



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Orte der Unsicherheit

Die Konstruktion von subjektiver Sicherheit bei den  
BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa

verfasst von

Bianca Pizato Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Soziologie

Betreut von:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht



# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung, Themenstellung und Zielsetzung.....	4
2	Theoretische Einbettung .....	8
2.1	Die Begriffswelt der Sicherheit.....	8
2.2	Entstehung von Unsicherheiten .....	12
2.3	Orte und Räume der Sicherheit.....	13
2.4	Sicherheit versus Kriminalität in der Stadt .....	18
2.5	Paradigmenwandel von Kriminologie in der politischen Sicherheitsdebatte .....	21
2.6	Bauliche Aspekte der Wohnumgebung.....	23
2.6.1	„Defensible Space“ Ansatz .....	24
2.6.2	„Broken Window“ Paradigma .....	26
2.7	Soziale Unordnung .....	28
2.7.1	Das „Fremde“ in der Öffentlichkeit.....	29
2.7.2	Inklusion und Exklusion .....	33
2.7.3	„Soziale-Kontrolle Perspektive“ .....	34
2.7.4	„Etablierte – Außenseiter Konzept“ .....	36
2.8	Macht und Kontrolle durch Überwachungsmaßnahmen.....	39
2.8.1	Videoüberwachung und Zutrittskontrollen.....	41
2.8.2	„Gated Community“ als Beispiel totaler Kontrolle.....	45
2.8.3	Moderne Polizeiarbeit.....	47
2.8.4	Nachbarschaft und die Teilnahme an der Gemeinschaft.....	49
2.9	Zwei relevante Forschungsperspektiven.....	55
3	Das Forschungsdesign .....	59
3.1	Das Forschungsvorhaben .....	59
3.2	Forschungsfeld: Wohnpark Alt Erlaa .....	60
3.3	Sampling und Forschungszugang .....	62
3.4	Erhebungsinstrumente.....	63
3.4.1	Das episodische Interview .....	63
3.4.2	„Mapping“ als Erhebung .....	66
3.5	Auswertungsmethode(n) .....	67
3.5.1	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring .....	67
3.5.2	Technik der computergestützten Auswertung qualitativer Daten .....	69
4	Darstellung der empirischen Ergebnisse.....	71
4.1	Wohlfühlfaktoren im Wohnpark Alt Erlaa.....	71

4.2	Assoziation mit dem Sicherheitsbegriff.....	74
4.3	Orte der Kriminalität .....	79
4.4	Sicherheitstechniken .....	83
4.4.1	Chipzugangssystem .....	84
4.4.2	Videoüberwachung .....	86
4.5	Devianz und ihre Konsequenzen .....	90
4.5.1	Abweichendes Verhalten und abweichende Orte .....	90
4.5.2	Sanktionierung von abweichendem Verhalten durch die Security .....	93
4.6	Vorurteilsbehaftete Situationen.....	98
4.7	Wir und „die Anderen“ .....	105
4.8	Nachbarschaft und Gemeinschaft.....	110
4.9	Partizipation im Wohnpark Alt Erlaa .....	115
4.10	„Mapping“ der unsicheren Orte.....	119
4.11	Bauliche Veränderungen und Sanierungen.....	122
4.11.1	Bauliche Veränderungen .....	123
4.11.2	Verbesserungsvorschläge der BewohnerInnen.....	127
4.11.3	Sanierungen und Renovierungen .....	130
5	Diskussion.....	138
6	Ausblick.....	149
7	Conclusio .....	150
	Literatur.....	152
	Anhang .....	160
	Abbildungen .....	160
	Leitfaden.....	160
	Kurzfassung .....	164
	Abstract .....	166

# 1 Einleitung, Themenstellung und Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema Sicherheit. Kein Ort ist per se unsicher, erst das, was von der Gesellschaft als unsicher definiert wird, macht einen Ort unsicher (vgl. Schreiber 2005: 61). Das heißt Sicherheit ist immer in einem Wahrnehmungs- und Interpretationsprozess eingebunden und daher ein Konstrukt (vgl. Glasauer 2005: 206). Das Thema Unsicherheit hat seit den 80er Jahren einen großen Stellenwert in Politik und Medien, aber schon in Zeiten der Chicago School wurde Sicherheit zum Thema der Soziologie gemacht (vgl. Schwind 2001: 26). Angst und Unsicherheiten wurden mit etwas Städtischem in Verbindung gebracht. Auch heute ist Unsicherheit ein Thema in der Soziologie, welches mit dem öffentlichen Raum und Urbanität verbunden wird. Wehrheim (2003: 16) sagt dazu: „der öffentliche Raum der Städte ist per Definition der Raum der sich durch Fremdheit auszeichnet.“ Es wird differenziert zwischen *wir und den Anderen*. Die *Anderen* sind das *Fremde*, welches Unsicherheiten hervorruft.

Sessar (2003: 206) kritisiert zu Recht, dass Unsicherheit häufig sowohl in der öffentlichen als auch in der wissenschaftlichen Diskussion mit Kriminalitätsfurcht gleichgesetzt wird. Dabei würden allgemeine Ängste und Erwartungsunsicherheiten lediglich auf Kriminalität übertragen. Auch soziale Unordnung in ihrer Erscheinungsform, wird als Straftat übertragen. Randgruppen, die in der Öffentlichkeit nicht gerne gesehen werden, also Bettler, Obdachlose, Drogenabhängige ,aber auch herumlungernde Jugendliche, werden als Störenfriede geduldet und in die Kriminalität gedrängt. Man möchte gegen „incivilities“ (Czerwinski 2007: 81) vorgehen. Müll, Graffitis und heruntergekommene Gebäude verursachen bei der ansässigen Bevölkerung ein Unsicherheitsgefühl. Ein weiterer Grund für Unsicherheitsempfinden, welcher in der Literatur (vgl. Hardy 2010: 21) immer wieder genannt wird, ist die empfundene fehlende soziale Kontrolle. Hardy (2010: 21f) behauptet, dass „öffentliche Ordnung in Zeiten des Werteverfalls“ immer wichtiger wird. Dies entspricht dem Bild der Sicherheitsgesellschaft. „Bei Sicherheit wie auch bei Unsicherheit handelt es sich somit stets um gesellschaftliche Konstruktion“ (Bonß 1997: 21).

Der Wohnpark Alt Erlaa, der Forschungsgegenstand meiner Masterarbeit, ist in vielerlei Hinsicht ein typischer Großstadtwohnkomplex am Rande der Vorstadt. Er befindet sich nicht im Zentrum, wo andere Parameter der Sicherheit gelten als in der Peripherie. Kennzeichnend für den Wohnpark Alt Erlaa ist, dass, im Gegensatz zu anderen Stadtrandwohnbauten

Maßnahmen, gesetzt worden sind um Unsicherheit vorzubeugen. Eine dieser Veränderungen ist die Einführung von Überwachungsmaßnahmen. Es gibt sowohl Videoüberwachung und Zugangsbeschränkungen durch Chipkontrollen, als auch private Sicherheitsdienste. Diese baulichen Gegebenheiten gab es nicht in den Gründerzeiten des Wohnparks Alt Erlaa, sondern diese Maßnahmen sind erst im Laufe der Zeit gebaut beziehungsweise eingeführt worden. Nicht nur in der längeren Vergangenheit wurden Maßnahmen implementiert, sondern auch in jüngster Zeit gab es Veränderungen, die gemacht worden sind. Beispiel dafür ist die Verbesserung der Garagenbeleuchtung im Herbst 2013. Eine Videoüberwachung gibt es in den Alt Erlaa Bauten seit den 90er Jahren. Mit der Videoüberwachung soll sowohl geringere Kriminalität als auch ein geringeres Unsicherheitsgefühl bei den BewohnerInnen erreicht werden. Videoüberwachung hat demnach Präventionscharakter. Politisch gesehen sind Kriminalprävention und Kriminalverhütung besser als Bekämpfung. Vorsorge ist besser als Regulierung (vgl. Schreiber 2005: 63).

Schreiber (2005: 60) behauptet: „Unsicherheit hätte lokale Wurzeln, und müsste demnach auch mit raumbezogenen Strategien bekämpft werden.“ Sicherheitsempfinden ist auf ein bestimmtes Gebiet bezogen und daher werden unterschiedliche Orte der eigenen Nachbarschaft unterschiedlich empfunden. Nachbarschaft ist für viele Menschen der Raum, in dem sie sich am häufigsten aufhalten und gleichzeitig auch am besten auskennen (vgl. Hamm 1973: 18ff). Verunsicherungen finden in bestimmten Räumen zu bestimmten Zeiten statt. Auch der eigene Lebensraum schützt nicht vor Unsicherheiten. Der Grund dafür ist nach Breckner (2003: 224ff) „die hohe Anonymität und die fehlende Nachbarschaftskontrolle“. Glasauer (2005: 218) meint allerdings: „Die Menschen fühlen sich offensichtlich umso unsicherer und ängstlicher, je mehr sie das Gefühl haben, dass das Quartier oder die Nachbarschaft, in der sie leben, sich in einem sozialen und baulichen Verfallsprozess befindet, je mehr sie das Gefühl haben, dass sich die kommunale Politik für diese Entwicklung nicht interessiert und je weniger sie für sich selbst die Möglichkeit einer aktiven Einflussnahme im positiven Sinne sehen“. Das bedeutet, der bauliche Verfall ist ein Ausdruck dafür, dass sich niemand kümmert. Dies verursacht bei den BewohnerInnen ein *Sich-allein-gelassen-Gefühl*, welches wiederum zu einem noch stärkeren Unsicherheitsgefühl führen kann. Voraussetzung für ein gut funktionierendes Wohnquartier ist das Wohlbefinden der BewohnerInnen im Viertel. Ich gehe daher davon aus, dass bauliche Maßnahmen das Unsicherheitsgefühl auf zwei Ebenen widerspiegeln. Einerseits wird die *physical disorder* vermindert, wodurch Verunsicherungen bei der Bevölkerung ausgelöst werden (vgl. Hermann, Laue 2001: 94). Denn längst wird Unsicherheit nicht mehr ausschließlich mit Angst vor Kriminalität gleichgesetzt, sondern auch mit *disorder* in

Verbindung gebracht. Andererseits suggeriert der bauliche Verfall, dass sich niemand verantwortlich für die Nachbarschaft fühlt, wodurch Ängste bei der ansässigen Bevölkerung hervorgerufen werden. Fest steht, dass die Wohnumwelt einen Einfluss auf Verunsicherungen hat, jedoch ist unklar welchen. Oft ist das Problem der Sicherheit in Wohngebieten schon im Anfangsstadium des Entwurfs und der Planung gegeben (vgl. Schwind 2001: 32). Beispielsweise haben Hochhäuser mit mehr als zwölf Stockwerken gegenüber Einfamilienhäusern eine Mehrbelastung. Es fehlen hier die Überschaubarkeit und oft auch die Gemeinschaftsbereiche im Inneren des Gebäudes sowie die Zugangswege zum Haus. Die HausbewohnerInnen fühlen sich in Hochhäusern weniger für die öffentlichen Räume verantwortlich und es fehlt die Kommunikation unter den BewohnerInnen des Hauses. Schwind (vgl. 2001: 32f) spricht von einem *anonymen Nebeneinander*. Eine weitere Gefährdung ist die des *filtering down* Prozesses. Dies geschieht bei älteren Gebäuden, die nicht saniert werden, so schlägt es sich auf die Mieten der Wohnungen nieder und es droht eine Gefahr der Ghettoisierung (vgl. Schwind 2001: 34). Sessar (vgl. 2003: 213) hofft daher auf bauliche Präventivmaßnahmen. Das heißt, dass schon im Vorfeld darauf geachtet werden soll, wie gebaut wird. Es sollte geprüft werden, was in der Nachbarschaft verbessert werden kann um Unsicherheiten zu minimieren. Sessar (2003: 214) nennt als Beispiel: „Büsche sollen geschnitten werden oder die Garagen sollen eine Videoüberwachung bekommen.“

Im Forschungsbereich fand das Thema Sicherheit in den 80er und 90er Jahren Eingang. Anfang der 90er Jahre gab es in Wien eine bedeutende Studie zu diesem Thema. Das Projekt: *Wien – sichere Stadt*, zeigt aus verschiedenen Bereichen Perspektiven zum Thema Sicherheit auf. Die qualitativ und quantitativ umfangreiche Studie zeigt unter anderem, dass Unsicherheit nicht mit Kriminalität gleichgesetzt werden kann, dass *disorder* oft als das größere Problem von den BewohnerInnen angesehen wird und unterschiedliche Bevölkerungsgruppen unterschiedliche Wahrnehmungen in Bezug auf Unsicherheit haben (Hammerschick 1996: 11ff). Ziel war es, unter Anderem, Maßnahmen mit ExpertInnen aus der Umgebung auszuarbeiten, welche das Sicherheitsgefühl in dem jeweiligen Viertel vergrößern sollte. Leider scheiterte das Projekt aus finanziellen Gründen, aber auch weil es nicht gelungen war, die richtigen Maßnahmen einzusetzen.

Dies führt zu der Frage: „Wie lässt sich Sicherheit herstellen? Wie ich bei meiner Themenstellung angeführt habe, sind die baulichen Maßnahmen ein relevanter Punkt um Unsicherheiten abzubauen. Damit sind sowohl infrastrukturelle Veränderungen, Erneuerungen, Sanierungen und auch die Einführung von Sicherheitstechniken gemeint. Meine These ist, dass

die baulichen Gegebenheiten eine Auswirkung auf die Sicherheit und das Sicherheitsempfinden der BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa haben. Eine weitere Annahme ist, dass sich die bauliche Struktur im Wohnpark Alt Erlaa über die Zeit verändert hat, das heißt es wurden Maßnahmen gesetzt und diese haben auch eine Veränderung der subjektiven Sicherheit nach sich gezogen, was jedoch nicht heißt, dass andere Faktoren als bauliche Maßnahmen nicht auch eine Rolle in Bezug auf Sicherheit spielen. Gemeint ist damit beispielsweise abweichendes Verhalten oder auch die Struktur und Beteiligung der Gemeinschaft an der Nachbarschaft. In meiner Forschung werde ich den Schwerpunkt auf die baulichen Maßnahmen setzen, aber auch auf andere mögliche Einflussfaktoren und deren Verbindung zueinander eingehen. Der Wohnpark Alt Erlaa, mein Forschungsgebiet, hat einige dieser *negativen* baulichen Gegebenheiten, die in der Literatur beschrieben sind. Jedoch gibt es viele Veränderungen, die im Laufe der Zeit gemacht wurden. Mich interessiert wie die BewohnerInnen die baulichen Veränderungen in ihrer Wohnumgebung wahrnehmen und wie sie damit umgehen. In meiner Forschung geht es um ein Unsicherheitsgefühl, das die BewohnerInnen an bestimmten Orten in ihrer Nachbarschaft haben und wie sie an diesen Orten Sicherheit konstruieren. Des Weiteren stellt sich die Frage welchen Einfluss die Maßnahmen auf das Sicherheitsempfinden der BewohnerInnen haben. Ich gehe davon aus, dass die baulichen Maßnahmen ein wichtiger, aber nicht der einzige Faktor sind um Unsicherheiten zu erklären. In dieser Arbeit zeige ich anhand der bestehenden Literatur und eigener empirischen Forschung, dass die baulichen Maßnahmen eine Intervention sind um ein höheres subjektives Sicherheitsempfinden bei den BewohnerInnen herzustellen. Die BewohnerInnen nehmen die Veränderungen wahr, welche in ihrem Wohnumfeld getätigt werden. Hinter meiner Annahme, dass die baulichen Maßnahmen im Wohnpark Alt Erlaa die Wahrnehmung von subjektiver Sicherheit bei den BewohnerInnen verändern, steht ein Konstruktionsprozess. Daher erfolgt mein empirischer Zugang in das Feld, qualitativ. Aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich für mich folgende Forschungsfrage:

**Inwiefern wird von den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa die subjektive Sicherheit in ihrer Nachbarschaft konstruiert?**

## 2 Theoretische Einbettung

Im folgenden Kapitel stelle ich die theoretische Einbettung meines Forschungsvorhabens vor. Zuerst gehe ich auf den Begriff der Sicherheit ein. Sicherheit ist das Kernthema meiner Arbeit und dieser Begriff hat viele verschiedene Komponenten. Ich erläutere die Entstehung von Unsicherheiten auch in Bezug auf unterschiedliche Orte und Räume. Die Stadt als Knotenpunkt von Unsicherheit und Kriminalität wird in einem eigenen Unterkapitel dargestellt. Es folgt eine Beschreibung des Wandels der politischen Sicherheitsdebatte und ihre Auswirkungen. Ein weiterer zentraler Punkt meiner Arbeit sind die baulichen Aspekte der Wohnumgebung, insbesondere der *defensible space* Ansatz und das *broken window* Paradigma. Die nächsten beiden Kapitel unterteile ich in *soziale Unordnung* und *Macht und soziale Kontrolle durch Überwachungsmaßnahmen*. Im Kapitel *soziale Unordnung* gehe ich auf das Phänomen des *Fremden* ein und erläutere in diesem Zusammenhang die Beziehung von Öffentlichkeit und *Inklusion versus Exklusion*. Zentral ist für mich die Auseinandersetzung mit der *Soziale-Kontrolle Perspektive*. Diese behandelt das Thema von *disorder* und *incivilities*. Anschließend gehe ich noch auf das *Etablierte - Außenseiter Konzept* ein. Dieses ist die Überleitung zu dem Kapitel *Macht und soziale Kontrolle durch Überwachungsmaßnahmen*. In diesem Kapitel sind die zentralen Themen Videoüberwachung, Polizeiarbeit und das Phänomen der *gated communities*. Anschließend erläutere ich die Rolle der Nachbarschaft und die Möglichkeit der Partizipation um abschließend auf zwei relevante Forschungsperspektiven einzugehen, welche meine theoretische Einbettung abrunden.

### 2.1 Die Begriffswelt der Sicherheit

Was ist Sicherheit? Sicherheit ist ein kontextabhängiger Begriff, der auf verschiedenen Ebenen verwendet werden kann. Ob er mit Kriminalität, sozialer Sicherheit, dem Rechtsstaat, der Familie oder dem persönlichen Sicherheitsempfinden gleichgesetzt wird, hängt davon ab, in welchem Zusammenhang und von welchem Empfänger und Sender er verwendet wird. Sicherheit im urbanen Raum stellt eine eigene Facette der Begriffsbestimmung dar. Hierbei spielen auch die *Devianz*, das *Fremde* und die baulichen Aspekte eine große Rolle. Das Besondere des urbanen Raumes und die Entstehung von Sicherheit werde ich anschließend in einem eigenen Kapitel behandeln. Ich werde im folgenden Kapitel, nach einem kurzen historischen Abriss über die Entstehung und Bedeutung von Sicherheit in der Gesellschaft, auf

die möglichen Dimensionen von Sicherheit und auf die Verwendung des Begriffes in meiner Arbeit eingehen. Solange es die Menschheit gibt, ist das Bestreben „sich vor Gefahren zu schützen, also äußere Sicherheit zu erlangen und einen Zustand der Freiheit vor Angst und Furcht, also innere Sicherheit zu erreichen“ (Kaufmann 1973: 10), einer der wichtigsten Handlungsantriebe. Dabei geht es immer um die Ambivalenz zwischen Sicherheit und Freiheit. Absolute Sicherheit kann nicht ohne Einschränkung der persönlichen Freiheiten geschehen. Das Streben nach Sicherheit ist immer ein Ausdruck von Mangellagen (vgl. Kaufmann 1973: 24), es verweist auf das Streben nach ungedeckten Bedürfnissen, das Bedürfnis nach Schutz gegenüber äußeren Bedrohungen und das Bedürfnis nach Ordnung (vgl. ebd.). Ein Begriff der in engem Zusammenhang mit Unsicherheit steht, ist der Begriff *Risiko*. Der Begriff kommt ursprünglich aus den italienischen Städten des zwölften Jahrhunderts und wurde hauptsächlich im Seehandel verwendet. Ein Kaufmann damals *unterwarf* sich nicht der Unsicherheit, sondern forderte das Risiko heraus. Der Begriff ist in seiner ursprünglichen Fassung ambivalent. Er bedeutet Gefahr, aber gleichzeitig auch Chance (vgl. Ruhne 2003: 67). Er wird also nicht nur negativ verwendet, sondern kann auch positiv gesehen werden. „Allein durch eine solche bewusste Veränderung der Konzeptualisierung können erweiterte Perspektiven im Handeln eröffnet werden“ (Ruhne 2003: 67). Es geht bei dem Begriff um ein Durchbrechen sicherer Erwartungshorizonte. Als Beispiel kann genannt werden, dass Frauen sich im öffentlichen Raum unsicher fühlen. Nennt man hier Gefahr, so meint etwas Negatives. Nimmt man den Begriff des Risikos, kann man es als Chance von Nutzung der öffentlichen Räume sehen. Risiko als perspektiven-erweiternde Handlungskonzeption wird jedoch in der heutigen gesellschaftlichen Debatte kaum genutzt, sondern gleichbedeutend mit Gefahr verwendet. Auch bei Ulrich Becks Risikogesellschaft hat der Begriff von Risiko „nicht die hier positiv zu bewertende Ambivalenz, sondern ist im Sinne von Gefahr einseitig negativ besetzt“ (Ruhne 2003: 68).

Sicherheit kann aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Der erste Blickwinkel bezieht sich auf Unsicherheit, die mit Kriminalitätsfurcht gleichzusetzen ist, dies ist die geläufigste und populistische Begriffsdefinition von Sicherheit. Die Angst, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden und der Schutz des Eigentums, wird sowohl von Medien als auch von Politik gerne als Thema aufgegriffen. Kriminalität als Sicherheitsbegriff ist methodisch gut erfassbar und einer der Gründe, warum Sicherheit mit Kriminalität gleichgesetzt wird. Doch umfasst diese Definition nicht alle Blickwinkel von Sicherheit und wird daher wissenschaftlich oft kritisiert. Sicherheit kann, abgesehen von Kriminalität, auch durch andere Faktoren erklärt werden. Castel (vgl. 2005: 33ff) spricht in diesem Zusammenhang von *sozialer Sicherheit*. „Abgesichert zu sein bedeutet in diesem Fall, dass das Individuum vor Unglücksfällen, die

seinen sozialen Status gefährden, geschützt ist“ (Castel 2005: 33). Der Status der sozialen Zugehörigkeit einer Person wird durch den Verlust von Arbeit, durch Krankheit oder Alter in Frage gestellt. Existenzängste und Verluste in Bezug auf die Erwerbstätigkeit, Angewiesen sein auf Hilfeleistungen, fallen in diese Dimension der Sicherheit (vgl. Castel 2005: 35ff). „Die soziale Unsicherheit verwandelt die Existenz in einen täglichen Überlebenskampf mit stets ungewissem Ausgang.“ (Castel 2005: 39) Castel meint damit, dass der Sozialstaat dafür da ist um dem Individuum die Sicherheit zu geben, welche die freie Marktwirtschaft und die Erwerbsarbeit nicht bieten können.

Ein weiterer Blickwinkel Sicherheit zu betrachten ist anhand von institutioneller Sicherheit. Institutionen vermitteln Sicherheit vor Willkür; Normen, Werte und Gesetze, die sich etabliert haben, sind durch Institutionen deutlich stabiler. Castel (vgl. 2005: 13ff) geht, wenn er von Sicherheit spricht, davon aus, dass nicht nur von einer sozialen Sicherheit, sondern auch von einer Institutionellen gesprochen werden kann, in seinen Worten einer bürgerlichen Sicherheit im Rechtsstaat. Der zentrale Aspekt ist der Anspruch der „Bürgerrechte der Individuen auf der Basis des Rechtsstaates“ (Castel 2005: 25). Hier sieht er aber auch die Gefahr, in eine „Sicherheitshysterie“ (Castel 2005: 129) zu verfallen, da absolute Sicherheit zu viel Kontrolle und Autorität für den Staat bedeutet. Die bürgerlichen Freiheiten und der Rechtsstaat wären dann bedroht, wenn an jeder Ecke alles und jeder verdächtig erscheint. Ein Beispiel dafür sind Jugendliche in Vorstädten, die als Bedrohung gesehen werden. Starke Sicherungssysteme wie Religion, Sklaverei, Mafia et cetera, fallen in der Moderne weg. Das bedeutet mehr Freiheiten und Unabhängigkeiten des Individuums, aber auch mehr Verunsicherungen in allen Lebenslagen (vgl. Castel 2005: 131). Letztendlich bedeutet die bürgerliche Sicherheit, die Unversehrtheit vom Eigentum und Personen zu gewährleisten (vgl. Castel 2005: 135).

Zygmunt Bauman (2001 zit. nach vgl. Aalbers, Rancati 2008: 2737) macht den Begriff der Unsicherheit anhand von drei verschiedenen Dimensionen fest: *unsafety*, *uncertainty* und *insecurity*. In der deutschen Sprache spricht Bauman (vgl. 2003: 213) von der „Unheiligen Dreifaltigkeit“ durch Ungewissheit, Verunsicherung und Unsicherheit. Die nachfolgende Tabelle (Aalbers, Rancati 2008: 2737) zeigt, wie die Dimensionen wirken. *Safety* beinhaltet die Sicherheit in Bezug auf seinen Körper, seine Familie und seinen Besitz. *Certainty* oder *Uncertainty* meint die Verunsicherung über die Zukunft und das Risiko die richtigen Entscheidungen zu treffen. Die dritte Dimension, *security* meint die Möglichkeit, sich mit den Existenzproblemen im Alltag zurechtzufinden und den Rückhalt von Familie oder dem Staat zu

haben. Folgende Abbildung (Aalbers, Rancati 2008: 2737) zeigt die drei Dimensionen von Sicherheit auf:

<i>Safety</i>	<i>Certainty</i>	<i>Security</i>
Safeguard	Future Social and civil protection	Existence Social security/protection
Civil and juridical protection	Status Social standing/position	Guarantee of social independence
Personal, family and property protection	Being able to control the future	Capability of facing up to the challenges of everyday existence
Level of crime	Awareness and predictability of risk Capabilities to face risks and trouble Having tools to face risks and trouble	Assistance and protection in time of misfortune or need Welfare state Being able to receive needed care

Abbildung 1: Drei Dimensionen von Sicherheit

Die Menschen fühlen sich *unsafe* wenn sie denken, sie könnten Opfer eines Verbrechens werden, *uncertain* wenn sie sich um Langzeitarbeitslosigkeit oder prekäre Dienstverhältnisse Sorgen machen müssen und *insecure* wenn sie keine Unterstützung finden, beispielsweise von der Familie, Nachbarn oder Institutionen bei Krankheit (Bauman 2001 zit. nach vgl. Aalbers, Rancati 2008: 2737). Bauman (2001 zit. nach vgl. Aalbers, Rancati 2008: 2737) spricht auch von einem Paradoxon der Angst. Die westliche Gesellschaft war noch niemals so sicher wie heute. Verunsicherungen entstehen durch Globalisierung. Alle drei Dimensionen spielen dabei eine Rolle, jedoch lässt sich politisch und persönlich am einfachsten mit *safety* umgehen. Der Umgang und die Maßnahmensetzung sind mit *safety* einfacher als mit *certainty* oder *security* (vgl. Bauman 2001 zitiert nach Aalbers, Rancati 2008: 2738). Bauman (vgl. 2009: 138) meint aber auch, es liege in der eigenen Verantwortung Sicherheit herzustellen und nicht alleine die Politik sei dafür verantwortlich. Wenn die Politik versagt, dann kann die Gemeinschaft helfen: „Die Verteidigung des Ortes als unerläßliche Voraussetzung jeglicher Sicherheit kann nur mehr Aufgabe der unmittelbaren Nachbarschaft, eine Gemeinschaftsangelegenheit sein“ (Bauman 2009: 138).

Zusammengefasst, kann der Begriff Sicherheit unterschiedlich definiert werden. In meiner Arbeit ist das persönliche Sicherheitsempfinden von Relevanz. Persönliches Sicherheitsempfinden ist nicht ausschließlich von gegebenen Tatsachen, wie Kriminalität, sondern auch von Empfindungen abhängig. Beim Letzteren spricht man von einem subjektiven Sicherheitsgefühl. Die unterschiedlichen Dimensionen und Sichtweisen des Begriffs der Sicherheit haben einen Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden, dieses darf daher

nicht isoliert betrachtet werden. Die Entstehung und Zusammensetzung des subjektiven Sicherheitsempfindens wird im nächsten Kapitel dargestellt.

## **2.2 Entstehung von Unsicherheiten**

Nachdem ich im vorherigen Kapitel erläutert habe, welche Betrachtungsweisen von Sicherheit es gibt, werde ich mich in diesem Kapitel mit der Entstehung von Unsicherheiten auseinandersetzen. Glasauer (vgl. 2005: 203ff) hat sich mit der Frage beschäftigt, wie persönliches Unsicherheitsempfinden zustande kommt und womit die Diskrepanz zwischen realer Gefährdung und gesellschaftlicher Diskussion erklärt werden kann. Er hat seine Überlegungen in fünf Thesen zusammengefasst, die ich in diesem Kapitel darstellen möchte.

Glasauer postuliert, dass subjektives Sicherheitsempfinden nicht durch Kriminalstatistik, persönliche Viktimisierungserfahrung oder durch den Verlust von sozialer Kontrolle erklärt werden kann (vgl. Glasauer 2005: 204f). Seine erste These in Bezug auf Herstellung von Sicherheit besagt, dass Sicherheit immer in einem Wahrnehmungs- und Interpretationsprozess eingebunden ist. Das heißt, dass Sicherheit ein Konstrukt ist. Die gesellschaftlichen Veränderungen schlagen sich in dem Konstrukt nieder. Daraus lässt sich schließen, dass Veränderungen zu Ängsten führen (vgl. Glasauer 2005: 206). Anlehnend an die erste These formuliert Glasauer (2005: 208) seine zweite These: „Gesellschaftlich virulente Ängste werden in jeweiligen Epochen neu produziert.“ Das heißt, dass vor allem in Zeiten von gesellschaftlichen Umbrüchen vermehrt Ängste auf den öffentlichen Stadtraum projiziert werden. Seine dritte These nimmt „die Verinnerlichung ehemals externer gesellschaftlichen Normen und Regeln“ (Glasauer 2005: 211) ein. Alleine die Erinnerung oder Vorstellung eines Angriffs ist für den heutigen empfindlichen Menschen Ausdruck einer Gefahr. Es muss keine tatsächliche Bedrohung geben, auch „incivilities“ reichen um „Scham- und Peinlichkeitsängste“ (Glasauer 2005: 211) zu erzeugen. Ein Beispiel bei Unsicherheitsempfinden ist die immer häufigere Nennung von Verschmutzung, obwohl die Städte noch niemals so sauber waren. Es entsteht die Angst vor der eigenen Verwahrlosung und dem drohenden gesellschaftlichen Ausschluss (vgl. Glasauer 2005: 211f). Die vierte These geht Hand in Hand mit der Diskussion des gesellschaftlichen Bildes der Stadt. „Seit dem Niedergang des Absolutismus und Feudalismus gilt die Stadt als Ort des kulturellen Verfalls, der Krankheit, der Künstlichkeit und der Kriminalität“ (Glasauer 2005: 212). Gleichzeitig beinhaltet die Stadt auch die „Utopie der Emanzipation“ (ebd.). Die Stadt gilt als politische Emanzipation in

Wirtschaft und persönlichem Anliegen. Es ziehen vermehrt Leute in die Stadt, der Zuwachs bedeutet, dass sich vermehrt *Fremde* begegnen. In der Stadt wird man demnach mit dem *Fremden* konfrontiert, dies führt nach Glasauer (vgl. 2005: 214) zu Unsicherheiten. Die bisher gesicherten Existenzen werden fragil durch das Zusammentreffen mit dem *Fremden*. Diese Annahmen führen direkt zu Glasauers (2005: 215) fünfter These: „Der öffentliche Stadtraum, der Ort der Konfrontation mit dem Fremden, der Ort der Ambivalenz von Freiheiten und Unsicherheit ruft insbesondere Unsicherheit und Ängste hervor.“ Die Freiheit basiert auf Unbestimmtheit, auf Offenheit für das Fremde, ist damit auch zugleich Ursache permanenter Unsicherheit (vgl. Glasauer 2005: 215). Jede Reglementierung ist eine Einschränkung der angestrebten Freiheit. Somit wird das Urbane untergraben (vgl. ebd.).

### **2.3 Orte und Räume der Sicherheit**

In diesem Kapitel gehe ich auf die Differenzierung zwischen Ort und Raum ein und auch auf die Unsicherheiten in einem öffentlichen Raum. Wenn man sich den aktuellen Diskurs zum Thema Sicherheit ansieht, „so könnte man zu der Überzeugung gelangen, dass die Gefährdung im öffentlichen Stadtraum in den letzten zwei Jahrzehnten dramatisch zugenommen hat“ (Glasauer 2005: 203). Es wird postuliert, dass es immer gefährlicher wird, tatsächlich ist es jedoch so, dass öffentlicher Raum und Städte noch nie sicherer waren (vgl. Glasauer 2005: 203). Ein Paradoxon ist, dass Frauen eher im privaten Raum gefährdet sind, die Debatte um Sicherheit sich jedoch um den öffentlichen Raum dreht. (vgl. Ruhne 2003: 55). Der eigentliche Gefahrenraum für Frauen ist nicht der öffentliche, sondern der private Raum (vgl. Becker 2002: 81). „Die Täter sind nicht die unbekannt Fremden. Fast ausschließlich sind es vertraute Personen, wie Väter, Verwandte, Nachbarn, Bekannte“ (Glasauer 2005: 204). Trotzdem ist der Schwerpunkt bei der Debatte um die Herstellung von Sicherheit auf den öffentlichen Raum gerichtet. Die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre des Wohnens hat sich erst über die Zeit herauskristallisiert und war früher nicht voneinander getrennt. Privates stieß früher ohne Puffer an die Öffentlichkeit. Diese Veränderung erfolgte aufgrund der Urbanisierung. Beispielsweise drängt der Straßenverkehr Dinge wie Spielen oder Sich-aufhalten, zurück in das Private-zu-Hause (vgl. Häußermann, Siebel 2000: 13ff). Dadurch entstand der Wunsch, den privaten Raum umso mehr zu schützen, denn der private Raum gilt als Entfaltungsort von Intimität und Individualität. Einen Nachteil stellt dar, dass die soziale Kontrolle im privaten Bereich wegfällt und dadurch Gewalt in der Familie nicht mehr so einfach erkannt wird (vgl.

Häußermann, Siebel 2000: 33f). Soziale Kontrolle muss immer ambivalent gesehen werden, einerseits ist sie Schutz, andererseits kann sie einschränken (vgl. Becker 2002: 86f) bis hin zu einem Ausschluss. Kreuzträger und Osterholz (2007: 99f) meinen: „Und Sicherheit oder zumindest ein Sicherheitsgefühl sind Grundbedingungen für die Zugänglichkeit von Räumen. So sind beispielsweise Parks, in denen Frauen fürchten, angegriffen zu werden, für Frauen exklusive Räume. Öffentlicher Raum bedarf also eines gewissen Maßes an funktionierender sozialer Kontrolle. Gleichzeitig droht soziale Kontrolle aber auch die Zugänglichkeit zu öffentlichen Räumen einzuschränken“. Festzuhalten ist: obwohl der private Raum als gefährlicher angesehen werden kann, dreht sich die Sicherheitsdebatte um den öffentlichen Raum und um die öffentlichen Orte.

Bestimmte Orte werden als risikobelasteter und gefährlicher gesehen als andere. Diese Übertragung von Risikokalkulatoren besagt, dass an diesen Orten eine größere Gefahr besteht, in irgendeiner Form Opfer einer Straftat zu werden (vgl. Czerwinski 2007: 82). Diese Orte dienen dann als Legitimation um beispielsweise Videoüberwachung als politische Maßnahme durchzusetzen. Bei der Studie von Czerwinski (vgl. 2007: 73ff) stellt sich bei den durchgeführten Interviews immer wieder heraus, dass, wenn von *den Kriminellen* gesprochen wird, die Tat auf bestimmte Räume übertragen wird. Dies fördert einen unhinterfragten und unreflektierten Umgang mit sogenannten *Kriminalitätsbrennpunkten* (vgl. Czerwinski 2007: 83). Die Frage ist, wie sich diese Orte in den Augen der Befragten voneinander unterscheiden, da auf bestimmte Orte verschiedene Ängste projiziert werden. „Dabei ist die Risikoeinschätzung eher auf der kognitiven, die Angst eher auf der emotional-affektiven Ebene angesiedelt“ (Czerwinski 2007: 83). Das Zusammenfallen und Überchneiden der Ängste macht die Auswertung sehr schwierig, da Ängste selten punktiert genannt werden können (vgl. Czerwinski 2007: 83). Orte, die höher kriminalitätsbelastet sind, Defizite sozialer Kontrolle belegen, eine geringe Präsenz an sichtbaren Kontrollpersonen sowie eine erhöhte Sichtbarkeit von Randgruppenmitgliedern aufweisen, werden als unsicher eingeschätzt. Auch an Orten, wo verschiedene Menschen aufeinander treffen, entstehen verunsichernde Situationen (vgl. Czerwinski 2007: 83). Czerwinski (2007: 85) schreibt: „Über Kriminalitätsschwerpunkte werden diese Einstellungen in den Raum übertragen. Gefährliche Räume werden sozial konstruiert, indem Gefährlichkeit unmittelbar auf den räumlichen Kontext zurückgeführt wird. Als Folge davon werden gesellschaftlich produzierte Unterschiede marginalisiert. Soziale Probleme werden auf den Raum reduziert“. Aus diesem Absatz geht hervor, dass die Begriffe von *Ort und Raum* miteinander vermischt werden, daher bedarf es einer theoretischen Unterscheidung zwischen diesen beiden Begrifflichkeiten.

„Raum wird als Synonym für Erdboden, Territorium oder Ort verwendet“ (Löw 2001: 264). In den Sozialwissenschaften wird selten mit einer theoretischen Verortung des Begriffes Raum gearbeitet, dies kritisiert Löw (2001) und erweitert den Begriff. Raum wurde lange als etwas Gegebenes gesehen und somit vernachlässigt. Raum ist aber ein dynamisches Gebilde (vgl. Löw 2001: 13) und die Entstehung von Raum ist ein soziales Phänomen, welches aus gesellschaftlichen Entwicklungen heraus entsteht (vgl. Löw 2001: 263). Bisher gab es zwei Ansätze Raum zu sehen: Entweder anhand einer absolutistischen oder einer relativistischen Betrachtungsweise. Raum als Begriff wird mehrheitlich als Vorstellung von Raum, als Behälter von Dingen und Menschen verwendet. Raum wird hier absolutistisch erfasst, das heißt als eigene Realität und nicht als Folge menschlichen Handelns (vgl. Löw 2001: 264). Die absolutistische Sicht ist ein Behälterverständnis: Es gibt einen Raum, der eine Realität ohne Körper aufweist. Diese Argumentation, die den Raum als materialistisch und unbeweglich im Handeln sieht, kann die virtuellen Räume nicht erklären (vgl. Löw: 2001: 269). Auch wird die Prozesshaftigkeit bei diesem Raumbegriff ausgeblendet. Raum existiert unabhängig vom Handeln. Es gibt bewegte Handlungen im unbewegten Raum. Das duale Konzept ist Ausgangspunkt: Objektive Strukturen (Raum) stehen dem subjektiven Handeln (Körper) gegenüber (vgl. Löw 2001: 16ff). Raum wird bei der absolutistischen Position oft mit einem konkreten Ort gleichgesetzt, es gibt kein raumproduzierendes Handeln. Auch in der Stadtsoziologie wird Raum vernachlässigt und konservativ betrachtet. Räumliche Strukturen als eigene Ursache für soziale Prozesse werden isoliert betrachtet (vgl. Löw 2001: 35ff). Es gibt eine systematische Unterscheidung zwischen Raum und Materie, das heißt eine Trennung zwischen Raum und sozialen Prozessen. In der Forschung wird die absolutistische Betrachtungsweise auch Behälterraumbegriff genannt, da der Raum wie ein Behälter ist, der das soziale Geschehen umschließt (vgl. Löw 2001: 63). Die relativistische Tradition ist der Auffassung, dass sich Raum aus „der Struktur der relativen Lagen der Körper ergibt“ (Löw 2001: 16), das heißt Raum als Folge von Beziehungen. Raum leitet sich aus der Anordnung der Körper (Handlungen) ab. Diese sind in Veränderung, daher ist auch der Raum in Veränderung. Raum ist Ergebnis eines Prozesses der Anordnung (vgl. Löw 2001: 18).

Bei Löw (vgl. 2001: 264ff) ist die relativistische Sicht auf Raum Ausgangspunkt ihres theoretischen Hintergrundes, sie geht jedoch darüber hinaus. Sie schlägt einen prozessualen Raumbegriff vor. Ihre These ist, dass nicht zwei Realitäten getrennt existieren, sondern Raum und die sozialen Güter, Menschen und Handeln, zusammengeführt werden sollen. Löw (2001: 264) sagt, dass „Raum aus der Struktur der Menschen und sozialen Güter heraus abgeleitet wird, nur dann können die Veränderungen der Raumphänomene erfaßt werden“. Raum soll

nicht der starre Hintergrund der Handlungen sein, sondern soll in den Handlungsprozess eingebunden werden. Raum hängt von der Raumvorstellung und Wahrnehmung im Sozialisations- und Bildungsprozess ab. Seit den 60er Jahren gibt es vermehrte gesellschaftliche Veränderungen. Die traditionelle Raumvorstellung existiert nicht mehr, da es zu *Verinselungen* und neuen Kommunikationsformen gekommen ist. Eine der prägendsten Faktoren ist die nicht verzögerte Kommunikation zwischen Menschen, die miteinander keine räumliche Einheit teilen (vgl. Löw 2001: 264f). Aber auch das Überlappen von Räumen ist ein Faktor. Der Raum ist bewegt, an einem Ort können sich verschiedenen Räume befinden. Nach Löw (vgl. 2001: 266ff) muss die Konstruktion verschiedener Räume an einem Ort möglich sein. Daher kann Raum nicht Ort sein, Ort setzt eine Lokalisiertheit voraus.

Das Ergebnis der Überlegungen von Löw (vgl. 2001: 112) ist ein relationaler Raumbegriff. Nicht nur die Beziehungen, sondern auch die verknüpften Objekte werden betrachtet. Raum wird als relationale (An)Ordnung von Körpern gesehen, die in Bewegung sind. Die (An)Ordnung selbst verändert sich ständig. Die Konstruktion von Raum ist in den Prozess des Handelns eingebunden und das Handeln ist in den strukturellen Kontext eingebunden. Daher muss bei Raum die strukturelle Dimension berücksichtigt werden. Ein weiterer Faktor, der zu einem relationalen Raumverständnis führt, ist die *Verinselung der Gesellschaft* (vgl. Löw 2001: 82f). Die räumliche Vergesellschaftung ändert sich dahingehend, dass Raum nichts Eindeutiges mehr ist. Kinder lernten früher den Raum kontinuierlich kennen, jetzt erweitert sich ihre Vorstellung von Raum sprunghaft und überschneidend. Es gibt keinen einheitlichen homogenen Raum, sondern verschiedene Inseln. Die alte Dorfstruktur war homogen, heute gibt es verschiedene Bezugspunkte außerhalb des homogenen Raumes wie beispielsweise Einkaufszentren aber auch Familie und Freunde, die weiter weg wohnen. Eine Verinselung gibt es hauptsächlich durch schnelle Fortbewegung mit öffentlichen Verkehrsmitteln, Autos oder Flugzeugen. Zu Fuß oder mit dem Rad wird der Raum homogener erlebt. Das Netz vom *Rasen* führt zu einer Verinselung (vgl. Löw 2001: 114). Daraus kann folgender Schluss gezogen werden: Der Raum kann gleichzeitig Insel aber auch einheitlich sein, es wird die Konstruktion von Raum erweitert. Er wird als uneinheitlich und diskontinuierlich gesehen (vgl. Löw 2001: 88). Die neuen Technologien wie Telefon, Fernsehen oder Internet sind simulierte, imaginäre Räume. Der Umgang mit den virtuellen Räumen lässt sich mit einem absolutistischen Verständnis nicht erklären. Es gibt keinen materiellen Raum, keine Kontinuität des Raums, da es gleichzeitige Bewegungen gibt. Die Computernetzwerke sind grenzenlos veränderbar und nicht örtlich begrenzt (vgl. Löw 2001: 93ff). Cyberspace Technologien können daher nur mit einem relationalem Raumverständnis erklärt werden.

Die Veränderung der räumlichen Vergesellschaftung führt zum Raum als vernetzte (An)Ordnung einzelner Räume. Durch die Entwicklungen verliert die ursprüngliche Bedeutung von Raum nicht an Richtigkeit. Eine Koexistenz ist möglich, alle Begrifflichkeiten fließen in die Konstitution von Raum ein (vgl. Löw 2001: 66f). Löw (vgl. 2001: 158) unterscheidet zwei Prozesse der Raumkonstitution. „Raum wird konstituiert als Synthese von sozialen Gütern, anderen Menschen und Orten in Vorstellungen, durch Wahrnehmungen und Erinnerungen, aber auch im „Spacing“ durch Platzierung (Bauen, Vermessen, Errichten) jener Güter und Menschen an Orten in Relation zu anderen Gütern und Menschen“. Platzieren oder Spacing von sozialen Gütern und Menschen bezeichnet man als Errichten, Bauen oder Positionieren (vgl. Löw 2001: 158). Syntheseleistung meint: „über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst“ (Löw 2001: 158). Es gibt auch eine Gleichzeitigkeit der beiden Prozesse. Durch Syntheseprozesse wird es ermöglicht, dass Güter und Menschen zu einem Element zusammengefasst werden (vgl. Löw 2001: 160).

In meiner Arbeit verwende ich häufig den Begriff des Ortes. Orte wurden bisher mit Räumen gleichgesetzt. Bei einer relationalen Anordnung von Raum kann die Frage nach dem Ort neu gestellt werden (vgl. Löw 2001: 198ff). Ort ist Ziel und Resultat der Platzierung und nicht wie Menschen oder soziale Güter ein selbstproduzierendes Element. Raum bringt Orte hervor, so wie Orte die Entstehung von Raum erst möglich machen. Ein Ort ist ein Platz, eine Stelle, die konkret benennbar und geographisch markiert ist (vgl. ebd.). „Nicht alle Menschen synthetisieren vom selben Ort aus in gleicher Weise“ (Löw 2001: 202). Je nach Klasse, Geschlecht et cetera kann Raum, vom selben Ort aus, unterschiedlich synthetisiert werden. Dennoch gibt es von einem Ort ausgehend mehr Gemeinsamkeiten als von unterschiedlichen Orten.

Ich gehe in meiner Arbeit von einem relationalen Raumbegriff aus, aber entscheidend ist nicht die relationale Betrachtungsweise, sondern das prozesshafte Handeln in der Struktur der Veränderung und nicht die Betrachtung des Raums als Behälter, der unabhängig von dem Handeln nicht existiert.

## 2.4 Sicherheit versus Kriminalität in der Stadt

Städte, vor allem Großstädte, waren zu allen Zeiten der Geschichte Knotenpunkte gesellschaftlicher Veränderung. In der Blütezeit der *großen* Städte gab es „die entwickeltsten Ausprägungen gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse der jeweiligen Zeit“ (Breckner, Sessar 2003: 107). Es entstanden neue Denkstile, Alltagspraktiken, Technologien und Wirtschaftsweisen, aber auch die Schattenseiten der jeweiligen gesellschaftlichen Veränderungen (vgl. Breckner, Sessar 2003: 107) wie Nöte, Ungerechtigkeiten, Krankheit oder Gewalt. Die Entwicklung ist kein linearer Prozess, sondern Veränderungen sind positiv oder negativ, daher stets ungewiss. Die Sicherheit bleibt immer nur eine relative Sicherheit. Wer mit der Struktur von Großstädten nicht zurecht-kommt, leidet unter Verunsicherung (vgl. Breckner, Sessar 2003: 108). „Die Freisetzung der Individualität, die Emanzipation aus einer über Normen und Werte integrierten Gemeinschaft gehört zur Tradition der europäischen Großstadtkultur“ (Häußermann, Kapphan 2004: 207). Anonymität bietet in der Großstadt die Chance sich zu entfalten. Diese Kultur der Differenz ist auch mit Risiken verbunden. Es gibt nicht mehr so viel Zugehörigkeit wie in ländlich strukturierten Gesellschaften. Zugehörigkeit kann auch Sicherheit bedeuten. Der Zwang räumlicher Koexistenz in einer Großstadt kann zu Toleranz gegenüber *anderen* und verschiedenen Lebensweisen führen. Dies ist jedoch keine frei gewählte Haltung, sondern resignierte Anpassung, man findet sich mit der Situation ab. Die Heterogenität der Bevölkerung kann verängstigen, da kein verbindender Zusammenhang besteht (vgl. Häußermann, Kapphan 2004: 207ff). Unsicherheiten in einer Stadt sind daher sehr vielfältig, sie können auch durch Kriminalität verursacht werden. Wie Kriminalität mit der Stadt zusammenhängt und welchen Einfluss Kriminalität auf die Sicherheit hat, wird in diesem Kapitel erklärt.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Stadtstruktur und Kriminalität. Dieser wurde in Manchester (GB), im Zuge der Industrialisierung, bereits im 19. Jahrhundert mit Hilfe eines *mappings* aufgezeichnet (vgl. Sessar 2003: 195). Als Vorläufer von Kriminalitätsstudien gilt auch Chicago (USA) in den 1920ern. Die damaligen ForscherInnen teilten die Stadt vom Zentrum zur Peripherie (vgl. Sessar 2003: 195) in Zonen auf und fanden so heraus, dass um das Stadtzentrum herum die Kriminalitätsdichte am stärksten ist, und zu den Stadträndern hin abnimmt. „Das Bemerkenswerte war dabei, dass diese konzentrische Kriminalitätsverteilung unabhängig von den die Stadt durchziehenden Immigrationswellen beobachtet wurde“ (Sessar 2003: 196). Folgender Schluss wurde gezogen: „Dass es weniger auf die ethnische Herkunft und Zusammensetzung der Bewohner, sondern auf den ökonomischen, kulturellen und sozialen

Zuschnitt der betreffenden Zonen ankam, um deren Kriminalitätsaufkommen erklären zu können“ (ebd.).

In den folgenden Jahrzehnten war das Thema Kriminalität in der Forschung weniger stark präsent. Erst in den 70er und 80er Jahren erlebte das Thema einen Aufschwung. Eisner (2001: 4ff) zeigt fünf Trends der jüngeren Kriminalitätsentwicklung auf: Erstens hat sich der Umfang der Kriminalität in den westeuropäischen Ländern nicht verändert, er zeigt sich seit den 80er Jahren als stabil. Zweitens haben Gewaltdelikte - laut Polizeistatistiken - zugenommen. Innerhalb des Gesamtbildes kommt es zu „einer Verschiebung der Kriminalitätsstruktur“ (Eisner 2001: 4). Drittens sind die polizeilich erfassten Täter jünger geworden, sehr viele Tatverdächtige in Europa sind Minderjährige. „Viertens hat auf allen Ebenen der formalen sozialen Kontrolle - Polizei, Strafurteile und Gefängnispopulation - der Anteil ausländischer Staatsangehöriger seit der Mitte der 80er Jahre zugenommen“ (Eisner 2001: 6). Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass Desintegration durch wirtschaftliche Strukturbrüche für einen Teil der Kriminalität verantwortlich ist. Heitmeyer (vgl. Eisner 2001: 8ff) hat in diesem Zusammenhang ein Desintegrationsmodell entwickelt, welches verkürzt besagt, dass Desintegration ebenfalls zu Verunsicherungen führen kann. Als fünften Trend der jüngeren Kriminalitätsentwicklung kann der deutliche Zusammenhang zwischen „der Kriminalitätsbelastung und der Ortsgröße“ (Eisner 2001: 6) beobachtet werden. Die Konzentration der Kriminalität fällt in den Städten höher aus als am Land und in Orten mit einer geringeren Einwohnerzahl.

Auch in der Forschung haben sich die Beobachtungen zu Kriminalität und Stadt über die Jahrzehnte verändert. Mehrere moderne Beobachtungen zur Kriminalität hat Klaus Sessar (2003: 196ff) zusammengefasst. Eine seiner Beobachtungen ist, dass Kriminalität aus modernen Gesellschaften nicht wegzudenken und in allen Bevölkerungskreisen zu Hause ist. Des Weiteren wurde festgestellt, dass Täter ihre Opfer nur selten zufällig aussuchen, sondern es Kriterien gibt, die zu einem Erfolg oder Misserfolg führen können. Es gilt Merkmale der Schutzlosigkeit heraus-zu-arbeiten und Gelegenheiten und Situationen zu vermeiden, die zu einer Straftat führen könnten (vgl. Sessar 2003: 197). Als weitere Beobachtung kann die Furcht vor Kriminalität (vgl. ebd.) angeführt werden. Die Bevölkerung legt sich Vermeidungs- und Schutzverhalten zu und bezieht die Kriminalitätsfurcht auch auf Merkmale der sozialen Unordnung. „Konkrete Furcht und diffuse Ängste vermischten sich und gingen in neuere Forschungen unter dem Aspekt übergreifender Unsicherheiten ein, die unsere Alltagswelten prägen“ (Sessar 2003: 198). Als weiterer Punkt der Beobachtung ist festzustellen, dass die

Einbeziehung des Stadtraums in die Debatte um Kriminalität notwendig ist um eine Prävention zu erreichen. Angenommen wird auch, dass eine intakte Sozialstruktur präventiv wirkt und Unsicherheiten bindet. Weiteres ist die Übertragung von Eigenverantwortung und Mitverantwortung eine Selbststeuerung um Unsicherheiten zu vermindern (vgl. Sessar 2003: 198).

Abgesehen von wissenschaftlichen Beobachtungen ist auch die statistische Aufzeichnung von Kriminalität problematisch. Es sind ausschließlich Straftaten registriert, welche gemeldet worden sind. Nicht alle Straftaten, die begangen werden, werden auch gemeldet. ExpertInnen schätzen, dass das Verhältnis Anzeige zu Delikt eins zu eins beträgt (vgl. Sessar 2003: 199). Die Dunkelziffer ist wahrscheinlich noch größer, da besonders Gewalttaten in der Familie und in der Schule besonders selten gemeldet oder angezeigt werden. „Damit nicht genug, ist die Aufklärung angezeigter Straftaten nicht sehr hoch. 53% im Jahre 2002, bezogen auf alle registrierten Delikte.“ (Sessar 2003: 199). Dies ist auf die sehr niedrige Aufklärungsrate bei Vermögensdelikten zurückzuführen. Hohe Aufklärungsquoten sind dann zu verzeichnen, wenn die Opfer genaue Angaben zu den TäterInnen machen können. Nur etwa zehn Prozent der aufgeklärten Fälle können auf polizeiliche Ermittlungsarbeit zurückgeführt werden (vgl. Sessar 2003: 200). Daher stellt sich die Frage, wie Kriminalität in modernen Großstädten reduziert werden kann. Blickt man auf die Kriminalitätsentwicklungen, kann als Hauptursacher für alle diese Entscheidungen die Desintegration des urbanen Raums genannt werden (vgl. ebd.).

Forschungen wollen außerdem herausfinden, unter welchen raumzeitlichen Bedingungen Kriminalität geschieht. Wohnhochhäuser bieten besonders viele Gelegenheiten für eine Straftat, da sie strukturell so aufgebaut sind, dass die informelle, natürliche Kontrolle gering ist. Mit jedem Stockwerk nimmt die Kontrolle in Hochhäusern ab und auch die Trennung von Wohn- und Arbeitsbereichen, führen zu sogenannten Schlafstädten und daher in Folge zu einem Verlust sozialer Kontrolle (vgl. Sessar 2003: 201). „Stadträume und ihre Infrastruktur dirigieren ganz wesentlich die Kontakte und Interaktionsabläufe der Bewohner untereinander“ (Sessar 2003: 202). Aus den obigen Überlegungen und Aufzählungen von Beobachtungen ergeben sich folgende Thesen: Kriminalität geschieht nicht zufällig: Bestimmte Gelegenheiten müssen gegeben sein, damit eine Tat erfolgen kann. Nicht nur individuelle Triebe, sondern auch Gelegenheiten verursachen Kriminalität. Daher ist es wichtig auf Prävention zu setzen. Nicht nur persönliche Prävention durch Vermeidung ist wichtig, sondern auch die Um- und Neugestaltung des Stadtraums ist relevant um Kriminalität vorzubeugen.

Hand in Hand mit der Kriminalität geht auch die Furcht vor ihr einher. Kriminalitätsfurcht steigt mit der Größe der Gemeinde (vgl. Sessar 2003: 203), sowohl Kriminalität, als auch die Furcht vor ihr ist etwas Städtisches. Schon zu Zeiten der Industrialisierung wurde politisch vermehrter Schutz der Sicherheit gefordert. Seit den 70er Jahren gibt es in den Städten wieder soziale Umbrüche, die mit Ängsten und einer Betonung von Ordnung einhergehen (vgl. Wehrheim 2003: 19), wobei festzuhalten ist, dass das Unsicherheitsgefühl nicht alleine mit der Kriminalität korreliert. Beckett (1997 zit. nach Wehrheim 2003: 18) meint dazu: „kollektive Unsicherheitsgefühle und subjektive Bedrohungsassoziationen korrelieren nicht mit der realen Entwicklung von Kriminalität“. Kriminalitätsfurcht kann man beispielsweise mit einem sozialpsychologischen Modell messen:

*„Ob man sich nach Einbruch der Dunkelheit draußen allein in seinem Wohnviertel oder im Stadtzentrum unsicher fühlt (affektiv); inwieweit man es für wahrscheinlich hält, demnächst Opfer einer Straftat zu werden (kognitiv); und ob man gegenüber befürchteten Straftaten Schutzmaßnahmen ergreift bzw. diesbezüglichen Gefährdungen aus dem Weg zu gehen versucht (konativ)“ (Sessar 2003: 203).*

Als letzten Punkt in diesem Kapitel möchte ich die Frage behandeln, warum das Thema Unsicherheit im 21. Jahrhundert noch aktuell ist. Breckner und Sessar (2003: 108) schreiben: „Es ist nicht nur die Angst vor bestimmten Ereignissen, sondern es zeigen sich zunehmende Ängste vor persönlicher Einsamkeit oder schlicht die Angst vor einer ungewissen Zukunft.“ Die Welt scheint heute vielen Menschen schwerer und kälter, weniger aushaltbar und gestaltbar. Die Ängste und Unsicherheiten beziehen sich nicht nur auf reale Gefährdungen, sondern auch auf bedrohlich wirkende Faktoren wie beispielsweise Umweltzerstörung, Wegfall von Grenzen oder Risiken des Arbeitsplatzverlustes. Es erfolgt bei vielen Menschen heute die Bildung „genereller und nicht kontrollierbarer Ohnmachts- und Unsicherheitsgefühle“ (Breckner, Sessar 2003: 108). Wie diese Ängste zusammenspielen und inwiefern diese von den PolitikerInnen und Medien genutzt werden, werde ich im nächsten Kapitel behandeln.

## **2.5 Paradigmenwandel von Kriminologie in der politischen Sicherheitsdebatte**

Geht man von der Präsenz der Sicherheits- und Kriminalthemen in Politik und Medien aus, könnte man meinen, dass die Bedeutung des Themas seit Jahrzehnten steigt. Jedoch ist nicht die Brisanz des Themas gestiegen, sondern der Blickwinkel auf die Sicht der Dinge hat sich

verschoben. Es gibt einen Wandel von einer reaktiven hin zu einer präventiven Kriminalpolitik (vgl. Hunold 2005: 287). Die neuesten politischen Entwicklungen gehen in Richtung einer kommunalen Kriminalitätsprävention. Seit den 60er Jahren ist ein Paradigmenwechsel, parallel zu dem politischen Konservatismus der USA, zu beobachten. Nicht wie bisher der Täter, sondern das Opfer stand von da an im Vordergrund der Forschungen und der politischen Debatten. Das bedeutet eine Abkehr vom Prinzip der Rehabilitation hin zu einer Vorbeugung der Kriminalität und deren Furcht (vgl. Hunold 2005: 286). Heute stehen nicht mehr ausschließlich die tatsächlichen Opfer, sondern alle potenziellen Opfer im Mittelpunkt der Forschungen. Das Thema Sicherheit ist zu einem Gegenstand geworden, der alle betrifft, niemand kann sich in absoluter Sicherheit wiegen (vgl. ebd.).

So manche politische Partei hat mit *law and order* und Kampfkampagnen eine Wahl gewonnen. Eine Veränderung der Debatte um die Sicherheit und ihre Folgen hat auch der Neoliberalismus nach sich gezogen. Die Prozesse und Entscheidungen werden zunehmend ökonomisch statt staatlich geregelt (vgl. Hunold 2005: 287f). Ein Beispiel der *neuen* Kriminalpolitik ist die kommunale Kriminalprävention. Dort findet eine Überakzentuierung des Raums gegenüber dem Sozialen statt. Der Raum ist Brennpunkt und es werden ihm Eigenschaften wie sozial arm oder bedürftig beigelegt (vgl. ebd.). Der sichere Raum wird zu einem ungleich verteilten Gut. „Die Möglichkeit des Konsums ist vor diesem Hintergrund ein zentrales Element. Sicherheit oder die Inszenierung von Sicherheit avancieren somit zu einem Konsumgut und weichen Standortfaktor“ (Hunold 2005: 288f). Raum bekommt in der neuen Kriminalpolitik eine Symbolik der Exklusivität. Es kommt zu realen Schließungen, Umgestaltungen von Plätzen und informeller oder formeller Kontrolle (vgl. Wehrheim 2012: 80f). Das Ziel der Akteure ist die Rückeroberung des öffentlichen Raums und eine Wiederherstellung einer moralisch-traditionellen Ordnung, die durch die Pluralisierung der Gesellschaft zerstört worden ist (vgl. Hunold 2005: 289). Ziel einer neuen Kriminalpolitik sind nach Hunold (vgl. 2005: 290) die Faktoren, die einen Ort gefährlich machen, zu beseitigen und im Vorhinein schon zu vermeiden. Ein Beispiel dafür ist die *broken-window* Theorie. Die gefährlichen Orte sind vorab definiert und fordern in der kommunalen Kriminalprävention vermehrten Polizeieinsatz, Einbeziehung verschiedener nicht-staatlicher Institutionen und eigenverantwortlich handelnde BürgerInnen (vgl. Hunold 2005: 290). Nicht nur die Erweiterung der Aufgaben der Polizei als Ordnungsmacht, sondern auch die zunehmende Privatisierung der Verantwortung und die Einbeziehung der *community* spielen bei der kommunalen Kriminalprävention eine Rolle (vgl. ebd.).

Die kommunale Kriminalprävention ist Bestandteil einer neoliberal ausgerichteten Kriminalpolitik, die nicht nur Prävention ermöglicht, sondern auch drei negative Konsequenzen nach-sich-zieht (vgl. Hunold: 2005: 291): Erstens hat die Beseitigung der Störung im Viertel eine Verdrängung der unerwünschten Personengruppen zur Folge. Zweitens finden die gleichberechtigten Partizipationsmöglichkeiten in der realen Umsetzung selten Platz. Es fördert ausschließlich, dass die ohnehin schon Engagierten weiterhin demokratisch teilhaben. Die Interessen der weniger aktiven Gruppen oder Randgruppen werden vernachlässigt. Drittens entsteht durch die Idee der Prävention die Gefahr einer Generalisierung von Verdachtsmomenten anhand sozialer Kriterien (vgl. Hunold 2005: 291f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die neue Kriminalprävention eine Ausgrenzung und Stigmatisierung von Minderheiten zur Folge hat und daher kritisch betrachtet werden muss. Hunold (vgl. 2005: 292f) schreibt, dass wir uns die Frage stellen sollten, ob ein neoliberal orientierter Sicherheitsdiskurs nicht die Machtverhältnisse in immer pluralistischer werdenden Gesellschaften nur verstärkt und sozialpolitische Probleme hinten angestellt werden. Folglich sollten wir uns die Frage stellen, ob die neue Kriminalprävention eine Legitimierung hat Unsicherheitsdebatten zu lösen.

## **2.6 Bauliche Aspekte der Wohnumgebung**

Bauliche Strukturen und Gegebenheiten sind Hauptbestandteil meines Forschungsinteresses. Die erste Studie, die sich mit Kriminalität und Wohnumwelt beschäftigt hat, war der ökologische Ansatz der Chicago School, seither ist die Rede von „delinquency areas“ (Schwind 2001: 25). Shaw und Mc Kay stellten die Zonentheorie auf, die besagt, dass sich Delinquenz und Kriminalität auf bestimmte geographische Gebiete konzentrieren (vgl. Hermann, Laue 2001: 96). Die beiden Autoren weisen jedoch darauf hin, dass nicht der bauliche Zustand, sondern die soziale, interkulturelle Zusammensetzung der entscheidende kriminologische Faktor ist (vgl. Hermann, Laue 2001: 97). „Die schlechten ökologischen Daten der Stadtviertel charakterisieren vielmehr nur den typischen Wohn- und Aufenthaltsort einer kriminalitätsgeneigten sozialen Gruppe, verursachen selbst aber nicht die höhere Kriminalitätsneigung dieser Person“ (Hermann, Laue 2001: 98). Heute ist diese Theorie schon seit langem durch die Suburbanisierung nicht mehr stichhaltig (vgl. Schwind 2001: 26). Die Menschen *flüchten* in die Vorstadt. Die Kriminalität kann nicht mehr alleine auf die Innenstadt bezogen werden. In den USA, aber auch in Brasilien oder dem Libanon gibt es ein Phänomen

der Extreme, die *gated communities*. Menschen schotten sich in den *gated communities* durch Zäune und Überwachung von außen ab. Auf dieses Phänomen werde ich im Kapitel 2.8.2. näher eingehen.

Kriminalität, nicht Unsicherheit, da zu der Zeit der Chicago School davon noch nicht die Rede war, hat einen Einfluss auf die Wohnumwelt. Auch besteht der umgekehrte Zusammenhang, dass die Wohnumwelt einen Einfluss auf die Kriminalität hat (vgl. ebd.). Es kommen mehr TäterInnen aus Stadtteilen mit schlechter Baustruktur. Der eigentliche Indikator, der in diesem Zusammenhang dahinter steht, ist die Sozialstruktur (vgl. Schwind 2001: 29f). Es gibt eine hohe Korrelation zwischen schlechtem Baubestand und einkommensschwacher Bevölkerung. Daraus ergibt sich die Gleichung von niedrigem Wohnkomfort und niedriger Miete, wachsende soziale Spannungen sind die Folge (vgl. ebd.). Auch hat dies Auswirkungen auf die soziale Entwicklung junger Menschen: Ein Kind, das in einem Hochhaus aufwächst, hat andere Sozialisationsbedingungen als ein Kind aus einem Einfamilienhaus am Land (vgl. Schwind 2001: 30f). In Hochhäusern ist es so, dass die informelle und natürliche Kontrolle mit jedem Stock abnimmt (vgl. Sessar 2003: 201).

Jedoch sind architektonische Maßnahmen nicht alleine für Kriminalität und Unsicherheit verantwortlich, vielmehr setzt sich Kriminalität und Unsicherheit aus komplexen Wechselbeziehungen zwischen unterschiedlichsten Faktoren zusammen. Es gibt verschiedene Erklärungsansätze, warum Unsicherheit in einem bestimmten Wohnumfeld herrscht und wie damit bautechnisch umgegangen wird. Im Folgenden stelle ich einige Ansätze vor, unter ihnen zwei der weitverbreitetsten Ansätze: den *defensible-space* Ansatz und das *broken-window* Paradigma.

### **2.6.1 „Defensible Space“ Ansatz**

Der *defensible-space* Ansatz gehört zu den bekanntesten Paradigmen baupolitischer Art, veröffentlicht wurde der Ansatz 1976 von dem New Yorker Architektursoziologen Oscar Newman (vgl. Schwind 2001: 32). Ziel ist, dass bereits im Anfangsstadium der Planung eines Wohnbaus das Thema Sicherheit miteinbezogen werden sollte. Newman hat in New Yorker *Wohnsilos* Forschungen zu Vandalismus angestellt (vgl. ebd.). „Die Ergebnisse zeigten eine deutliche Mehrbelastung der Hochhäuser gegenüber Mehrfamilienhäusern mit nur drei oder weniger Stockwerken“ (Schwind 2001: 32). Besonders belastet sind Wohnanlagen mit mehr als

zwölf Stockwerken. Grund dafür sind: „fehlende Überschaubarkeit der Gemeinschaftsbereiche im Inneren des Gebäudes sowie der Zugangswege zum Haus (für die sich die Hausbewohner auch nicht verantwortlich fühlten) sowie fehlende Kommunikation unter den Bewohnern des Hauses, die grundsätzlich (mehr oder weniger) anonym nebeneinander her lebten“ (Schwind 2001: 32f). Newmann schlägt daher vor, dass zukünftig *verteidigungsfähige Räume*, also *defensible space*, geschaffen werden sollen (vgl. Schwind 2001: 33). Seine Vorstellungen können in sechs Punkten zusammengefasst werden (vgl. ebd): Erstens soll es keinen Hochhausbau geben, dafür sollen niedrige Mehrfamilienhäuser gebaut werden. Zweitens soll es eine Erhöhung der informellen Kontrolle durch den Bau von kurzen Korridoren mit maximal vier Wohnungseinheiten, stattfinden. Drittens soll eine symbolische Barriere zwischen öffentlichem und privatem Raum errichtet werden. Eine Eingrenzung der Grundstücke durch Zäune, Büsche oder Steinstufen kann dies ermöglichen. Viertens sollen Gemeinschaftseinrichtungen geschaffen werden, die eine territoriale Haltung der BewohnerInnen fördern, beispielsweise sind dies Spielplätze, Trockenplätze oder Sitzplätze für die Älteren. Fünftens soll es auch eine Überwachung unübersichtlicher Stellen geben, wie etwa in Tiefgaragen Fernseh-Monitore und eine gute Beleuchtung. Sechstens soll es in Wohnhausanlagen eine visuelle Überwachungsmöglichkeit von außen geben, beispielsweise dürfen die Hauseingänge nur maximal 30 Meter von der öffentlichen Straße entfernt sein. „Newman geht davon aus, dass eine Wohnanlage, die geschlossen [...] und auch überwacht wird, den (potenziellen) Straftäter wegen des höheren Misserfolgsrisikos abschreckt. Den (potenziellen) Straftäter, der die Wohnanlage selbst bewohnt, erreicht diese Abschreckung allerdings nicht“ (Schwind 2001: 33). Daher muss auch die Sozialstruktur in einer Wohnhausanlage beachtet werden.

Noch bevor der *defensible-space* Ansatz entwickelt wurde, entwarf Jane Jacobs im Jahr 1961 ein dynamisches Modell der Stadtentwicklung. Sie analysiert den Einfluss der öffentlichen Bau- und Stadtplanungspolitik auf die Entwicklung unterschiedlicher Stadtteile (vgl. Hermann, Laue 2001: 98). Das ideale Stadtbild ist für sie *diversity*; wenn etwas fehlt oder zu viel vorhanden ist, dann führt dies zu einem „Absterben eines lebenden, attraktiven Stadtteils“ (Hermann, Laue 2001: 98). Für Jacobs liegt es alleine an der Architektur und der Ausgestaltung eines Stadtbezirkes, ob dieser auflebt oder nicht. Es ist weitgehend unabhängig davon, welche Personen hier leben (vgl. Hermann, Laue 2001: 98). „Entscheidend sei, dass die Menschen sich mit ihrem Stadtteil identifizierten und ihn selbst kontrollierten“ (Hermann, Laue 2001: 99); das heißt eine geringe Fluktuation bedeutet geringere Furcht und Kriminalität.

Im Zusammenhang mit der Sozialstruktur eines Wohngebäudes beziehungsweise einer Wohnhausanlage, darf auch der Prozess des *filtering-down* nicht außer Acht gelassen werden. Der *filtering-down* Prozess besagt, dass mit zunehmendem Alter eines Gebäudes und mangels Sanierung desselben, die Ghettoisierung und Verslumung ansteigt (vgl. Schwind 2001: 34). Um in Zukunft besser miteinander zu wohnen und Kriminalität und Unsicherheit zu vermeiden bedarf es städtebaulicher Prävention. Zuerst stellt sich die Frage, „Wer ist verantwortlich?“ Einige Kompetenzen liegen ausschließlich bei den Ländern und dem Bund. Jedoch sollen alle Planungen immer in Zusammenarbeit mit der kommunalen Ebene erfolgen (vgl. Schwind 2001: 38). Erst kommunalpolitisch kann die Umsetzung und Durchführung von Planungen funktionieren. Folgende zwei Dinge sollten kommunalpolitisch vermieden werden (vgl. Schwind 2001: 36): Einerseits großflächige Luxussanierungen von Stadtgebieten mit preiswertem Wohnraum, da sonst eine Abwanderung in andere Problemgebiete erfolgt. Andererseits sollen zusammenhängende Wohnareale von Subkulturen vermieden werden, da sonst eine Vertreibung von Alteingesessenen erfolgt. Auch hier zeigt sich, dass neben den baulichen Planungen vor allem auch die Sozialstruktur in einem Wohngebiet beachtet werden muss und dementsprechend auch politisch gehandelt werden soll. Die Sozialarbeit soll in problematischen Stadtteilen verstärkt werden (vgl. ebd.). Arbeitsvermittlungsprogramme, Discoabholdienste, Aufsicht der Kinderspielplätze, Paten-Omas oder Angebote zur Freizeitgestaltung (vgl. ebd.) können kommunalpolitische Maßnahmen sein, um die Wohnumwelt zu gestalten.

## **2.6.2 „Broken Window“ Paradigma**

Der *broken-window* Ansatz wurde ursprünglich von James Q. Wilson und Georg L. Kelling (1982) geprägt. Viele Polizeireformer und PolitikerInnen berufen sich auf diesen Ansatz. Dieses Paradigma wird bis heute im Zusammenhang mit präventionspolitischen Themen und der Bekämpfung der Kriminalitätsfurcht verwendet (vgl. Hermann, Laue 2001: 91). Verkürzt lässt sich der Ansatz so zusammenfassen, dass eine zerbrochene Fensterscheibe sofort repariert werden muss um weitere Zerstörung zu vermeiden und somit Kriminalität in einem Stadtteil verhindert werden kann (vgl. Hermann, Laue 2001: 92).

Die zerbrochene Fensterscheibe dient als Synonym für Unordnung in einem Stadtteil. Die zerbrochene Fensterscheibe signalisiert dies ebenso wie verlassene oder verfallene Häuser, nicht entsorgter Müll oder Graffiti (vgl. ebd.). Diese negative Entwicklung zieht weitere

Zerstörung mit sich. Das wiederum verursacht Furcht bei der ansässigen Bevölkerung, Wird nichts dagegen unternommen, breitet sich die Unordnung weiter aus. Weitere Zerstörung zieht *disorder* mit sich zieht, es handelt sich dabei nicht nur um physische Abweichung, sondern auch um Abweichung von Personen. Damit sind Menschen gemeint, die einen schlechten Ruf haben, beispielsweise durch lärmende Aufdringlichkeit oder Unberechenbarkeit auffallen. Dies sind Personen, die nicht gerne gesehen werden, obwohl sie an sich nicht kriminell sind, wie beispielsweise Bettler, Obdachlose, jugendliche Gruppen oder *Herumhängende*. Die Reaktion der Bevölkerung darauf ist ein *Sich-unsicher Fühlen* und eine Angst vor Kriminalität bis hin zu einem Wegzug aus dem Stadtteil derer, die es sich leisten können. Die ökonomische Stellung des Viertels verschlechtert sich, es ziehen sozial schwächere Personen nach (vgl. Hermann, Laue 2001: 92f), Personen, die bei dem physischen Verfall nicht mehr einschreiten bis es zum Niedergang des Stadtteils kommt. Die soziale Kontrolle nimmt ab. Diejenigen, die soziale Kontrolle ausüben könnten, haben den Stadtteil verlassen, meiden ihn oder haben sich aus Furcht von den öffentlichen Plätzen zurückgezogen. [...] Schließlich besteht praktisch keinerlei soziale Kontrolle mehr und Kriminalität kann sich ungehindert ausbreiten“ (Hermann, Laue 2001: 94). Somit entsteht ein Aufschaukelungsprozess von insgesamt sechs Elementen: Zuerst die Unordnung, dann die Unsicherheit, anschließend die Kriminalitätsfurcht, viertens „der Rückzug der sozial Stärkeren und Zuzug von unerwünschten Personen, die einen Verfall und Niedergang des Stadtteils bewirken und verstärken“ (ebd.), fünftens der Abbau sozialer Kontrolle und sechstens Kriminalität. Diese einzelnen Elemente verstärken sich gegenseitig und wechselseitig, dazu eine graphische Abbildung (Hermann, Laue 2001: 95):

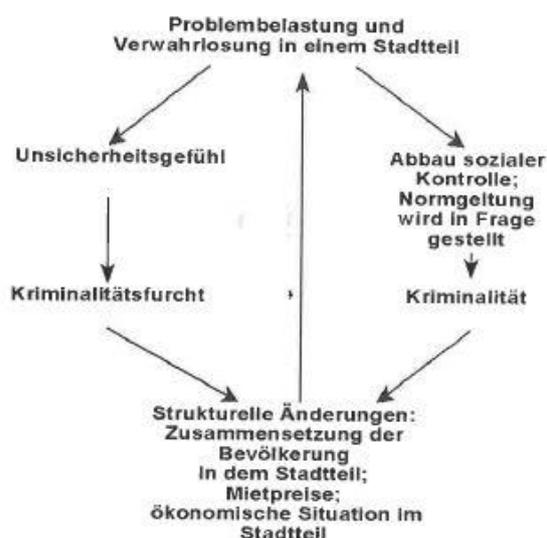


Abbildung 2: "Broken Window" Paradigma

Das bedeutet, Wilson und Kelling bezeichnen zwei Quellen als Unordnung: Einerseits der bauliche Verfall und damit die Vernachlässigung der physischen Ordnung (vgl. Hermann, Laue 2001: 94), andererseits sind unerwünschte Personen, wie Betrunkene, Bettler, Obdachlose, *herumhängende Jugendliche*, die Quelle von *disorder* und somit Furcht (vgl. ebd.).

Hermann und Laue (vgl. 2001: 101ff) kritisieren das *broken-window* Paradigma. Sie sind der Ansicht, dass es nicht mehr zeitgemäß ist, da moderne westlich orientierte Gesellschaften nicht mehr stark segmentiert sind, „sondern entstrukturiert und individualisiert. Demnach ist anzunehmen, dass Erklärungsmodelle, welche die Tradition der Chicago-Schule fortsetzen, für moderne Gesellschaften unbrauchbar sind, weil Ethnien und soziale Schichten nicht mehr in bestimmten Stadtteilen verortet sind“ (Hermann, Laue 2001: 102). Ihre quantitative Studie, welches Modell brauchbar wäre um Unsicherheit und Kriminalität in einem Stadtteil zu erklären, führten die beiden in Heidelberg (Dtl.) durch. Sie überprüften, ob in problembehafteten Bezirken die Viktimisierungsrate höher sei als in strukturell weniger problembelasteten Bezirken. Sie konnten diese These widerlegen und brachten eine Erweiterung des *broken-window* Ansatzes hervor, die Lebensstilforschung. Die Lebensstilforschung ist ein moderner Ansatz um Wohnorte zu differenzieren. Der Unterschied zu dem *broken-window* Ansatz ist, dass die Wohnorte nicht nach der Sozialstruktur zuordenbar sind, sondern die These ist, dass Personen mit bestimmten Lebensstilen bestimmte Stadtteile als Wohnort bevorzugen (vgl. Hermann, Laue 2001: 114). Moderne Gesellschaften präferieren somit ihren Wohnort aufgrund ihres Lebensstils, also wegen ihres Konsum- und Freizeitverhaltens, ihres Verhaltens im Leistungsbereich, in Beziehungen zur Familie und ihr idealistisches Verhaltensmuster (vgl. ebd.). Hermann und Laue (vgl. 2001: 118) sehen ihren Lebensstilansatz als Erweiterung des *broken-window* Paradigmas, dadurch kann Kriminalitätsfurcht und Viktimisierungsrisiko erheblich besser erklärt werden.

## **2.7 Soziale Unordnung**

In diesem Kapitel gehe ich darauf ein, dass Unsicherheitsgefühle und Sicherheitsgedanken eine Ursache von sozialer Unordnung sein können. Zuerst gehe ich auf das Phänomen des *Fremden* in der öffentlichen Stadt ein um anschließend Strategien der Inklusion und Exklusion zu erörtern. Ich stelle im Zusammenhang mit sozialer Unordnung die *Soziale Kontrolle* Perspektive vor und am Ende des Kapitels gehe ich auf das *Etablierte – Außenseiter* Konzept ein. Die letzten beiden Konzepte sollen einen Übergang zu meinem nächsten Kapitel, Macht

und soziale Kontrolle durch Überwachungsmaßnahmen, darstellen und ein Bindeglied zwischen sozialer Unordnung und Überwachung sein.

### 2.7.1 Das „Fremde“ in der Öffentlichkeit

„Öffentliche Räume sind Räume der Begegnung mit dem Fremden und der Fremde ist der Prototyp der Städter“ (Gestring et al. 2005: 226). Dieses Zitat besagt, dass das *Fremde* typisch für die Stadt ist. Das Bekannte ist typisch für den privaten Raum oder das Dorf. Das *Fremde* kann verunsichernd sein, das Verhalten der *fremden* Person ist nicht kalkulierbar. Die Routine des Alltags wird in Frage gestellt (vgl. Gestring et al. 2005: 226ff). Es droht der Verlust der Kontrolle. Glasauer (2002: 94) sagt dazu: „Besondere Unsicherheit ruft dabei der öffentliche Stadtraum hervor, der Ort der Konfrontation mit dem `Fremden`, der Ort der Ambivalenz von Freiheit und Unsicherheit“. Jede Reglementierung des *Fremden* geht einher mit der Einschränkung der angestrebten Freiheit (vgl. Glasauer 2002: 95). Bauman (2003: 114) sagt zu der Begegnung mit dem Fremden: „Das Zusammentreffen von Fremden ist ein Ereignis ohne Vergangenheit“, meist auch ohne Zukunft. Es geht darum, niemandem zu nahe zu treten, niemanden mit seinen eigenen Problemen zu belästigen. Er ist der Ansicht, dass die Fähigkeit mit *Fremden* umgehen zu können sehr selten vorkommt und es daher ein Streben nach Homogenität gibt: „Je wirkungsvoller das Streben nach Homogenität und die Neigung, Differenzen auszumerzen sind, desto schwieriger wird es sich in Gegenwart von Fremden wohl und zu Hause zu fühlen“ (Bauman 2003: 127). Mit zunehmender Neigung zu Uniformität wächst die Angst vor dem *Fremden*. Der Anblick des *Fremden* verschmilzt mit diffuser Angst und Unsicherheit. Aus der Sicherung der eigenen Nische folgt eine territoriale Abschottung (vgl. Bauman 2003: 127f). Mit dem Vergleich von zwei unterschiedlichen Markträumen zeigen Gestring, Maibaum, Siebel, Sievers und Wehrheim (vgl. 2005: 228ff) die unterschiedliche Wahrnehmung von Fremden auf. In einer Studie vergleichen die Autoren eine innerstädtische Geschäftsstraße mit einer Shopping Mall.

Die innerstädtische Geschäftsstraße weist wenig Verunsicherung durch Randgruppen auf. Es herrscht Distanziertheit und Gleichgültigkeit, es gibt Vielfalt und damit auch Abweichung. Es sind unterschiedliche Leute unterwegs und der Ort weist eine abwechslungsreiche Atmosphäre auf. Diese Vielfalt sind Städter gewohnt und es herrscht eine resignierte Toleranz gegenüber dem *Fremden* (vgl. Gestring et al. 2005: 230ff). Aber wie die Autoren (vgl. ebd.) auch schreiben, könnte es durchaus sein, dass *ungelernte Städter* die Straßen meiden. Dies ist eine

Möglichkeit um dem *Fremden* zu entgehen, daher kann es zu einer Selektivität der Befragung gekommen sein. Ein weiterer Mechanismus um mit dem *Fremden* klar zu kommen, ist die der verstärkten Kontrollen durch Polizei. Außerdem kommt es mit der Zeit zu milieuspezifischen Normalitätsstandards. Das heißt, dass das vorhandene Milieu in dieser Einkaufsstraße bestimmte Dinge nicht mehr als abweichendes Verhalten einschätzt, sondern es *normal* geworden ist. Die Andersartigkeit wird zum Verschwinden gebracht (vgl. Gestring et al. 2005: 236). Nach diesem Prinzip wird der *Fremde* nicht gemieden oder kontrolliert, sondern er wird zum Bekannten und damit *berechenbar*. Dies führt zu einer Reduktion von Fremdheit. Die Stadt, oder die innerstädtische Einkaufsstraße, nimmt dörfliche Interaktionsmuster an und wird zum „Urban Village“ (vgl. Gestring et al. 2005: 237).

Die Shopping Mall weist im Vergleich zur innerstädtischen Einkaufsstraße kaum Randgruppen auf. Die Sozialstruktur in der Umgebung der Shopping Mall wäre ähnlich der Einkaufsstraße. Trotzdem gibt es in der Mall nur ein eingeschränktes Verhaltensspektrum, da es ein eingeschränkt zugänglicher Ort ist (vgl. Gestring et al. 2005: 238). Es erspart den KundInnen die Auseinandersetzung mit der Fremdheit, die durch Kontrolle errichtet wird. Es gibt drei Unterscheidungen von Kontrolle; es wird nach den Zielen der Kontrolle, nicht nach den Mitteln, da diese gleich sein können, unterschieden (ebd.). Das erste Ziel ist die Disziplinierung und Exklusion. Sie zielt darauf ab, unerwünschte Personen fernzuhalten und unerwünschte Verhaltensweisen zu unterbinden (vgl. Gestring et al. 2005: 235). Die Hausordnung verbietet gewisse Verhaltensweisen. Diese Verhaltensweisen sind jene, die nicht dem Konsum dienen, beispielsweise Musizieren, Skateboard fahren oder Rauchen. Es gibt in einer Shopping Mall eine Polizeistation und Überwachungskameras, sowie patrouillierende private Sicherheitskräfte (vgl. ebd.). Trotzdem ist im Vergleich zu der viel überwachten innerstädtischen Geschäftsstraße der Ort der Shopping Mall weniger formell überwacht. Eine Exklusion erfolgt dennoch aufgrund der Stadtrandlage und der fast ausschließlichen Erreichbarkeit mit dem Auto. Nach der Eröffnung der untersuchten Shopping Mall wurden rasch viele Hausverbote erteilt. Dies hat sich in den entsprechenden Kreisen herumgesprochen. Sie sind unerwünscht und bleiben somit diesem Ort fern. Man kann sagen, dass es eine indirekte Wirkung vergangener repressiver Kontrollen darstellt (vgl. Gestring et al. 2005: 240). Das zweite Ziel ist die Normalisierung: „Die zweite Form der Kontrolle kann als positive Form von Kontrolle bezeichnet werden. Sie dient der Verstärkung und Stabilisierung der von Betreiber und Mietern der Mall erwünschten Verhaltensweisen. Aber auch die Wünsche von Kunden werden aufgegriffen“ (Gestring et al. 2005: 240). Beispiele dafür sind kurze Wege vom Parkplatz ins Innere der Mall, die Laufwege innerhalb der Mall zu steuern, das Mall-Klima oder

die Lichtinszenierung. Die Lenkung von PassantInnen mittels baulicher Gestaltung ist in der Mall üblich, in der Geschäftsstraße sehr schwer. Generell ist es in der Geschäftsstraße schwieriger das *Normale* durchzuführen und zu halten (vgl. Gestring et al. 2005: 241). Das dritte Ziel ist jenes der Erwartungssicherheit. Die KundInnen wissen, was sie erwartet, alle Überraschungen sind ausgeklammert (vgl. Gestring et al. 2005: 242). Die Erwartungssicherheit wird einerseits durch die erste Form der Kontrolle der Exklusion und andererseits durch die Einschränkung der Rollen der *Fremden* hergestellt. Das heißt die Unkalkulierbarkeit wird eingeschränkt (vgl. ebd.). Die Mall ist eine Sackgassensituation, wodurch nur bestimmte Funktionen erlaubt sind, da man sonst auffällt. „In der Mall verschwindet Unsicherheit durch Reduktion des möglichen Rollenspektrums auf die Rolle des Konsumenten“ (Gestring et al. 2005: 243). Es gibt eine Vertrautheit, obwohl sich die PassantInnen völlig unbekannt sind. Diese Vertrautheit reduziert Unsicherheit (vgl. Gestring et al. 2005: 243).

Für mich bedeutet dies, dass in der Shopping Mall, im Vergleich zur Geschäftsstraße, keine Fremdheit zugelassen wird. Durch das Zusammenwirken dieser drei verschiedenen Kontrollmechanismen wird das Ziel der gefühlten Sicherheit hergestellt. In der Geschäftsstraße muss sich das Individuum mit der Fremdheit auseinandersetzen. Warum die beiden einen so gegensätzlichen Zugang haben erklären sich die Autoren (vgl. Gestring et al. 2005: 247) in der Unterschiedlichkeit der Bauweise: Die Mall wurde erbaut, die Geschäftsstraße ist gewachsen. Außerdem sind unterschiedliche Leute für die Erhaltung verantwortlich. Vergessen sollte man auch nicht, dass soziale Desorganisation oder soziale Unordnung keine Tatbestände sind, sondern soziale Konstruktion. Es kommt auf die kulturelle Aneignung und subjektive Wahrnehmung an, wie sich die Toleranzbereitschaft in Bezug auf *Fremde* darstellt (vgl. Sessar 2003: 216).

Wehrheim (vgl. 2009: 29ff) sieht den öffentlichen Raum als Raum, wo sich unterschiedliche, unbekannte Menschen treffen und dieser daher ein Ort der Begegnung mit dem *Fremden* ist. Der *Fremde* ist nicht nur der Außenstehende, sondern Teil der Gruppe, er ist etwas Städtisches. Die arbeitsteilige Organisation des Lebens verstärkt und produziert Fremdheit. Fremdheit ist das zentrale Charakteristikum von Urbanität und auch des öffentlichen Raums. In diesem öffentlichen Raum haben im Idealfall alle die gleichen Chancen und Nutzungsbedingungen. „Fremdheit ist immer abhängig von der eigenen in-group und der eigenen Lebenswelt. Die räumliche Differenzierung verortet damit nicht nur den Fremden in anderen Räumen der Stadt, sondern sie schafft sie auch. Fremdes räumliches Setting und Fremde bedingen sich gegenseitig“ (Wehrheim 2009: 33). Fremdheit ist daher relational zu räumlichen Ordnungen.

„Je homogener diese einzelnen Räume und je vertrauter die Individuen mit diesen Orten oder Nachbarschaften sind, desto eher ist die Konfrontation mit Fremdheit nur in einem anderen als dem „eigenen“ Raum möglich“ (ebd.). Als *fremd* gilt auch, was nicht der Norm entspricht. Oft sind es äußere Erkennungsmerkmale, aber das muss nicht immer sein.“ Fremdheit und die Zuschreibung von Abweichung stehen in enger Beziehung. Dies folgt daraus, dass Regelverletzungen, die von *Fremden* begangen werden, eher sanktioniert und somit zur Abweichung gemacht werden. Der *Fremde* verstößt dadurch leichter gegen *die Regeln*. Wichtig ist festzuhalten, dass Fremdheit immer konstruiert ist. Die Differenzen müssen auch als Andersartigkeit im negativen oder bedrohlichen Sinne deklariert werden. Erst dann entsteht Fremdheit (vgl. Wehrheim 2009: 34ff). Dieser Prozess des *otherings* ist nicht unabhängig von den Machtdisparitäten. „Macht ist eine Voraussetzung dafür, dass aus subjektiven Wahrnehmungen gesellschaftliche Definitionen werden können“ (Wehrheim 2009: 35). Macht ist in diesem Zusammenhang auch in Bezug auf Aufstiegschancen und Statuserhaltung zu sehen. „Um den eigenen Status zu sichern, kann Fremdheit konstruiert werden, selbst wenn ‚objektive‘, sozio-kulturelle Unterschiede als Indikatoren für vermeintlich abweichende Wesensmerkmale fehlen“ (Wehrheim 2009: 36). „Die Attribuierung „fremd/andersartig“ ermöglicht Abgrenzung und damit auch die Sicherung des eigenen, höheren Status“ (ebd.). Macht bringt soziale Kontrolle zum Ausdruck.

Die Identität von *Ich und Wir* wird nur durch eine Abgrenzung definierbar. „Abgrenzung begründet ein Wechsel- und Spannungsverhältnis“ (Wehrheim 2009: 38). Die Identitäten werden durch die Abgrenzung zu *anderen* hergestellt. Diese Identitäten werden auf Grund der Erfahrungen mit dem *Fremden* in Frage gestellt. Daher ist der *Fremde* in zweierlei Hinsicht verunsichernd (vgl. Wehrheim 2009: 39): Einerseits ist es nicht klar, wie sich der *Fremde* verhält, er kennt oft die Normen und Regeln nicht. Dadurch, dass er mit den Normen und Regeln nicht vertraut ist, kann er sie aber auch hinterfragen. Daher ist zweitens der *Fremde* verunsichernd, da er die Gültigkeit der Regeln in Frage stellen kann: Die *in-group* könnte auch anders sein. Dadurch, dass die Ordnung der Gesellschaft in Frage gestellt werden kann, droht der eigene Identitätsverlust. Fremdheit in der Öffentlichkeit kann daher nicht nur als Gefahr gesehen werden, sondern gleichzeitig ist sie Schutz, da die AkteurInnen informelle Kontrolle bieten (vgl. Wehrheim 2009: 43). „Der Bedeutungszuwachs formeller sozialer Kontrolle, wie der Einsatz von Videoüberwachung, kommerzieller Sicherheitsdienst oder neue Polizeikonzepte, haben zumindest die lokale Funktion, über die Herstellung von Ordnung Fremdheit zu bearbeiten“ (Wehrheim 2009: 43).

Es haben sich zwei Umgangsmöglichkeiten mit dem *Fremden* herauskristallisiert (vgl. Wehrheim 2009: 44ff): Einerseits der Umgang mit Fremdheit durch Nivellieren und Vernichtung. Dies geschieht über eine Exklusion, also *Ausgeschlossen werden* von einem bestimmten Ort oder Quartier. Die zweite Möglichkeit ist ein Umgang, bei dem die Fremdheit erhalten bleibt. Hier ist eine Strategie sich auf Distanz zu halten und eine „gegenseitige mentale Abgrenzung“ (Wehrheim 2009: 45) zu praktizieren. Gegenseitig wird hier ein *Abweichen* akzeptiert. Ein Schutzmanöver um Abweichung handzuhaben ist nach außen Gelassenheit vorzutäuschen. Eine zweite Möglichkeit um etwaigen Differenzen zu entgehen ist eine Homogenisierung der Stadtteile. Eine weitere Strategie ist Schutz durch soziale Kontrolle. Hier ist vor allem Zivilcourage als informelle soziale Kontrolle gemeint (vgl. Wehrheim 2009: 47f).

Die Unterscheidung und *Abschottung* zu Fremdheit erfolgt aufgrund der Suche nach einer Gemeinschaft. Die Auflösung der Sicherheit und die fragilen menschlichen Bindungen sieht Bauman (vgl. 2003: 200ff) in seiner Theorie *Die flüchtigen Moderne* als die zentralen Aspekte. Die typische Lebensweise in der *flüchtigen Moderne* ist ein wachsendes Ungleichgewicht zwischen Freiheit und Sicherheit. Die Suche nach Gemeinschaft, also gemeinsamen Werten und Idealvorstellungen, ist die Suche nach Sicherheit. Die Gemeinschaft gibt Schutz vor den *Fremden*, dem „Dschungel, der hinter dem Schlagbaum liegt“ (Bauman 2003: 203).

## **2.7.2 Inklusion und Exklusion**

In diesem Kapitel werde ich auf das Unsicherheitsmodell von Castel eingehen, welches auf dem Prinzip von Inklusion und Exklusion beruht. Castel (vgl. 2005: 65ff) spricht von einer Rückkehr der Unsicherheit. Er meint vor allem die berufliche, existenzielle Ebene. Staaten werden machtlos, da in Zeiten der Liberalisierung die Märkte das Weltgeschehen bestimmen. Diese Machtlosigkeit drückt sich in einer „kollektiven Frustration“ (Castel 2005: 68) aus. Es kommt zu einer Suche nach dem Schuldigen, nach einem *Sündenbock*. Durch hohe Arbeitslosigkeit entstehen Gruppen, die als *nutzlos* angesehen werden. Die Zukunft ist für diese Personen ungewiss. Besonders in den Vorstädten bilden sich solche *Randgruppen*. Die Gesellschaft verurteilt diese Gruppen wenn sie herumlungern oder kriminell werden. Der Vorort wird als unsicher definiert (vgl. Castel 2005: 70ff).

Das ist jedoch eine gedankliche Verkürzung, denn einige wenige machen den Staat nicht unsicher, aufgrund dieser wenigen, wird eine Unsicherheitsproblematik konstruiert. Diese

Strategie hat den Vorteil, dass man sich nicht mit den Faktoren auseinandersetzen muss, die für das Gefühl der Unsicherheit ursächlich verantwortlich sind (vgl. Castel 2005: 77). Es wird mit Mitteln gekämpft, die nicht immer effizient, aber verfügbar sind, wie zum Beispiel die Bestrafung der Schuldigen, *Zero Tolerance* Politik, Erhöhung der Anzahl der RichterInnen und PolizistInnen. Das alles sind einfache, populistische Maßnahmen angesichts der Komplexität aller Probleme. Diese kurzfristigen Strategien zeigen, dass man nicht zusieht, sondern etwas tut, auch wenn es nicht um die weitaus heikleren Fragen wie Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit oder Rassismus geht (vgl. Castel 2005: 77ff). Der Sozialstaat entwickelt sich nach Castel (vgl. 2005: 79f) zu einem Sicherheitsstaat. Es ist eine Rückkehr zur Ordnung und eine Ausübung der Autorität durch den Staatsapparat zu verzeichnen. Dies passt nicht mit der Individualisierung der Unternehmen und dem Markt zusammen, ganz im Gegenteil, der Wirtschaftsliberalismus schürt die Unsicherheit, es gibt somit einen Zielkonflikt. Zusammenfassend kann man sagen, dass nach Ansicht von Castel (vgl. 2005:54ff) der Wirtschaftsliberalismus in der heutigen Gesellschaft für Unsicherheiten in Europa und Nordamerika verantwortlich ist.

Die neue Risikoproblematik wurde durch die sozioökonomischen Veränderungen der Gesellschaft hervorgerufen. Die Erwerbsgesellschaft, die auf Basis stabiler Beschäftigungsverhältnisse aufbaut, gerät immer mehr ins Wanken (vgl. Castel 2005: 80f). Daraus resultiert wiederum eine wachsende Zukunftsunsicherheit und Orientierungslosigkeit, vor allem in „den Vorstädten, wo die Hauptfaktoren sozialer Entkoppelungsprozesse in konzentrierter Form auftreten.“ (Castel 2005: 81). Die klassischen Sicherungssysteme sind geschwächt und es entsteht aufgrund neuer Bedrohungen ein Gefühl der Ohnmacht.

### **2.7.3 „Soziale-Kontrolle Perspektive“**

Ein Ansatz, der das Phänomen subjektiver Unsicherheit erklärt, stammt aus der Chicagoer Schule: die Konzeption der *social disorder* oder Soziale-Kontrolle Perspektive von Lewis und Salem (vgl. Boers 1991: 40ff). Bei diesem Ansatz spielen die lokalen Nachbarschaftsstrukturen eine Bedeutung. Die zentrale Erklärungskomponente ist der Zusammenhang zwischen der sozialen Organisation in einem Viertel und der subjektiven Unsicherheit (vgl. Hunold 2005: 294f). „Hierbei ist davon auszugehen, dass Kriminalität und Kriminalitätsfurcht als Folge eines sozialen Prozesses zu betrachten sind. Hervorgerufen wird dieser durch den sozialen Wandel in einem Stadtteil infolge von Migration und einer zunehmenden Urbanisierung. Dies führt zum

Verlust der informellen sozialen Kontrolle der Bewohner“ (Hunold 2005: 295). Eine gemeinsame Konfliktlösung ist durch den Wegfall der gemeinsamen Werte nicht machbar. Incivilities (vgl. Boers 1991: 40ff) sind ein Signal auf einen instabilen Zustand der Nachbarschaft. Dieser kann durch physische oder soziale Desorganisation sichtbar werden. Physische Desorganisation können beispielsweise leer stehende Gebäude, herumliegender Müll, Graffitis oder ungepflegte Vorgärten sein (vgl. Hunold 2005: 295). Soziale Desorganisation im Wohnumfeld kann beispielsweise das Herumlungern von Jugendlichen, Lärm durch Nachbarn, Lärm durch Verkehr, Bettelien, öffentlicher Alkoholkonsum oder öffentlicher Drogenkonsum sein (vgl. ebd.). Glasauer (vgl. 2002: 94) meint, dass alleine die Wahrnehmung von Unordnung ausreicht um Unsicherheitsgefühle zu entwickeln.

„Kriminalität und die täglich sichtbaren `signs of incivilities` bilden innerhalb dieses Ansatzes zwei voneinander unabhängige Einflussgrößen für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht, die jedoch beide Folge des sozialen Wandels in der Nachbarschaft sind“ (Hunold 2005: 295). Der Ansatz geht davon aus, dass die Ursache der sozialen Desorganisation und abnehmender sozialer Kontrolle vor allem die Unfähigkeit ist, im Fall eines Konflikts einen Konsens zu finden. Wie stark diese Desorganisation ist, hängt davon ab, wie problematisch die BewohnerInnen die Desorganisation, also die *signs of incivility*, sehen. *Disorder* wird von den BewohnerInnen nicht immer als gleich störend gesehen (vgl. Hunold 2005: 295). Zusammenfassend sagt dieser Ansatz, dass Kriminalitätsfurcht durch die Herstellung sozialer Kontrolle vermieden oder beseitigt werden kann (vgl. Hunold 2005: 296). Der Ansatz fördert kommunale Kriminalprävention und Präventionsmaßnahmen, die sich auf die Stärkung der Identifikation mit dem Wohnumfeld und auf das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den BürgerInnen beziehen (vgl. ebd.).

Die Soziale-Kontrolle Perspektive bietet einen guten Ansatz zur Erklärung von Unsicherheiten, jedoch gibt es auch einige Kritikpunkte. Erstens beschränkt sich die Perspektive ausschließlich auf eine raumbezogene Betrachtungsebene, zweitens konzentriert sie sich primär auf *incivilities*. Das heißt, es könnte der falsche Schluss gezogen werden, dass durch die Beseitigung dieser *incivilities* die Furcht eliminiert werden könnte. Die Perspektive klammert sowohl die selektive Wahrnehmungsebene, als auch die Bedeutung sozialer Strukturen in der Gemeinschaft aus. Drittens stellt die Perspektive die *weiße Mittelschicht* in den Fokus und klammert somit die Außenseitersicht aus (vgl. Hunold 2005: 296f).

Eine Untersuchung, die sich an die Soziale-Kontrolle Perspektive anlehnt, ist die Untersuchung im Rahmen des Projekts *Wien – Sichere Stadt* von 1993 bis 1995. Ziel der Untersuchung war herauszufinden, warum *disorder* ein größeres Problem darstellt als Kriminalität (vgl. Hunold 2005: 297). Im Zuge der Erhebung wurde festgestellt, dass die Befragten den Sicherheitsbegriff nicht alleine auf Kriminalität beziehen, sondern dieser durch Alltagsirritationen erfolgt. Die Erlebnisse der Irritationen lassen sich als *disorder* - Probleme zusammenfassen. Sie spiegeln keine tatsächliche Bedrohung durch Kriminalität wider, sondern betreffen vielmehr die Lebensqualität (vgl. Hunold 2005: 297f). Die Alltagsprobleme verunsichern aus dem Gefühl heraus, dass keine Kontrolle der eigenen Umwelt möglich ist. Großes Thema bei der Untersuchung ist auch die Zuwanderung. Diese Veränderung nehmen vor allem viele Alteingesessene als problematisch wahr. Die Untersuchung zeigt, dass besonders in Vierteln mit starkem Zuzug fremder BewohnerInnengruppen neue Konfliktpotenziale hinsichtlich der Raumnutzung entstehen (vgl. Hunold 2005: 298f). Eine genaue Darstellung der Forschung und die Ergebnisse von Stangl, Karazmann-Morawetz und Hammerschick werde ich im Kapitel 2.9, zeigen.

#### **2.7.4 „Etablierte – Außenseiter Konzept“**

Hunold (vgl. 2005: 301ff) stellt das figurationssoziologische Konzept von Norbert Elias und John L. Scotson (1993) vor, dieses hat ihrer Ansicht nach einen Einfluss auf die Herstellung von Sicherheit. Das Konzept zeigt *Etablierte – Außenseiter* Beziehungen für ein besseres Verständnis der Konfliktentstehung zwischen Alteingesessenen und Neuhinzugezogenen (vgl. Hunold 2005: 301f). Das Konzept entstand aus einer Studie, die 1960 in einer englischen Vorortgemeinde von Elias und Scotson (vgl. 1993: 7) durchgeführt worden ist. Zentral in diesem Ansatz ist die Betrachtung der unterschiedlichen Machtverhältnisse zwischen den beiden Gruppen. Die Alteingesessenen haben mehr Macht und auch mehr Mittel um ihre Bedürfnisse durchzusetzen. Aber nicht nur Macht, sondern auch das Selbstbild ein *besserer* Mensch zu sein, trägt zu dieser Figuration bei (vgl. Elias, Scotson 1993: 8). Die Neuhinzugezogenen haben andere Normen und Standards als die Alteingesessenen. Alteingesessene und Neuhinzugezogene müssen sich nicht in Schicht, Status oder Rang unterscheiden. Es reicht die unterschiedliche Wohndauer als Auslöser für Konflikte (vgl. Hunold 2005: 302). Differenzen können in der Partizipationsmöglichkeit gemeinschaftlicher Strukturen entstehen, beispielsweise in der Verteilung von Positionen in der Gemeinde, Zugang

zu Freizeitmöglichkeiten oder die Einbindung in informelle Kommunikationsnetzwerke (vgl. Hunold 2005: 303). Der Konflikt kann dann darin bestehen, dass die Etablierten versuchen ihre Machtposition in der Gemeinschaft zu bewahren und die Außenseiter versuchen einen Ausgleich zu diesem Ungleichgewicht zu erreichen (vgl. ebd.).

„Die Konzeption der Etablierten – Außenseiter-Figuration erhebt den Anspruch, die strukturelle Einheit einer Gemeinschaft zu analysieren, indem keine Prozesse und Gruppen isoliert betrachtet werden. Sie lenkt den Blick auf die Interpendenzen von Gruppen innerhalb einer Gemeinschaft“ (Hunold 2005: 303). Rangunterschiede stellen ein wichtiges Merkmal der Figuration dar. Die Etablierten werden von Elias und Scotson (vgl. 1993: 10f) als Personen definiert, die hier schon länger ansässig sind. Sie hatten die Zeit und auch die Mittel, sich ein gefestigtes Gemeindeleben mit einer eigenen Tradition herauszubilden. Die Neuhinzugezogenen sind mit den Normen und Standards der alten BewohnerInnen nicht vertraut und können sich daher auch nicht danach richten (vgl. Elias, Scotson 1993: 18). Die Alteingesessenen haben durch diese abweichenden Normen und Verhaltensweisen Angst um den guten Ruf ihres Wohnviertels. Sie wissen nicht, wie sich die Außenseiter verhalten werden. Ausschluss und Stigmatisierung sind zentrale Waffen gegen Außenseiter, damit die Etablierten ihre Identität sichern können (vgl. Elias, Scotson 1993: 12). Diese Identitätssicherung kommt durch die Gruppenbildung zustande. Durch die Bildung von Gruppenmeinungen und Gruppenprozessen (vgl. Elias, Scotson 1993: 42f) gibt es eine klare Abgrenzung zwischen *Wir und den Anderen*. „Eine hohe Kohäsion und Integration innerhalb der Gemeinschaft der Alteingesessenen durch gemeinsame Werte, gemeinsame Erinnerungen in Form eines kollektiven Gedächtnisses und geteilter Normen machen eine Schließung gegenüber den Neuankömmlingen möglich, um die Gruppenidentität zu schützen und den Vorrang zu sichern“ (Hunold 2005: 305). Das heißt, die hohe Kohäsion bei den Etablierten verstärkt die Machtüberlegenheit und aufgrund der geringen Kohäsion der Außenseitergruppe, ist diese Stigmatisierungen und Benachteiligungen ausgesetzt (vgl. Hunold 2005. 305). Diese Kohäsions- und Integrationsunterschiede sind Grundlage für eine fehlende Machtbalance (vgl. Elias, Scotson 1993: 12). Nicht die Unterscheidung in Herkunft, Religion oder Bildung sind zwingend, alleine die unterschiedliche Wohndauer reicht um zu einer Etablierten – Außenseiter Beziehung zu kommen (vgl. Elias, Scotson 1993: 10f).

Hunold (vgl. 2005: 305ff) postuliert einige Kritikpunkte in Bezug auf die Etablierten – Außenseiter Figuration. So ist zu bemängeln, dass der Ansatz in den 60er Jahren anhand einer Kleinstadt entwickelt worden ist. Die heutige postmoderne, pluralisierende Gesellschaft in

Großstädten lässt sich nicht mehr ausschließlich auf die beiden Gruppen einschränken. Der Ansatz ist stark vereinfachend und abstrahierend (vgl. Hunold 2005: 306). Die Figuration ist einem stetigen Wandel unterzogen, es gibt nicht mehr nur die beiden Gruppen. Es kann sehr wohl gemeinsame Werte und Traditionen geben, jedoch gibt es keine kohäsive Gemeinschaft, „sondern die eigene Gemeinschaft wird als weit differenziert und anomisch empfunden“ (Hunold 2005: 306). Auch wenn der Ansatz nach Hunold (vgl. 2005. 307f) nicht mehr ganz aktuell ist, können die Mechanismen der Stigmatisierungen, Ausgrenzungen und Machtstrukturen gut auf die Ethnisierung umgelegt werden, beispielsweise, wenn sich ZuwanderInnen durch Hautfarbe oder Kleidung von den Etablierten unterscheiden, werden die Probleme der Figuration als ethnische Probleme benannt (vgl. ebd.). „Zuschreibungen finden dann infolge der Wahrnehmung von individuellen Merkmalen statt“ (Hunold 2005: 307). Wenn *Fremde* sichtbar werden und sie sich anders verhalten als man es selbst erwartet, kann ein persönliches Bedrohungsgefühl entstehen. „Zur Rückbestätigung und Sicherung der eigenen Identität findet als Folge auf die Bedrohung einer Zuordnung des Fremden zur Andersartigkeit statt“ (Hunold 2005: 308). Stigmatisierung findet besonders stark statt, wenn die Äußerlichkeiten abweichen oder aber auch durch einen unregelmäßigen Tagesablauf der *Anderen*. Es kann dadurch einfach zu einer Stereotypisierung und einem Ausschluss kommen, im härtesten Fall findet aufgrund dieser Zuschreibungen eine Unterstellung von Gefährlichkeit und Kriminalität statt. Eine erhöhte Kriminalität bei MigrantInnen ist jedoch nicht bestätigt (vgl. Hunold 2005: 309). Wichtig ist festzuhalten, dass Ethnie nicht gegeben ist, sondern sozial konstruiert ist. Daher wäre im Zusammenhang mit MigrantInnen nicht Kriminalprävention sondern Integration und Sozialplanung eine Lösung um Ängste abzubauen (vgl. Hunold 2005: 314f).

Hunold (vgl. 2005: 312f) hat in ihrem Artikel gut dargestellt, wie *Außenseiterdenken* entstehen kann. Sie behauptet: „häufigere Kontakte mit Lebensweisen und Verhaltensmustern, die nicht als die eigenen gedeutet werden, können Unsicherheiten produzieren“ (Hunold 2005: 312). Personen, von denen man wahrnimmt, dass sie abweichende Handlungsmuster haben, werden stigmatisiert und müssen oft als Sündenböcke herhalten (vgl. Hunold 2005: 312). Dies zieht eine Angst vor dem Verlust der vertrauten Alltäglichkeit mit sich und trägt somit zu einer Veränderung der Wahrnehmung des öffentlichen Raums bei (vgl. ebd.). Es wird versucht die ursprüngliche Ordnung wieder herzustellen, „die Rückeroberung des identitätssichernden Lebensraumes“ (Hunold 2005: 312). Oft hat dies als Konsequenz den Ruf nach Recht und Ordnung, dieser drückt sich dann in vermehrten Sicherheitskontrollen aus. Hunold (vgl. 2005: 312) zieht aus den obigen Überlegungen den Schluss, dass Unsicherheitserfahrungen sehr wohl

aufgrund von bestehender Figuration und damit einhergehenden Machtdifferentialen in einer Gemeinschaft erklärt werden können.

## **2.8 Macht und Kontrolle durch Überwachungsmaßnahmen**

In diesem Kapitel gehe ich auf die Stellungnahme von Stolle und Singelstein (vgl. 2007) in Bezug auf soziale Kontrolle ein. Anschließend erläutere ich die theoretische Auseinandersetzung mit Videoüberwachung und erkläre das Phänomen der *Gated communities*. In einem weiteren Kapitel beschreibe ich die Rolle der Polizei und abschließend beschäftige ich mich mit der Theorie von Nachbarschaft und der Möglichkeit der Partizipation.

Stolle und Singelstein (vgl. 2007: 213ff) beschäftigen sich mit sozialer Kontrolle. Der Hintergrund ist die Veränderung des sozialen und kulturellen Lebens, die zu einer veränderten Sozialstruktur führt. Sie zeigen, wie sich durch die gesellschaftlichen Transformationsprozesse neue Mechanismen und Techniken sozialer Kontrolle herausbilden (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 213). „Die Krise der wohlfahrtsstaatlichen Regulation sozialer Problemfelder, der partielle Wegfall des sozialstaatlichen Inklusionsversprechens, die Ökonomisierung, Pluralisierung und Diversifizierung der gesellschaftlichen Lebenswelten und eine veränderte Sicherheitspolitik haben zu einem radikalen Strukturwandel im Bereich sozialer Kontrolle geführt“ (Stolle, Singelstein 2007: 213). Heutige Sozialkontrolle muss diese Bereiche abdecken, welche durch den Abbau des Sozial- und Wohlfahrtsstaates weggefallen sind, „gleichzeitig bieten technologische Entwicklungen neue Möglichkeiten der Überwachung und Kontrolle“ (Stolle, Singelstein 2007: 214). Ein zunehmendes Bedürfnis nach Sicherheit verändert zusätzlich den Gegenstand und Zweck der Kontrolle. Es existiert nur mehr ein Rumpferüst aus zentralen, sozialen Normen (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 214). Die Individuen müssen flexibel sein, situations- und kontextabhängige Werte werden durchgesetzt, die keinen umfassenden Gültigkeitsanspruch haben (vgl. ebd.). Bis Mitte des vorherigen Jahrhunderts war die Disziplinierung als Mechanismus der sozialen Kontrolle am dominantesten. Durch die Veränderung der Gesellschaft treten drei weitere Mechanismen in den Vordergrund: Selbstführungstechniken, Techniken instrumenteller Kontrolle und Strategien des Ausschlusses (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 222). Diese drei Erscheinungen sind zwar nicht völlig neu, gewinnen jedoch an Bedeutung, ohne die Disziplinierung vollständig zu verdrängen (vgl. ebd.). Disziplinierende Interventionen, die im 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert großes Ansehen genossen, haben eine Überwachung des Einzelnen und gesetzte

Sanktionen als Maßnahmen. Sie vermitteln Disziplin und eine feste Ordnung (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 218). „Als Disziplinierungstechniken können vor allem die formellen strafrechtlichen Sanktionen, Tadel und Verweise im Schulsystem und die Abmahnung oder Entlassung im Bereich der Lohnarbeit klassifiziert werden“ (Stolle, Singelstein 2007: 218).

Eine neuere Erscheinungsform der sozialen Kontrolle ist die Technik der Selbstführung (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 215f). Diese sagt aus, dass, um mit der Mobilität und Flexibilität mithalten zu können, das eigene Verhalten angepasst werden muss, damit das Individuum an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozessen weiterhin teilnehmen kann (vgl. ebd.). Der interne Wettbewerb setzt „einen ständigen Zwang zur Modulation des eigenen Lebens“ (Stolle, Singelstein 2007: 216) voraus. Daher haben Selbstführungstechniken Ausdruck im lebenslangen Lernen (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 216f). Eine weitere Technik ist die instrumentelle Kontrolle. Dazu zählen die klassischen Überwachungen, aber auch Techniken wie die Videoüberwachung, Zutrittskontrollen, automatische Gesichtserkennung oder auch die elektronische Fußfessel. Es geht darum die Beherrschung von Räumen und Personen sicherzustellen (vgl. ebd.). Voraussetzung für die Anwendung von instrumenteller Kontrolle ist der Einsatz moderner Formen der Datenverarbeitung und damit die Bereitschaft der Normkonformität zu erhöhen (vgl. ebd.). Die dritte Technik der sozialen Kontrolle sind Ausschlussstrategien, Betroffenen werden gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten vorenthalten. Aufgrund ihrer Klassifizierung als unerwünscht oder *gefährlich* werden sie von Orten oder Räumen ferngehalten (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 218). „Der Ausschluss kann permanent erfolgen, beispielsweise durch lebenslanges Wegschließen oder das Einsperren in Lager. Er kann aber auch zeitlich und örtlich begrenzt werden, indem beispielsweise für bestimmte Räume Betretungsverbote verhängt werden“ (Stolle, Singelstein 2007: 218). Auch Randgruppen werden ausgegrenzt, indem bestimmte Verhaltensweisen wie Betteln, öffentlicher Alkoholkonsum oder das Ausüben von Sportarten kriminalisiert werden (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 219). Ausschlussstrategien dienen hauptsächlich der Vorbeugung, Vergeltung und der Risikoabwehr (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 218).

Zusammenfassend kann über die Techniken der sozialen Kontrolle gesagt werden, dass sich Selbstführungstechniken und instrumentelle Kontrolle eher an den sozial inkludierten Teil der Gesellschaft richten (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 220). Können Selbstführungstechniken und instrumentelle Kontrolle die Normeinhaltung nicht gewährleisten, dann wird mit Disziplinierung oder Ausschluss gehandelt: Disziplinierung, wenn der Delinquent als

anpassungsfähig gesehen wird, Ausschluss, wenn der Betroffene zur Minimierung der *Gefährlichkeit* ferngehalten wird (vgl. ebd.).

### **2.8.1 Videoüberwachung und Zutrittskontrollen**

„Videoüberwachung soll disziplinieren und unterminiert die Freiheit zur Abweichung“ (Wehrheim 2003: 27). Nicht mehr die informelle, soziale Kontrolle, sondern die elektronischen Augen sollen Sicherheit gewährleisten (vgl. Wehrheim 2003: 27). Es gibt verschiedene Überwachungsmaßnahmen, in unserem öffentlichen Raum hat sich jedoch das Instrument der Videoüberwachung durchgesetzt. Videoüberwachung kann nach Nogala (vgl. 2003: 33) als Mittel gegen empfundene Unsicherheit verwendet werden. Auch Kreuzträger und Osterholz (vgl. 2007: 94) sprechen bei dem Wirkungsfeld der Videoüberwachung von der Stärkung des Sicherheitsgefühls, wobei eine niedrige Kriminalitätsrate nicht gleichbedeutend mit einem hohen Sicherheitsgefühl ist. Vielmehr ist das Unsicherheitsgefühl ein Zeichen der Desorganisation und weniger die Angst vor direkten Delikten (vgl. Kreuzträger, Osterholz 2007: 95).

Die Grundidee der Überwachung hat eine lange Tradition in der Geschichte der Menschheit. Der Beobachtete soll niemals sicher wissen, ob er gerade im Blickpunkt des Beobachters steht und Sanktionen für das abweichende Verhalten folgen oder nicht (vgl. Nogala 2003: 37). Dadurch, dass Sanktionen drohen, wird das gewünschte Verhalten erzwungen und in eine gewisse Richtung gelenkt (vgl. ebd.). Damit man als Person in keinen Konflikt mit der herrschenden Ordnung gerät, hat man sich daran zu halten. Kreuzträger und Osterholz (2007: 90) sprechen von einer „Normverdeutlichung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung“ im Zusammenhang mit CCTV. Sie gehen davon aus, dass Videoüberwachung das Verhalten der Beobachteten verändert und auch die Wahrnehmung überwachter Räume beeinflusst (vgl. Kreuzträger, Osterholz 2007: 90). „Bei einem näheren Blick auf den Gegenstand zeigt sich, dass durchaus verschiedene Varianten und Spielarten der Videoüberwachung, mit jeweils eigenen Implikationen für die Möglichkeit, unerwünschtes, abweichendes Verhalten zu entdecken und Ordnung wiederherzustellen, existieren“ (Nogala 2003: 38). Die Varianten können mit und ohne Aufzeichnung sein oder nur Attrappen. Die Sichtbarkeit der Überwachungskameras für die Beobachteten kann außerdem offen oder verdeckt sein (vgl. Nogala 2003: 38f). Jedoch ist die Videoüberwachung immer eine Sonderform der sozialen Kontrolle. „Beobachter und Beobachtete stehen sich nicht Auge in

Auge gegenüber, sondern befinden sich in einer einseitigen Beobachtungssituation, mit einem technischen Gerät auf der einen und einem Menschen auf der anderen Seite“ (vgl. Kreuzträger, Osterholz 2007: 90). Die Videoüberwachung hat auch verschiedenen Nutzen. Sie kann Präventionscharakter oder generelle Gefahrenabwehr sein. Außerdem kann sie eine Auswirkung auf die Kriminalitätsrate oder das subjektive Sicherheitsempfinden haben (vgl. Czerwinski 2007: 79f). Die kommerzielle Verbreitung von Videoüberwachung gibt es seit den 70er Jahren. Mit der Verbreitung gehen auch die Diskussionen über die Gefahren und missbräuchlichen Verwendungen von Videoüberwachung einher. Der Ursprung der Überwachung mit Kameras kommt aus Großbritannien (vgl. Nogala 2003: 33), das auch heute noch Spitzenreiter der Videoüberwachung mit schätzungsweise vier Millionen Kameras ist (vgl. Klauser 2007: 61).

Heute sind Kameras allgegenwärtig, egal ob in Kaufhäusern, Shopping-Malls, im öffentlichen Personennahverkehr oder am Geldautomaten (vgl. Czerwinski 2007: 73). Verschiedene politische Parteien versprechen eine Herstellung der Sicherheit durch die Setzung von bestimmten Maßnahmen. Thema in der Politik sind die bedrohte innere Sicherheit, die Kriminalitätsbekämpfung und die wirkungsvollsten Methoden, die dagegen eingesetzt werden können. Der Bevölkerung wird damit suggeriert, dass die Videoüberwachung eine geeignete Methode ist um Sicherheit herzustellen (vgl. Kreuzträger, Osterholz 2007: 101). Ich würde noch einen Schritt weiter gehen und sagen, dass durch die politische Debatte das Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung noch verstärkt wird. In der heutigen Zeit wird viel von Gefahr in unterschiedlichsten Formen gesprochen, aber auch von Freiheiten, allen voran der individuellen Freiheit. Gerade PolitikerInnen, welche besonders viel von Freiheit sprechen, sind jene, die die schärfsten Möglichkeiten der Überwachung fördern (vgl. Klauser 2007: 61). „Überwachung wird aus dieser Perspektive nicht mehr als Gefahr für die individuelle Freiheit dargestellt, sondern als ihre Grundbedingung“ (Klauser 2007: 61).

Wie bei jedem Thema der Gesellschaft gibt es auch bei dem Thema der Überwachung BefürworterInnen und GegnerInnen von Videoüberwachung. BefürworterInnen verweisen oft auf die Unsicherheitszustände, die ihrer Meinung nach nur durch öffentliche Überwachung bewältigbar sind (vgl. Klauser 2007: 62). Sie sehen Videoüberwachung als „Maßnahme zur Verbesserung objektiver Gefahrenlagen und subjektiver Unsicherheitsempfindungen in Angsträumen“ (Klauser 2007: 62). Die politischen Diskurse von BefürworterInnen kreisen primär um eine angestrebte Reduzierung von Kriminalität in Bezug auf spezifische Angsträume auf Basis von Prävention (vgl. Czerwinski 2007: 78f). Bestimmte Orte werden als

risikobelasteter und gefährlicher gesehen als andere. Diese Übertragung von Risikokalkulatoren besagt, dass an diesen Orten eine größere Gefahr besteht, in irgendeiner Form Opfer einer Straftat zu werden (vgl. Czerwinski 2007: 82). Diese Orte dienen dann der Legitimationsgrundlage um Videoüberwachung als politische Maßnahme durchzusetzen. In Czerwinskis Studie (vgl. 2007: 84) sind circa 2/3 der Befragten für eine Videoüberwachung an bestimmten *Kriminalitätsschwerpunkten*. Die Befragten erachten die CCTV als zweckmäßig, da die Strafverfolgung erleichtert wird. Sie sagen auch, dass ein Abschreckungseffekt erreicht wird und außerdem das subjektive Sicherheitsgefühl gesteigert wird. Eine Verhaltensänderung bei Videoüberwachung verneinen die Befragten. Missbrauchsmöglichkeiten spielen bei den Befragten auch nur eine untergeordnete Rolle. Jedoch lehnen fast alle eine flächendeckende Einführung von CCTV ab (vgl. Czerwinski 2007: 84). Wichtig ist auch, dass sich alle Befragten bei dieser Studie (vgl. Czerwinski 2007: 85) von *den Kriminellen* abgrenzen, weshalb viele davon ausgehen, dass sie die Videoüberwachung nicht betrifft.

KritikerInnen beanstanden, dass Videoüberwachung Tendenzen der Privatisierung und Kommerzialisierung aufweist und damit der Ausschluss randständiger Gruppen erfolgt (vgl. Klauser 2007: 62). Die Randgruppen werden zu Feindbildern gemacht, „die zum Machterhalt der Definitionsmächtigen genutzt werden“ (Kreutzträger, Osterholz 2007: 101). Aber nicht nur Randgruppen und ihr Verhalten werden kriminalisiert und zu einer gefährlichen Klasse stilisiert, sondern es findet gleichzeitig eine allgemeine Verdrängung von Devianz statt (vgl. Kreutzträger, Osterholz 2007: 101). Jeder, der sich normkonform verhält und nicht auffällt, kann die Kameras passieren bei deviantem oder auffälligem Verhalten muss man jedoch damit rechnen kontrolliert und ausgeschlossen zu werden (vgl. Kreutzträger, Osterholz 2007: 102). „Durch die Kriminalisierung von störenden, normabweichenden Verhaltensweisen und deren Ausschließung aus den überwachten Räumen inszenieren die Definitionsmächtigen mit der Überwachungskamera Sicherheit für diejenige, die dazugehören“ (Kreutzträger, Osterholz 2007: 102). GegnerInnen der Videoüberwachung meinen, dass damit keine langfristigen Lösungen gefunden werden und nicht der Ursprung der Probleme behandelt wird, sondern dass es durch eine Videoüberwachung lediglich zu einer kurzfristigen, systemorientierten Lösung kommt (vgl. Kreutzträger, Osterholz 2007: 101). Wehrheim (vgl. 2003: 27) kritisiert einen weiteren Punkt an der Videoüberwachung. Er ist der Ansicht, dass sich durch Videoüberwachung die soziale Kontrolle in das Negative verschiebt: „Nicht mehr tendenziell gleichberechtigte, wechselseitige Subjekt – Subjekt Beziehungen prägen die soziale Kontrolle im urbanen Raum, sondern ausgeweitete Herrschaftsverhältnisse im Zuge einer Subjekt – Objekt Kontrolle bei der ein Vis a Vis nicht existiert.[...] Die technisierte Überwachung kann

zu einer Verlagerung von Verantwortlichkeit führen, [...] nicht mehr die Bewohner und Nutzer der Städte fühlen sich für das Geschehen im öffentlichen Raum verantwortlich, sondern Verantwortung wird auf die Überwacher hinter den Kameras übertragen“ (Wehrheim 2003: 27).

Studien zeigen (vgl. Klauser 2007: 64ff), dass sich die Bevölkerung der Bewachung nicht bewusst ist, da es eine räumliche Distanz der Videoüberwachung zu den Betroffenen hin gibt, die Überwachung stört sie nicht. Oft sind die genauen Standorte der Kameras unklar und auch die Modalitäten, wie mit dem Material umgegangen wird, sind nicht offensichtlich. Es gibt einen großen Distanzierungseffekt bei der Bevölkerung. Sie haben das Gefühl, die Überwachung betrifft sie nicht, da sie nicht zu der betroffenen Gruppe gehören. Wenn jemand nicht negativ auffällt, kann es ihm auch egal sein, wenn er überwacht wird, also als rechtschaffender BürgerIn betrifft einen die Überwachung nicht (vgl. Czerwinski 2007: 77). *Man hat ja nichts zu verbergen*, diese Meinung ist in vielen Köpfen verankert, dass die Videoüberwachung eine Einschränkung der persönlichen Freiheiten bedeuten kann, wird häufig nicht wahrgenommen.

Politisch wird die Videoüberwachung immer öfter als Instrument verwendet, um Ordnung und damit Macht herzustellen. Nogala (vgl. 2003: 33) stellt die These auf, dass die Videoüberwachung eine moderne Methode ist, um herrschaftssichernde Ordnungsschichten bei-zu-behalten. Kreuzträger und Osterholz (2007: 89) sagen dazu: „In der Konsequenz nehmen wir an, dass diese Maßnahme von ihren Anwendern weniger zur Bekämpfung von Kriminalität im öffentlichen Raum eingesetzt wird, sondern vielmehr als ein Instrument zur Inszenierung von Sicherheit dient“. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Ziele der Videoüberwachung Kriminalprävention, Aufklärung von Straftaten und die Stärkung des Sicherheitsgefühls der Bevölkerung sind (vgl. Kreuzträger, Osterholz 2007: 103). Kreuzträger und Osterholz (vgl. ebd.) kommen zu dem Schluss, dass diese Ziele nicht erreicht werden. Für sie bestätigt sich, dass die Videoüberwachung zur Konstruktion eines bestimmten Täterbildes genutzt wird. Sie suggeriert sehr wohl Sicherheit, aber gleichzeitig ist die Videoüberwachung eine geeignete Maßnahme für politische und polizeiliche Machtpolitik (vgl. ebd.). „Aber die wenigen vorliegenden Erhebungen bestätigen die Tendenz, dass Videoüberwachung ausgrenzt und Verhalten kontrolliert“ (Kreuzträger, Osterholz 2007: 104). Ihre These, dass Videoüberwachung Sicherheit durch den Ausschluss von Bedrohlichem inszeniert, wird damit bestätigt (vgl. Kreuzträger, Osterholz 2007: 104). Schlussendlich erfolgt bei der Nutzung von Videoüberwachung immer eine Abwägung zwischen dem sicherheitspolitischen Nutzen und den persönlichen Freiheitseinschränkungen (vgl. Klauser 2007: 71).

## 2.8.2 „Gated Community“ als Beispiel totaler Kontrolle

Nach der Darstellung der instrumentellen Kontrolle der Videoüberwachung erläutere ich ein Beispiel der *extremen* Kontrolle: die *gated communities*. *Gated communities*, auch *Common Interest Development* kurz CID genannt, sind eigenständige Wohnsiedlungen unterschiedlicher Art, die gegen den Zugang von außen gesichert sind (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 37). Es gibt mittlerweile eine weltweite Verbreitung der bewachten Wohnkomplexe, daraus lässt sich schließen, dass diese Wohnform zu einem globalen Phänomen geworden ist. Keine andere städtebauliche Entwicklung ist seit den 90er Jahren mehr ins Blickfeld geraten als *gated communities* (vgl. Glasze 2003: 75). Hauptsächlich findet sich das Phänomen in den USA. Mehr als acht Millionen AmerikanerInnen leben heute in Siedlungen und Apartmentanlagen, „die durch Tore, Zäune oder Mauern von der Umgebung abgeschlossen sind und deren Zugänge bewacht werden“ (Glasze 2003: 75).

Auch in anderen Regionen der Welt gibt es solche bewachten Wohnhauskomplexe, die Gründe dafür sind vielfältig. In den Großstädten Lateinamerikas erfolgt die Abschottung aus Angst vor Kriminalität. In Schwarzafrika wohnen viele politische Eliten in solchen Komplexen. Sie sorgen sich vor allem um ihre persönliche Sicherheit, auch in Saudi Arabien finden sich zahlreiche geschlossene Siedlungen. Diese haben jedoch einen anderen Entstehungshintergrund, es sind externe Wohnsiedlungen ausländischer Fachkräfte. Der Staat möchte dadurch den kulturellen Einfluss der westlichen Arbeiter auf die einheimische Bevölkerung einschränken (vgl. Glasze 2003: 76). Es gibt nicht nur einen Typus der bewachten Wohnkomplexe, sondern sie unterscheiden sich sowohl in ihrer baulichen Struktur als auch in der gemeinschaftlich genutzten Dienstleistung und Infrastruktur (vgl. Glasze 2003: 78). „Nach außen hin wichtigstes Merkmal ist ihre Sicherung gegen die Umwelt: sie sind von Zäunen umgeben, nur durch ein bewachtes Tor zugänglich, von Wachdiensten und durch ausgefeilte technische Einrichtung gesichert“ (Rohr-Zänker, Müller 1998: 37). Weitere gemeinsame Charakteristika sind unter anderem Selbstverwaltung und Zugangsbeschränkungen von einem 24-stündigen Sicherheitsdienst, bei dem auch Besucher angemeldet werden müssen. Eine weitere Gemeinsamkeit ist eine Kombination von Gemeinschaftseigentum und gemeinschaftlich genutzten Dienstleistungen (vgl. Glasze 2003: 77). Zentrales Thema bei *gated communities* sind die Sicherheit und die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft von Gleichgesinnten mit ähnlichen Interessen und einer homogenen BewohnerInnengruppe steht im Mittelpunkt (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 38). Die Triebfelder von CID ist eine Furcht vor Gewalt und Kriminalität, gepaart mit der Sorge um die eigenen Werte und Lebensstile (vgl. ebd.). Der

Gedanke ist durch die Homogenität der Lebensstile, die Wahrscheinlichkeit von Konflikten zu verringern. Es geht darum, sich von der Gesellschaft der *Anderen* abzusondern und ein *Wir gegen die Anderen* Gefühl zu errichten (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 38f).

Glasze (vgl. 2003: 79ff) beleuchtet in seinem Artikel das Wohnen in bewachten Wohnkomplexen und seinen Entstehungshintergrund, anhand der Länderbeispiele USA und Libanon. In den USA hat sich die Anzahl der bewachten Wohnkomplexe in den letzten 30 Jahren verzwanzigfacht. Es gibt vorrangig zwei Gründe für den Zuwachs an *gated communities*: Erstens ist der Boom auf ein Sicherheitsbedürfnis der *weißen Mittelschicht* zurückzuführen. Zweitens hat der Zuwachs aber auch steuerliche Gründe. Im Gegensatz zu Europa finanzieren sich die *counties* in den USA größtenteils aus lokalen Steuern und fördern somit zu ihrem eigenen Vorteil die Gründung solcher bewachten Wohnkomplexe mit einer gut situierten Mittelschicht. Im zweiten Beispiel, Libanon, leben circa zwei Prozent der Bevölkerung in bewachten Wohnkomplexen. In zwei Phasen stieg die Nachfrage. Die erste Welle hat ihren Hintergrund im Bürgerkrieg, bei dem viele Leute persönliche Sicherheit in den bewachten Wohnkomplexen suchten. Der zweite Bauboom hat einen anderen Hintergrund und wurde „von Investoren ausgelöst, die nach dem Ende des Krieges luxuriöse Wohnimmobilien im Libanon als vielversprechende Investition betrachteten“ (Glasze 2003: 82). Die InvestorInnen „vermarkteten ihre Produkte als Enklaven eines globalen Lebensstils“ (ebd.). Die Grundstücke wurden zu einer ökologisch sinnvollen Option. „Ideen einer langfristig angelegten Sicherung und Schaffung öffentlicher Güter scheitern zwangsläufig. Das Konzept autarker bewachter Wohnkomplexe stieß und stößt in einem solchen Umfeld auf fruchtbaren Boden“ (Glasze 2003: 83).

Die Verbreitung bewachter Wohnkomplexe in Europa ist bisher recht gering. Ein Beispiel eines bewachten Komplexes ist die Apartmentanlage *Arkadien* in Potsdam (vgl. Glasze 2003: 84ff). Die Wohnungspreise liegen dort weit über dem Durchschnitt des Berliner Wohnens. Der im Jahre 1998 fertiggestellte Komplex kann als Versuch angesehen werden, die Nachfrage blieb aber weit hinter den Erwartungen zurück. Allgemein kann gesagt werden, dass in Europa nicht nur die Sicherheit ein Thema ist, welches für die BewohnerInnen von enormer Bedeutung ist, sondern dass besonders die Dienstleistungen bei der Entscheidung in einen *gated community* Bau zu ziehen, eine wichtige Rolle spielen. „Im internationalen Vergleich ist auffällig, dass in den mittel- und nordeuropäischen Wohlfahrtsstaaten nur ganz vereinzelt bewachte Wohnkomplexe anzutreffen sind“ (Glasze 2003: 89). Dies könnte damit zusammenhängen, dass die soziale Schutzfunktion des Wohnens nicht universell gültig ist, sondern

gesellschaftsspezifisch gesehen werden muss. Das heißt die Abschottung des eigenen *zu Hause* durch Videokameras oder Zäune ist etwas sozial Definiertes und darf nicht als gegeben hingenommen werden (vgl. Häußermann, Siebel 2000: 13).

Es haben sich in Europa Leitbilder herauskristallisiert, welche den Bau von bewachten Wohnkomplexen nicht nötig machen. Diese Leitbilder begründen sich historisch durch die Entscheidungsstrukturen, welche eine moderne kommunale Selbstverwaltung beinhaltet. Es erfolgte am Ende des 19. Jahrhunderts eine allgemeine Demokratisierung, die Chancengleichheit wird gefördert und es gibt eine technische und soziale Infrastruktur. Außerdem vertritt die Architektur und Raumplanung das Ideal des öffentlichen Raums, möglichst vielen Gruppen den Zugang zu gewähren. Plurale Identitäts- und Meinungsbildungen sind in diesen Gesellschaften zugelassen (vgl. Glasze 2003: 89ff). Wenn diese Leitbilder nicht auf die gesamte Gesellschaft eines Staates greifen, dann gibt es eine breitere Akzeptanz für bewachte Wohnbauten. In Europa sind diese Leitbilder stark vertreten, deshalb sind bewachte Wohnkomplexe nicht weit verbreitet (vgl. ebd.). Abschließend kann ich daher zusammenfassen, dass nicht der Sicherheitsgedanke, sondern der Wirtschaftsliberalismus und der fehlende Wohlfahrtsstaat Gründe für die Entstehung und Verbreitung von bewachten Wohnkomplexen sind. Seit den 90er Jahren ist in Europa eine Abnahme des Wohlfahrtsstaats und ein gesellschaftlicher Wandel zu verzeichnen, deshalb ist es interessant zu beobachten, ob sich die Verbreitung und Akzeptanz von *gated communities* auch in Europa durchsetzen werden.

### **2.8.3 Moderne Polizeiarbeit**

In diesem Kapitel möchte ich darauf eingehen, welche Rolle die Polizei bei der Sicherheitsdebatte in der heutigen Gesellschaft spielt.

*„Noch nie waren die Europäer so ängstlich und noch nie haben sie sich so vor Kriminalität gefürchtet wie derzeit [...] Entsprechend geht es bei der kommunalen Kriminalprävention vor allem auch darum, mit regional unterschiedlichen Schwerpunkten das subjektive Sicherheitsgefühl der Bürger zu stärken und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Probleme, Ängste und Schwierigkeiten gesehen werden und dass sich die Polizei, aber auch andere, in der Gemeinde Verantwortliche ihrer annehmen“ (Feltes 1996: 136).*

Aus diesem Zitat geht hervor, dass die Polizei heute nicht ausschließlich dazu da sein sollte, die Kriminalität zu verringern. Die Einflussmöglichkeit der Polizei bezüglich registrierter

Kriminalitätsentwicklung ist oft geringer als vermutet, sie ist eher abhängig von sozialpolitischen Faktoren und dem Anzeigeverhalten der BürgerInnen (vgl. Feltes 1996: 131f). Der Ruf nach mehr Polizeipräsenz wird stärker, *unbedachte BürgerInnen* fühlen sich im Moment sicherer, die Anwesenheit von PolizeibeamInnen führt aber auf längere Sicht zu einem Unwohlsein (vgl. Feltes 1996: 125). Subjektives Sicherheitsgefühl ist ein wesentlicher Bestandteil von Lebensqualität (vgl. Feltes 1996: 129), dies nimmt die Polizei auf und eine neue Rolle der Polizei, die *bürgernahe Polizei* wird aktuell. „Polizeiarbeit ist damit zweigeteilt, einerseits muss sie subjektives Sicherheitsgefühl abbauen, wo es nicht begründet ist, andererseits muss sie wo es tatsächlich Problemzonen gibt, auf eine Änderung der realen Gegebenheiten hinwirken“ (Feltes 1996: 129).

Die Polizei wird mehr sozialpolitisch genutzt als sie einen Einfluss auf die Kriminalitätsentwicklung hat. Die Chance einer Festnahme oder eineN StraftäterIn in Aktion zu sehen ist für eineN PolizistIn sehr gering. Auch die Aufdeckungsrate von Delikten ist nicht sehr hoch (vgl. Feltes 1996: 132 f), daher wird das Tätigkeitsfeld der Polizei neu abgesteckt. Die BürgerInnen sehen den Polizeiapparat schon lange als Hilfsinstitution, wo sie sich mit unterschiedlichen Problemen hinwenden können (vgl. Feltes 1996: 134). Gefordert wird von der Politik ein Zusammenarbeiten verschiedener Institutionen und Organisationen um Probleme zu lösen. Es stellt sich die Frage, ob die Lösung der Probleme in der bürgernahen Polizeiarbeit liegt. Bürgernahe Polizei soll den BürgerInnen rund um die Uhr zur Verfügung stehen, intensiver mit ihnen zusammenarbeiten, Kriminalitätsbekämpfung nicht mehr als oberste Priorität haben, Kriminalität im Kontext mit anderen sozialen Problemen sehen und Prävention vor Repression betreiben (vgl. Feltes 1996: 136f). Feltes (1996: 137) sieht als Grundidee der bürgernahen Polizeiarbeit, „die herkömmliche Verantwortlichkeit der Polizei für Sicherheit und Ordnung auch auf andere Institutionen zu übertragen“. Damit *community policing* auch greift, bedarf es zusätzlich einer Strukturveränderung und eines guten Personalmanagements bei der Polizei (vgl. Feltes 1996: 140). Ein Ziel der Kriminalprävention ist, die baulichen Gegebenheiten so zu verändern, dass Diebe oder andere Täter keine Gelegenheit haben die Straftat zu begehen (vgl. Sessar 2003: 213).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass *community policing* einen Wechsel in der Philosophie der Polizei hin zu einer offeneren und demokratischeren Orientierung verlangt. Es findet eine Neudefinition und Erweiterung der Rolle der Polizei statt (vgl. Feltes 1996: 141). Ziel ist es regionale Probleme zu definieren und kreative Wege zu finden um sie zu lösen, dabei soll die Beteiligung der BürgerInnen eine große Rolle spielen (vgl. ebd.). Zusammenarbeit mit

BürgerInnen soll gefördert werden, sogenanntes *cooperative policing*, denn sich ausschließlich auf Kriminalitätsbekämpfung zu reduzieren, ist zu kurz gegriffen. Die Polizei muss beide Bereiche meistern, erst dies macht die Kompetenz der Polizei im kommunalen Sicherheitsbereich aus (vgl. Feltes 1996: 129f).

#### **2.8.4 Nachbarschaft und die Teilnahme an der Gemeinschaft**

*„Nachbarschaften sind Orte des Zusammenlebens der zivilen Gesellschaft, in denen sich soziale Eigenverantwortlichkeit und Toleranz bewähren muß. Sie tragen zur Stabilität und Robustheit von Stadtquartieren bei, können Orte der Integration benachteiligter sozialen Gruppen und der Umsetzung von Projekten zur nachhaltigen Stadtentwicklung sein“ (Rohr-Zänker, Müller 1998: 44).*

Dieses Zitat zeigt auf, welchen positiven Einfluss Nachbarschaft haben kann. Aber spielt Nachbarschaft zur Erhaltung von Sicherheit in der heutigen Gesellschaft diese große Rolle, welche das Zitat erahnen lässt? Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Thema der Nachbarschaft, der Möglichkeit der Partizipation in einer Gemeinschaft und der Frage nach dem Zusammenhang von Nachbarschaft und der Herstellung von Sicherheit.

#### **Nachbarschaftskontakte**

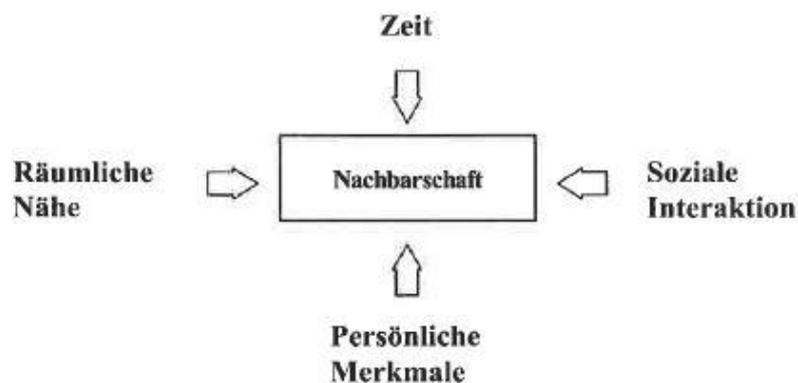
Die stadtsoziologische Bedeutung von Nachbarschaft war bis zu den 60er Jahren sehr groß, und dementsprechend viel wurde auch darüber geforscht. Danach verlor das Thema an Bedeutung. Es herrschte die Annahme, dass Nachbarschaft auch gleich Gemeinschaft sein muss. Da es aber in der Stadt keine Gemeinschaft gibt, war die Annahme, dass Nachbarschaft nicht möglich sei. Diese Annahme ist mittlerweile widerlegt, es braucht keine Gemeinschaft für eine Nachbarschaft. Nachbarschaft ist jedenfalls soziale Tatsache (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 11). Diese totale Kritik an der Nachbarschaft in der Stadt wird langsam aufgelöst. Es stimmt, dass die Stadt Nachbarschaft in traditioneller Weise erschwert, ein Grund dafür ist die erhöhte Mobilität mit einer „Enträumlichung des Alltags“ (Rohr-Zänker, Müller 1998: 1). Auch der Individualisierungsprozess macht es schwieriger, da hier die Gefahr des Wegfalls der Grundlagen bisherigen Zusammenlebens besteht. Dennoch verliert Nachbarschaft nicht gänzlich an Bedeutung. Lockere Nachbarschaftskontakte sind immer vorhanden (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 2f). Die Vertreter der zweiten Moderne sehen in der Individualisierung und der damit einhergehenden persönlichen Freiheiten eine Chance für das Miteinander. Erst

die Wahl ermöglicht das solidarische Miteinander, im Gegensatz dazu sehen die modernen Konflikttheoretiker eine Gefahr wachsender Ungleichheit und Polarisierung. Eine dritte Richtung ist jene der Kommunitaristen, die auf Gemeinschaftswerte pochen. Diese sehen die beiden anderen Vertreter skeptisch, da Ausgrenzung die Folge homogener Gemeinschaften ist, und Ausgrenzung ungeeignet ist gesellschaftliche Konflikte zu lösen (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 4).

Vor diesem Hintergrund erarbeiten Rohr-Zänker und Müller (vgl. 1998: 5ff) Vorstellungen, Voraussetzungen und Erwartungen von Nachbarschaft. Eine Voraussetzung für das Funktionieren von Nachbarschaft ist eine neue Nachbarschaftskultur mit mehr sozialem und ökologischem Engagement, damit Nachbarschaft auch soziale Anerkennung findet. Planerisch sollten die Räume klein und übersichtlich gestaltet sein, damit sich die BewohnerInnen mit dem Wohnort identifizieren und dadurch auch mehr Kommunikation im nahen Raum gesichert werden kann. Eine weitere Möglichkeit ist, die Nachbarschaft durch Homogenität, also gemeinsame Werte, wichtiger werden zu lassen. Auch Nachbarschaft als Unterstützungsnetzwerk und Kompensator durch Wegfall der Kernfamilie und Abbau des Sozialstaates, kann mit einem Angebot von sozialer Leistung gefördert werden, quasi eine Solidargemeinschaft durch freiwillige Nachbarschaftsbeziehungen (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 6f). Eine weitere Erwartung an die Nachbarschaft könnte die Integration von bedürftigen Personen mit einer ökonomischen oder sozialen Schwäche sein, um ihnen die Möglichkeit zu geben sich besser einzugliedern. Nachbarschaft kann auch als alternativer Lebensstil bewusst gesucht werden. Eine selbstgewählte Nachbarschaft unter Gleichgesinnten kann eine Möglichkeit sein, der menschlichen Isolierung zu entgehen. Auch Nachbarschaft als Investition muss hier genannt werden. Also eine Vermarktung der Wohnungen durch Identitätsschaffung (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 7f). Dies zeigt, dass die Erwartungen an Nachbarschaften sehr diffus, aber hoch sind, trotzdem ist die Bevölkerung Nachbarschaften gegenüber sehr zurückhaltend. Andere Bindungen wie Familie, FreundInnen oder ArbeitskollegInnen werden als stärker empfunden; im Vergleich dazu sind Nachbarschaften zwar eine wichtige Institution, aber im Gegensatz zu den vorher genannten keine *enge* (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 16). Oft ist die Distanz zu den NachbarInnen eine bewusste Vermeidung um einer ungewünschten Kontrolle zu entgehen. Nachbarschaftsbeziehungen können auch weitere Nachteile mit-sich-bringen. Man sieht dies an den hohen Nachbarschaftsklagen, dass es *nicht immer gut funktioniert*. Das nachfolgende Zitat zeigt, dass Nachbarschaft nicht immer reibungslos, freiwillig und gut verläuft: „Je kleiner und homogener die Nachbarschaft ist, je normierter territoriales Verhalten, desto negativer und einschränkender kann der soziale Druck, die soziale

Kontrolle empfunden werden. Nachbarschaft wird zur Zwangsgemeinschaft, Bewohner und Bewohnerinnen, die nicht in das allgemein akzeptierte Bild vom guten Nachbarn passen, werden in ihrer Wohnumgebung zu Außenseitern, zu unerwünschten und misstrauisch beäugten Personen gemacht“ (Rohr-Zänker, Müller 1998: 9). Auch Häußermann und Siebel (2004: 112) schließen sich dem an: „Soziale Nähe bringt zwar Kontakt und Kommunikation, zugleich aber auch soziale Kontrolle.“ Große Nähe kann auch zu Konflikten führen, Kontrolle und Druck können in einer engen Nachbarschaft sehr hoch werden. „Dennoch ist damit die Bedeutung von Nachbarschaftskontakten für das Zusammenleben von Menschen nicht zu unterschätzen: sie bieten emotionalen Rückhalt, erleichtern das Alltagsleben und schaffen eine freundliche Atmosphäre“ (Rohr-Zänker, Müller 1998: 17).

Was macht Nachbarschaft eigentlich aus? Wie setzt sie sich zusammen? Nachbarschaft stellt eine Erweiterung des Wohnbereiches dar und besitzt Interaktionspotenzial, die eigentliche Nachbarschaft ist zudem klein und umfasst nur wenige Haushalte. „Nachbarschaft weist also eine doppelte Bedingtheit auf: durch soziale und physisch-geographische Gegebenheiten“ (Kohlbacher, Reeger 2006: 14). Die folgende Abbildung (Rohr-Zänker, Müller 1998: 12) der vier Dimensionen von Nachbarschaft, stellt den Versuch einer Definition dar:



**Abbildung 3: Nachbarschaft**

Die erste Dimension ist die räumliche Nähe (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 12ff), wobei hier offen bleibt, wie eng diese Nähe ist. Nähe alleine ist noch kein Nachbarschaftskontakt. „Damit aus räumlicher Nähe eine gute Nachbarschaft werden kann, bedarf es sozialer Nähe“ (Evans, Schahadat 2012: 26). Die zweite Dimension ist die soziale Interaktion, die von einer schwachen Bindung bis zu einer starken Bindung reichen kann, die aber nicht konfliktfrei sein muss. Eine weitere Dimension von Nachbarschaft ist die Zeit. Folgende Merkmale spielen dabei eine Rolle: Die Dauer am Wohnort, das bedeutet, je länger man dort wohnt, desto wahrscheinlicher

sind Nachbarschaftskontakte, ebenso die Zeit die man im Nahbereich verbringt. Wenn wenig Zeit im Nahbereich verbracht wird, gibt es wenig Überschneidungspunkte um Kontakte zu knüpfen (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 13). Vierter Punkt der Dimensionen von Nachbarschaft sind die sozialen und persönlichen Merkmale. Je nach Lebenslage, Haushaltsform, Schicht oder Kontaktbedürfnis fördern sich die nachbarschaftlichen Beziehungen oder nicht. Bei jungen Erwachsenen ist Nachbarschaftskontakt am seltensten, er wächst mit dem Alter, vor allem Kinder sind ein starker Katalysator für Nachbarschaftskontakte. Im hohen Alter kommt es dann meist wieder zu einer Verkleinerung des Personenkreises, mit dem Kontakte gepflegt werden. Insgesamt kann auch beobachtet werden, dass Frauen stärkere nachbarschaftliche Kontakte pflegen als Männer (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 18ff). Festzustellen ist, dass die Schere zwischen Wunsch und Wirklichkeit bei Personen, die am wenigsten Kontakte in der Nachbarschaft haben, auseinander geht. Solche Personen hätten gerne einen etwas intensiveren Kontakt zu den Nachbarn, werden aber selber nicht aktiv, trotzdem fühlen sie sich recht wohl. Die Schere kann aber auch Zeichen für unzureichende Ressourcen an Beziehungsfähigkeit sein. Man muss sich einbringen, um auch etwas zu bekommen (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 20). Hinderlich für die Pflege von Nachbarschaftskontakten sind außerdem die Pluralisierung der Lebensstile und eine Tendenz zur *Selbstverwirklichung im Wohnen*. Die Unverträglichkeit des Zusammenlebens unterschiedlicher Gruppen ist damit gestiegen (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 21).

Bauman (vgl. 2009: 139ff) sieht Nachbarschaften als das Suchen nach einer Gemeinschaft, als Zuflucht. „Unter Gemeinschaft versteht man dabei eine sichere Umgebung in die weder Diebe noch Fremde eindringen können“ (Bauman 2009: 139) und „Gemeinschaft heißt hier nichts anderes als Isolation, Separation, Schutzwälle und bewachte Tore“ (ebd.). Für eine Gemeinschaft braucht es nach Bauman (2009: 141f) auch *Fremde*: „Wenn es die Fremden nicht schon gäbe, müßte[sic!] man sie angesichts unserer Ängste erfinden“. Die Figur des *Fremden* ist die Furcht vor dem Ungewissen. Die *Andersartigkeit* ist nicht einschätzbar und kann daher für unangenehme Überraschungen sorgen (vgl. Bauman 2009: 141f). Die *Fremden* werden konstruiert durch Aktionen wie die *neighbourhoodwatch*, diese *sichere Nachbarschaften* sind der Weg zu einer Ghettoisierung, jedoch zu einer freiwilligen. Der zentrale Unterschied zu echten Ghettos ist, dass bei echten Ghettos die Personen von innen nicht nach außen kommen. Bei freiwilligen Ghettos ist das Ziel, Außenstehende vom Hineinkommen abzuhalten, wer jedoch drinnen ist, darf es auch jederzeit verlassen (vgl. ebd.). „Die Bewohner merken zu ihrem Entsetzen, daß[sic!] sie mit steigendem Sicherheitsgefühl im Inneren die äußere Wildnis als zunehmend unvertraut und bedrohlich wahrnehmen und daß[sic!] es immer größeren Muts

bedarf, sich aus der Reichweite der bewaffneten Wachen und elektronischen Überwachung zu entfernen“ (Bauman 2009: 144).

Auch die *gebaute Umwelt* wirkt auf das nachbarschaftliche Verhalten ein. Kohlbacher und Reeger (2006: 16) erläutern folgendes dazu: „Je homogener die Baustruktur und städtebauliche Gestaltung eines Gebietes ist und je deutlicher es sich nach draußen abgrenzt, desto stärker ist es als räumliche Einheit identifizierbar“ und „die Überschaubarkeit fördert die subjektive Wahrnehmung als eine Einheit“. Bauliche Faktoren wirken als Katalysator. Das bedeutet, wenn die Bereitschaft der Leute zu kommunizieren vorhanden ist, dann laden Freiräume in einer Anlage zu vermehrten Nachbarschaftskontakten ein. Denn Freiräume können zufällige und unverbindliche Kommunikation in Großsiedlungen auch verhindern (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 21ff). Auch die gemeinsame Nutzung von infrastrukturellen Einrichtungen kann das soziale Handeln untereinander fördern (vgl. Kohlbacher, Reeger 2006: 16). Die sozialstrukturellen Faktoren sind wichtiger als die baulich-räumlichen Strukturen. Bei Einfamilienhäusern sind die Kontakte zu den Nachbarn intensiver als in Trabantsiedlungen. Dies wird oft fälschlicherweise an dem Baulichen festgemacht, eigentlicher Faktor für das Nicht-Vorhandensein der Kontakte ist die Heterogenität (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 21ff), denn Homogenität spielt schon bei der Wahl des Wohnortes eine Rolle, Personen, die die Nähe zu anderen Personen in ihrem Wohnort suchen, werden eher in homogene Gebiete ziehen. Das heißt, dass in homogenen Gebieten die soziale Nähe stärker ist und gemeinsame Interessen vorhanden sind (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 26f). Das heißt, bei BewohnerInnen eines homogenen Wohngebiets entstehen gemeinschaftliche Strukturen trotz Verstädterung und Urbanisierung (vgl. Häußermann, Siebel 2004: 109). „In der modernen Großstadt mit ihrer kulturellen und sozialen Heterogenität bilden sich lokal konzentrierte Gemeinschaften häufig auf Basis ähnlicher Lebensstile“ (Häußermann, Siebel 2004: 109). Sind solche Lebensstile vorhanden, ergibt dies intensive Nachbarschaften, welche dorfähnlichen Charakter haben (vgl. Häußermann, Siebel 2004: 109). „Die Identifikation von Individuen mit ihrer räumlichen Wohnumgebung (Haus, Straße, Siedlung, Wohnviertel) ist umso stärker, je homogener die Nachbarschaft hinsichtlich verbindender Merkmale ist (Sozialstatus, Wertvorstellungen, Lebensgewohnheiten)“ (Kohlbacher, Reeger 2006: 16). Bei heterogenen Nachbarschaften wären jedoch die Ressourcen für nachbarschaftliche Selbsthilfe und Integration höher. Ein wichtiger Faktor dabei ist aber die Freiwilligkeit. Ist der Wohnort unfreiwillig bezogen, kann die Heterogenität bis hin zu Aggressionen führen. Nachbarschaftskontakte werden oft erst mit der Zeit aufgebaut, dies kann auch dazu führen, dass stabile, gewachsene Nachbarschaften zu

einer Abschottung nach außen führen und unflexibel werden (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 25f).

Was bedeuten diese Faktoren der Nachbarschaft für Stadtplanung und Stadtpolitik? Nachbarschaften können nicht geplant werden, aber es können Rahmenbedingungen geschaffen werden, die etwas bewirken und beeinflussen können. Da wäre die baulich-räumliche Struktur, die Versorgung mit Waren und Dienstleistungen, Sozial- und Gemeinwesenarbeit, die Bewohnerstruktur und auch die Selbstverwaltung und Mietermitbestimmung (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 46). Zusammengefasst bedeutet das, dass Nachbarschaft heute als informelles Gebilde gesehen werden muss, als *Bastelnachbarschaft*. „War früher Nachbarschaft eher eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisieren muss, so beruht sie heute eher auf sozialer Nähe, die sich räumlich organisiert“ (Häußermann, Siebel 2004: 114). Es gibt eine Entwurzelung von Raum und Zeit, das bedeutet unterschiedliche Personen, unterschiedliche Netzwerke von unterschiedlichen NutzerInnen gelten als Nachbarschaft heute (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 13). Diese kann und muss von PlanerInnen und PolitikerInnen gefördert werden, jedoch ist die Bereitschaft der BewohnerInnen Grundvoraussetzung dafür.

### **Partizipation**

Ein Thema, welches eng mit Nachbarschaften und nachbarschaftlichen Kontakten zusammenhängt, ist Partizipation, also Mitbestimmung und Beteiligung an Prozessen in der Nachbarschaft. MieterInnenmitbestimmung kann eine Reihe von positiven Effekten haben (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 53): Den Abbau von Konflikten und größere Bereitschaft zur Selbstverpflichtung von Mietern; größere Bereitschaft zu Friedfertigkeit gegenüber anderen Bewohnern mit anderem Lebensstil und wachsende Toleranz gegenüber MigrantInnen, Zunahme sozialer Hilfeleistungen für bedürftige Menschen und die Entstehung von Initiativen im Wohnumfeldsbereich.

Aber nicht nur Mitbestimmung, sondern auch Anregung von nachbarschaftlichen Aktivitäten kann die Identifikation von BewohnerInnen mit dem Wohnort fördern und somit auch das stärkere Maß von Verantwortlichkeit. Durch Bereitstellung von Gemeinschaftseinrichtungen oder Räume für Gruppentreffs kann dies noch verstärkt werden (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 49). Auch wenn sich an der Selbstverwaltung nur wenige beteiligen und auch nicht konfliktfrei abläuft, führen diese gemeinsamen Zuständigkeiten und Aktionen zu einer Intensivierung der nachbarschaftlichen Kontakte. Glasauer (vgl. 2005: 218) geht noch einen Schritt weiter und sagt, dass demokratische Teilhabe sogar Sicherheit gibt. „Die Menschen fühlen sich

offensichtlich um so unsicherer und ängstlicher, je mehr sie das Gefühl haben, dass das Quartier oder die Nachbarschaft, in der sie leben, sich in einem sozialen und baulichen Verfallsprozess befindet, je mehr sie das Gefühl haben, dass sich die kommunale Politik für diese Entwicklung nicht interessiert und je weniger sie für sich selbst die Möglichkeit einer aktiven Einflussnahme im positiven Sinn sehen.“ (Glasauer 2005: 218). Das bedeutet, je ausgeprägter eine mögliche Einflussnahme auf die Gestaltung des Alltags ist, desto geringer die Angst vor einer negativen persönlichen Zukunft und der Begegnung mit kriminellen Delikten (vgl. Glasauer 2005: 218f). Glasauer (vgl. ebd.) meint in diesem Zusammenhang, dass kommunale Politik, Rahmenbedingungen und Möglichkeiten des aktiven Eingreifens der Menschen zu ermöglichen hat. Es gilt die aktive Teilhabe an dem unmittelbaren Umfeld aber auch darüber hinaus, zu fördern.

Derzeit ist die gängige Maßnahme der politischen und ökonomischen Machteliten, Versprechungen abzugeben, dass Maßnahmen wie Videoüberwachung, Verstärkung der Polizei und der Sicherheitsdienste zu einer besseren Sicherheit führen (vgl. Glasauer 2005: 220). Diese Versprechungen klingen bei einem Großteil der Bevölkerung glaubwürdig, es bedarf zusätzlich der Zuversicht der Individuen und der Einbindung in ein verlässliches System um die Ängste zu dämpfen (vgl. Glasauer 2005: 220). Das bedeutet zusammengefasst, dass Partizipation nicht nur nachbarschaftliche Kontakte fördern kann, sondern darüber hinaus auch noch Sicherheit in der Nachbarschaft geben kann. Voraussetzung dafür ist, dass eine Teilnahme in der Gemeinschaft gefördert wird.

## **2.9 Zwei relevante Forschungsperspektiven**

In diesem Kapitel setze ich mich mit zwei Forschungsarbeiten auseinander, die zu dem Thema Sicherheit vorliegen. Auch wenn sich diese von dem Forschungsinteresse und auch dem methodischen Vorgehen von meiner Arbeit unterscheiden, so waren sie dennoch Grundlage meines Forschungsvorhabens und werden hier kurz vorgestellt.

Die bedeutendste Studie, welche mein Forschungsinteresse in diesem Gebiet geweckt hat, ist das Projekt, *Wien – sichere Stadt*, welches in zwei Wiener Stadtvierteln, Wilhelmsdorf und Kalvarienberg, im Jahr 1993 durchgeführt worden ist. Die Daten wurden mit einem anspruchsvollen Grundgedanken qualitativ und quantitativ erhoben, anschließend gab es auch einen Interventionsteil. Die ViertelbewohnerInnen sollten in Arbeitskreisen ihre Probleme

genau definieren, Bewältigungsstrategien erarbeiten und diese dann auch umsetzen. An der Umsetzung der Problemlösung, aber auch der Finanzierung scheiterte das Projekt schlussendlich. Ziel war es mit den BewohnerInnen gemeinsam ein *kommunales Sicherheitsmodell* zu erarbeiten (vgl. Stangl et.al. 1996: 11f). Die wichtigste Erkenntnis, die sich aus der Datenerhebung ergab, ist, dass sich der Sicherheitsbegriff nicht mit Kriminalität und deren Folgen eingrenzen lässt. Die BewohnerInnen fassten den Sicherheitsbegriff weiter. Unsicherheit wird in den Untersuchungsgebieten oft durch Alltagsirritation erzeugt und der Begriff *disorder Probleme* wird hierfür verwendet. Sie haben mit Kriminalität nichts zu tun oder liegen weit unter der Schwelle kriminalisierten Verhaltens. Beispiele sind Lärmprobleme, unerwünschte Kontaktaufnahmen im öffentlichen Bereich oder Beobachtungen unüblicher Verhaltensweisen in Gaststätten, Parks oder öffentlichen Verkehrsmitteln (vgl. ebd.). Für meine Arbeit ist dieser Punkt relevant, da bis dahin im öffentlichen Diskurs Unsicherheitserfahrung oft mit Kriminalitätserfahrung gleichgesetzt wurde. Dieses Projekt zeigt, dass Unsicherheit weit über Kriminalität hinausgeht. Außerdem verdeutlicht es, dass die größte Furcht der BewohnerInnen ist, im öffentlichen Raum attackiert zu werden, diese aber bei der tatsächlichen Erfahrung nur eine marginale Rolle spielt. Der Großteil der Unsicherheitserfahrungen bezieht sich auf Wahrnehmungen von Unordnung im öffentlichen Raum und Probleme der sozialen Interaktion mit *Fremden* oder NachbarInnen (vgl. Karazman-Morawetz 1996: 17ff). Eine weitere Erkenntnis des Projekts *Wien- Sichere Stadt* ist, dass die Entwicklung der Furcht der Bevölkerung nicht Hand in Hand mit der Entwicklung der Kriminalität einhergehen muss, sondern sogar gegenteilig sein kann (vgl. Stangl 1996: 45). *Disorder* belastet den Alltag, *Crime* findet außerhalb des Alltags statt. *Disorder* hat aber deswegen nicht weniger Störwert, sondern kann BewohnerInnen mehr belasten als Kriminalität, Wut und Zorn erzeugen. Im Gegensatz dazu werden Diebstähle kühl verarbeitet (vgl. Stangl 1996: 47). MigrantInnen und *Fremde* bringen Veränderungen in ein Viertel, dieser Veränderungsprozess ist strukturell und beruht auf persönlichen problematischen Erfahrungen. Als eine Ursache von Unsicherheit sieht Stangl (vgl. 1996: 52) die Probleme in einem Viertel. Zu sehen ist ein Identitätsbruch posttraditioneller Gesellschaften, die sich mit einem kollektiven Gedächtnis schützen. Der Bruch manifestiert sich in Auflösung von Ritualen, lokaler stabiler Gemeinschaften und sozialer Praktiken. Manche ÖsterreicherInnen in einem Viertel, so beschreibt das Projekt, *Wien- Sichere Stadt*, haben Bedrohungsphantasien bezüglich *AusländerInnen*, „die sich zu einem Szenario des moralischen Niedergangs und der Entwertung des eigenen Lebensraum verdichten“ (Hanak 1996: 65). Alles was nicht der *Normalität* entspricht, Zustände und Veränderungen im Stadtviertel werden von einem großen Teil der österreichischen Bevölkerung als negativ

gesehen (vgl. Hanak 1996: 65f). Zwei weitere wissenschaftlich relevante Dinge zeigt das Projekt: Einerseits die Möglichkeiten und Grenzen der Polizeiarbeit, andererseits den Aspekt der sozialen Kontrolle (vgl. Hanak 1996: 71ff). Außerdem zeigt das Projekt, *Wien- Sichere Stadt* auch Unsicherheitserfahrungen und Reaktionen im alters- und geschlechtsspezifischen Unterschied auf (vgl. Hammerschick 1996: 79ff). Der größte Unterschied bei Männern und Frauen stellt die Erfahrung mit Lärm/Schmutz/Vernachlässigung dar. Hier gibt es 34% Eigenerfahrung bei den Männern und 24% Eigenerfahrung bei den Frauen. Bei Belästigung/Beleidigung liegt die Eigenerfahrung bei Männern bei 10% und bei Frauen bei 17%. Beim Alter ist der größte Unterschied bei der Erfahrung von Vermögensdelikten. Jüngere Menschen sind davon mit 24% Eigenerfahrung, weniger betroffen als ältere Personen mit 34% Eigenerfahrung. Auch nehmen ältere Personen Lärm/Schmutz/Vernachlässigung öfter wahr, während jüngere Personen öfter von Gewalterfahrung berichten und auch öfter davon betroffen sind (vgl. Hammerschick 1996: 82).

Das Projekt, *Wien - Sichere Stadt* wurde Teil eines EU Projekts zu *Unsicherheiten in europäischen Großstädten* an dem sich sonst noch Hamburg, Amsterdam, Budapest und Krakau beteiligten. In jeder der fünf Städte fand eine ähnliche Erhebung statt, wie am Beispiel Wien bereits oben beschrieben, geht jedoch noch darüber hinaus. Ziel der Erhebung war es den sicherheitsrelevanten Zustand der Stadt, des eigenen Stadtteils und des eigenen Wohnumfeldes in der Wahrnehmung der Interviewten zu sehen. Persönliche Erfahrungen und Ängste stehen im Mittelpunkt (vgl. Sessar 2003: 207), aber auch „Sicherheitspolitiken und Sicherheitspraxis in den betreffenden Gemeinwesen, unter besonderer Berücksichtigung kommunaler Kriminalprävention und gemeinwesensbezogener Polizeiarbeit“ (Hermann et al. 2003: 277). Die stadspezifischen und kulturellen Hintergründe wurden berücksichtigt.

Ein weiteres Projekt, welches ich vorstellen möchte und das Einfluss auf meine Arbeit hat, ist das Projekt *Feeling Insecure in Large Housing Estates: Tackling Unsicherheit in the Risk Society* von Manuel B. Aalbers und Sara Rancati (2008). Das von ihnen vorliegende Paper erfolgt auf Basis des großen internationalen Forschungsprogrammes: *RESTATE*. Ziel der Forschung von *Feeling Insecure in Large Housing Estates: Tackling Unsicherheit in the Risk Society* ist es das Konzept von Sicherheit von Zygmunt Baumann anhand der vergleichenden Studie von zwei Wohnsiedlungen in Mailand und Amsterdam zu analysieren. Die Forschungsfrage lautet: Welche Rolle spielt Unsicherheit bei den BewohnerInnen von Wohnsiedlungen? Und wie bringt sich die lokale Politik ein? Anhand der drei Dimensionen von Sicherheit wird die Forschungsfrage bearbeitet. In dieser Studie wird gezeigt, dass Bauman

nicht Recht hat, sondern lokale Regierungen und Stadtverwaltungen sehr wohl einen Einfluss auf globalisierte Städte haben können. Unsicherheit in moderner Gesellschaft ist kontrollierbar und kann sehr stark von lokaler Politik und Partizipation abhängig sein. Bauman ist der Ansicht, dass die drei Dimensionen von Sicherheit: *Safety*, *Certainty* und *Security*, nur soziologische Werkzeuge sind und die Regierung beziehungsweise Stadtverwaltung ausschließlich *safety* als Ziel hat (vgl. Aalbers, Rancati 2008: 2735ff). Das Paper von Aalbers und Rancati (2008) zeigt, dass dies nicht so sein muss. Sie erklären die verschiedenen Strategien, die in den beiden Stadtvierteln eingeführt worden sind um das Sicherheitsgefühl zu verbessern. Auf alle drei Dimensionen von Sicherheit wird eingegangen und aufgezeichnet, welche Faktoren hier zur Geltung kommen.

Die beiden soeben vorgestellten Studien zu Sicherheit haben Einfluss auf mein Forschungsvorhaben. Das Projekt, *Wien – Sichere Stadt*, beeinflusst meine Arbeit dahingehend, dass das Verständnis von persönlicher Unsicherheit über die Dimension von Kriminalität hinausgeht. Das Projekt zeigt das Bild von Sicherheit der ansässigen Bevölkerung in Bezug auf ihre Nachbarschaft. In der zweiten Studie: *Feeling Insecure in Large Housing Estates: Tackling Unsicherheit in the Risk Society*, ist besonders das drei Dimensionen Konzept von Zygmunt Bauman für mich von Relevanz, es zeigt die theoretische Konzeption des Sicherheitsbegriffes. Außerdem nehme ich aus dieser Studie mit, dass sehr wohl etwas in einem Wohnquartier *gemacht werden kann*, um das subjektive Sicherheitsempfinden und tatsächliche Unsicherheit zu minimieren.

### 3 Das Forschungsdesign

Nach einer theoretischen Auseinandersetzung mit meinem Forschungsthema werde ich als nächstes mein Forschungsdesign erörtern. Nach einer kurzen Beschreibung meines Forschungsvorhabens und meines Forschungsfeldes werde ich auf den methodologischen Hintergrund von Sampling und den Forschungszugang eingehen. Anschließend werde ich meine beiden Erhebungsinstrumente beschreiben um schlussendlich das Auswertungsverfahren meines Vorhabens darzustellen.

#### 3.1 Das Forschungsvorhaben

Ich möchte bei meiner Fallstudie über die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa herausfinden, wie subjektive Sicherheit konstruiert wird. Wie nehmen die BewohnerInnen die Einführung und Veränderung von *baulichen Maßnahmen* an bestimmten Orten wahr. Beispiele dafür sind Videoüberwachung, Chipkontrolle oder zusätzliche Beleuchtung. Welche nennen sie, welche sind für sie relevant? Welche haben zu ihrem subjektiven Sicherheits- oder Unsicherheitsempfinden etwas beigetragen und welche weiteren Themen tragen zur Konstruktion von subjektiver Sicherheit etwas bei? Das bedeutet für mich, dass ich bei den Interviews hinterfragen möchte, was die Befragten mit dem Begriff Sicherheit in Verbindung bringen (also semantisches Wissen) um anschließend über Abläufe und Situationen zu hören (narratives Wissen), die sie mit der Herstellung von Sicherheit verbinden. Den Schwerpunkt lege ich auf bauliche Gegebenheiten und Maßnahmen die gesetzt worden sind. Aber auch andere Faktoren, wie *physical disorder*, *social disorder* oder Partizipation können eine Rolle spielen. Darauf möchte ich bei meiner Zustands- und Prozessanalyse (vgl. Flick 2013a: 259) mit den Befragungen eingehen. Wie wird Sicherheit konstruiert? Was hat die Einführung von Sicherheitstechniken bewirkt, welche Veränderungen hat es gegeben? Welche konkreten Maßnahmen an bestimmten Orten hat es gegeben? Das heißt, ich möchte bei meinen Befragungen herausfinden, wie Sicherheit bei den BewohnerInnen hergestellt wird, was dabei die Veränderungen von baulichen Gegebenheiten bewirkt haben und ob bestimmte Orte sicher gemacht werden können?

### 3.2 Forschungsfeld: Wohnpark Alt Erlaa

Der Wohnpark Alt Erlaa ist der größte nicht-kommunale Wohnbau in Wien. 1970 gab es den Beschluss zum Bau des GESIBA-Projekts *Wohnpark Alt Erlaa* und den Beginn der Planung durch das Architekturkonsortium Glück-Hlaweniczka-Requat-Reintaller. Der Baubeginn startete 1973 und der erste Bezug des Blocks A erfolgte 1976. In den nächsten zehn Jahren entstanden zwei weitere Blöcke, Block B und Block C (vgl. Wohnpark Alt Erlaa Homepage). Einige Eckdaten über den Wohnpark: Es leben heute rund 10 000 Menschen in insgesamt 3180 Wohnungen im Wohnpark Alt Erlaa. Die Wohnungen sind zwischen 35 und 130 m<sup>2</sup> groß, sie sind, je nach Wohnungstyp, beinahe alle mit einer Terrasse oder Loggia ausgestattet. Außerdem besitzt jede Wohnung einen Keller und ein Wasch- und Trockengerät. Die weißen Hochhäuser mit braunen Akzenten sind unten breiter und werden nach oben hin schmaler. Die charakteristische Form lässt die Bauten schon von weitem gut erkennen. Jeder der drei Blöcke hat acht Stiegen, wobei die Eingänge jeweils zwischen zwei Stiegen und von beiden Seiten, Ost und West, zugänglich sind. Die Anlage hat einen Mieterbeirat und eine Hausverwaltung direkt vor Ort. Sie hat ein Online Forum für BewohnerInnen, einen eigenen Wohnparkfernsehsender und eine Wohnparkzeitung. Freizeitangebote sind die beiden Tennishallen, eine Badmintonhalle, sieben Dachschwimmbäder, sieben Hallenbäder, drei Sportplätze, 21 Saunaanlagen und sechs Solarien. Die BewohnerInnen können aus unterschiedlichen Vereins- und Clubangeboten auswählen, diese reichen von einem Dartverein bis hin zu einem Seniorentreff. Für Kinder bietet der Wohnpark sieben Kinderspielplätze im Außenbereich und sieben Schlechtwetterspielplätze. Außerdem gibt es eine Spielwiese, einen Rodelhügel, ein Jugendzentrum und eine Rundturnhalle. Mit insgesamt 140 000m<sup>2</sup> Grünfläche und dem naheliegenden Fluss Liesing ist der Wohnpark Alt Erlaa ein kleines Naherholungsgebiet (vgl. Wohnpark Alt Erlaa Homepage). Der Wohnpark Alt Erlaa bietet über 3000 Garagenplätze, ein Ärzte- und Schulzentrum und den zwischen Block A- und B gebauten *Kaufpark Alt Erlaa*. Mit zahlreichen Geschäften geht das Angebot über den Nahversorgerbedarf hinaus. Zwei Bushaltestellen und vor allem die Anbindung an die U-Bahn rückt die periphere Anlage näher an das Zentrum. Die Anlage wird im Norden von dem Fluss Liesing begrenzt und im Osten von der U6 Station Alt Erlaa. Im Süden wird der Wohnpark von der Anton-Baumgartner-Straße abgegrenzt und im Westen von Parkplätzen und Grünflächen hinter dem Block C. Der unten stehende Plan (Wohnpark Alt Erlaa Homepage, Lageplan) zeigt diese Abgrenzungen gut an.

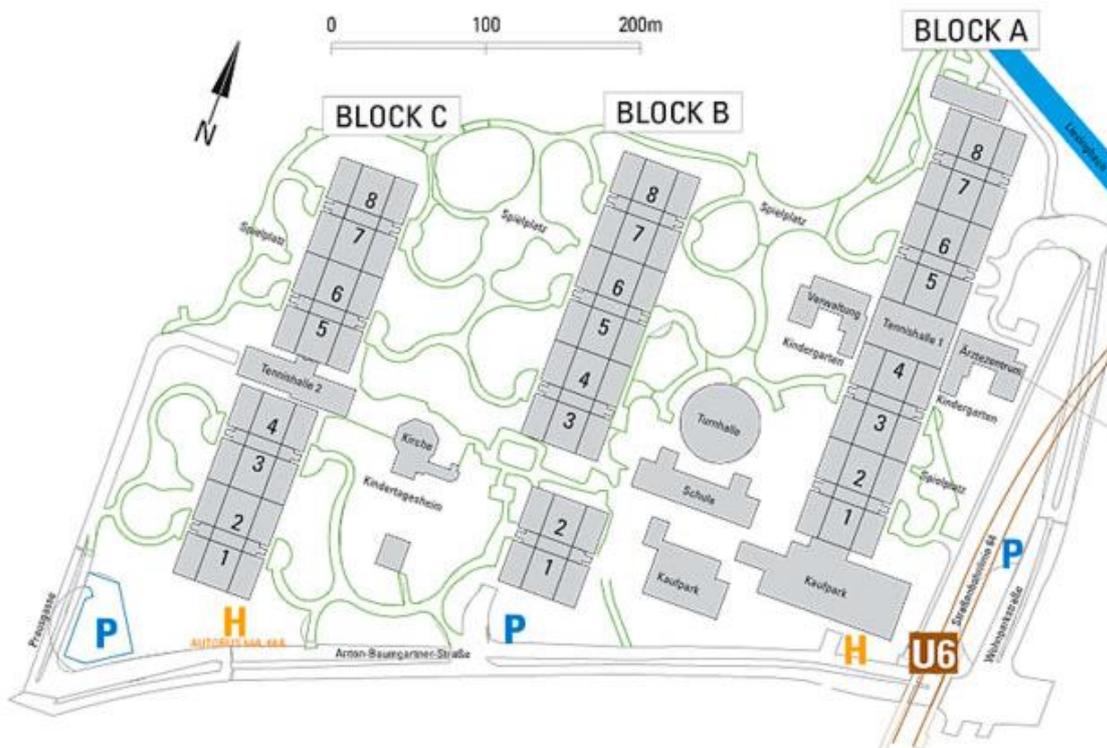


Abbildung 4: Plan Wohnpark Alt Erlaa

Einige statistische Eckdaten über die Bevölkerungszusammensetzung im Wohnpark Alt Erlaa: Mit dem Stichtag 01.01.2014 (vgl. Statistik Austria) lebten 9605 Personen im Wohnpark Alt Erlaa. Davon sind 15,2 % jünger als 18 Jahre, 54,2% von 18 bis 60 Jahre und 30,6% sind über 60 Jahre alt. Im Vergleich zum Wien-Durchschnitt ist auffällig, dass mehr Leute über 60 und mehr Leute unter 18 im Wohnpark Alt Erlaa leben. Die Prozentzahl der Personen mit Migrationshintergrund im Wohnpark Alt Erlaa beträgt 18,8%. Mit Migrationshintergrund sind Personen gemeint, die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder deren Geburtsort außerhalb von Österreich liegt. Dies ist weit unter dem Durchschnitt von Wien. In Wien beträgt der Anteil der Bevölkerung ohne österreichische Staatsbürgerschaft 24,2%, im Wohnpark Alt Erlaa 9,1%. Hier sind noch nicht die Personen mit eingerechnet, welche die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, aber außerhalb von Österreich geboren sind. Mit dem Stichtag 31.10.2011 (vgl. Statistik Austria) gibt es auch Eckdaten zu *Bildung und Erwerbstätige* im Wohnpark Alt Erlaa. Im Wohnpark Alt Erlaa haben 19,6% der BewohnerInnen einen Pflichtschulabschluss, 44,2% einen Lehr- oder mittleren Schulabschluss, 21,5% einen Maturaabschluss und 14,7 einen Universitäts-, Fachhochschul- oder Collegeabschluss. In Wien, haben 23,2% der Bevölkerung einen Pflichtschulabschluss, 25,8% einen Lehr- oder mittleren Schulabschluss. 18% Matura und 23,1% einen Universitäts-,

Fachhochschul- oder Collegeabschluss. Die Arbeitslosenquote liegt im Wohnpark Alt Erlaa bei 6,9%, im Vergleich dazu in Wien bei 11,6%.

### 3.3 Sampling und Forschungszugang

Ich habe bei meinen Forschungsvorhaben keine vorgefestigten Hypothesen vorformuliert um zur Beantwortung meiner Forschungsfrage zu gelangen. Anhand theoretischer Literatur und empirischer Forschungen entsteht meine Fallauswahl und in Folge meine Forschungsfrage. Um zu meiner Beantwortung zu kommen, ist ein qualitativer Zugang erforderlich. Mein Zugang erfolgt mit Hilfe von Interviews mit BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa. Die Konstruktion des Falls steht bei meinem Forschungsvorhaben im Mittelpunkt. Die Vorkonstruktion des Falles steht bei mir bereits vor der ersten Erhebung fest. Es sind die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa, die bei meinem Vorhaben im Fokus stehen. Mein erster Zugang in das Feld erfolgte über die Plattform *Facebook*. Dort gibt es eine geschlossene Gruppe mit dem Namen *Wir wohnen in Alt Erlaa*. In dieser Gruppe knüpfte ich die ersten beiden Kontakte für die Befragungen. Diese beiden Kontakte sind meine *Gatekeeper* (vgl. Merrens 2013: 288), welche mir den Zugang zu dem Feld öffneten.

Zwei Dinge müssen bei einer qualitativen Untersuchung gegeben sein um einen systematischen Zugriff zu bekommen. Erstens muss eine Vorstellung des untersuchten Falles vorliegen und zweitens müssen nachvollziehbare Techniken bei der Ziehung der Stichprobe dokumentiert werden (vgl. Merrens 2013: 290). Bei meinem Forschungsvorhaben stellt die Grundgesamtheit die circa 9600 BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa dar. Ich habe die Stichprobe der zu befragenden Personen noch nicht vor Beginn der Untersuchung festgelegt. Nach der ersten Befragung durch Zufallsprinzip habe ich mit dem Schneeballprinzip weiter gearbeitet. Dieses Verfahren nennt man auch die geklumpte Stichprobe (vgl. Merrens 2013: 293), da die Nennungen in der Regel innerhalb des Bekanntenkreises erfolgen. Aber auch der erste Zugang zum Feld erfolgte nicht vollkommen nach dem Zufallsprinzip, sondern es waren ausschließlich Kontakte zu Personen möglich, welche den Zugang zu Facebook und der Gruppe *Wir sind Alt Erlaa* auch nutzen. Diese Zugänglichkeit muss kritisch erwähnt werden: „Die Auswahl der Gruppe erfolgt unter dem Aspekt der Zugänglichkeit und ist nicht unabhängig von den Vorurteilen des Untersuchenden“ (Merrens 2013: 289). Die Kontaktaufnahme erfolgte zu Beginn über die Onlineplattform, später wurden die Kontaktaufnahme über Telefongespräche hergestellt, wo auch die Interviewtermine ausgemacht wurden.

Nach den ersten Erhebungen erfolgte eine Phase der Auswertungen um dann mit neuem Erkenntnisgewinn nochmals ins Feld zu gehen und mit bestimmten Merkmalen die weiteren Untersuchungseinheiten festzulegen. Außerdem erfolgten in einem weiteren Schritt Befragungen mit so genannten *Schlüssel-Informanten* (vgl. Wolff 2013: 337f), diese Personen verfügen über mehr Wissen und Erfahrung im Forschungsfeld. Bei mir sind dies Personen, welche ein besonderes Engagement in der Nachbarschaft Alt Erlaa aufweisen oder einer Organisation in der Gemeinschaft angehören und daher meine Annahme war, dass diese einen reflektierten und weiteren Einblick über das Forschungsfeld haben als die durchschnittlichen BewohnerInnen.

Insgesamt habe ich neun Interviews mit zwölf Personen im Zeitraum von November 2014 bis März 2015 durchgeführt. Die Interviews fanden ausschließlich in den Wohnungen der Befragten statt und wurden mit einem Aufnahmegerät mitgeschnitten und anschließend transkribiert. Bis auf zwei der Interviews waren alle Interviews Einzelgespräche. Bei den beiden Ausnahmen wollten mehrere in demselben Haushalt lebende Personen teilnehmen, waren aber nicht bereit einzeln befragt zu werden. Deshalb ergibt sich eine Personenanzahl von zwölf Personen bei neun Interviews. Diese Tatsache wird aufgrund der veränderten Dynamik von Gruppengesprächen bei der Analyse berücksichtigt. Die Teilnahme an der Befragung war freiwillig, die Teilnahme erfolgte entweder auf Eigeninitiative oder auf Nachfragen, welches durch Bekannte initiiert wurde. Die befragten Personen sind zwischen 18 und 77 Jahre alt und leben zwischen einem und 30 Jahren im Wohnpark Alt Erlaa. Die Erhebungspersonen sind vier Männer und acht Frauen und wohnen verteilt im Block A, B und C der Anlage. Mit welcher Interviewform ich gearbeitet habe, wird im folgenden Kapitel beschrieben.

### **3.4 Erhebungsinstrumente**

In diesem Kapitel werde ich begründen, welche Methode der Erhebung für mein Forschungsvorhaben sinnvoll ist und welche integrierenden Ansätze ich noch anwenden werde.

#### **3.4.1 Das episodische Interview**

Wie bereits oben beschrieben, möchte ich sowohl narratives als auch semantisches Wissen erfragen. Um mein Forschungsvorhaben durchzuführen, wende ich das episodische Interview

nach Flick (1996) an. Das episodische Interview verbindet die beiden Elemente des narrativen und semantischen Wissens. Flick hat im Zuge seines Buches, *Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten.*, die Methode des episodischen Interviews entwickelt. Ausgangspunkt für ihn war Tulvings (1972) Gegenüberstellung des semantischen und des episodischen Gedächtnisses. Flick (vgl. 1996: 148) schließt aus Tulvings (1972) Überlegungen, dass unser Weltwissen aus verschiedenem Bestandswissen zusammengesetzt ist. Es hat semantische Anteile, „von solchen konkreten Situationen abstrahierten Begrifflichkeiten und Zusammenhangsannahmen“ (Flick 1996: 148), und episodische Anteile, „mit Bezug auf bestimmte Situationen mit ihren konkreten (räumlich-zeitlich etc.) Bestandteilen“ (ebd). Beide Anteile zusammen führen zu Bedeutungszuschreibungen. In der Studie von Flick (1996) und auch bei meinem Forschungsinteresse geht es aber weniger um die allgemeine Typologie von Beschreibungen, „stattdessen sollen über den Zugang zu von den untersuchenden Subjekten angebotenen Situationen, Phänomene des Wandels untersucht werden“ (Flick 1996: 150).

Bei einem episodischen Interview steht das Wissen der/des Interviewten im Mittelpunkt. Folgende Abbildung nach Flick (1996: 152) soll den Zusammenhang von semantischem und narrativem Wissen darstellen:

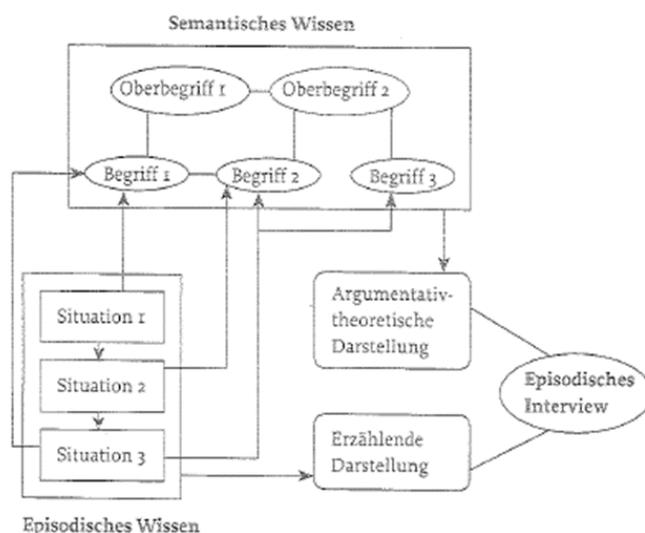


Abbildung 5: Episodisches Interview

Das episodische Interview erfragt konkrete Situationen, also Abläufe und auch allgemeine Annahmen und Zusammenhänge, das heißt Begriffe und ihre Beziehung zueinander (vgl. Flick 2010: 239). Für meine Forschung bedeutet dies, dass die Erfahrungen der BewohnerInnen in Bezug auf Sicherheit abgespeichert und erinnert werden.

*„Allgemeines Erfahrungswissen basiert auf der Generalisierung von Wissen, das zunächst situationsbezogen erworben und gespeichert wurde und durch die Übertragung auf andere, vergleichbare Situationen und Erfahrungen bzw. über den Vergleich mit diesen seine situative Spezifität verloren hat, wobei sich allgemeine Begriffe und Regeln ihres Zusammenhangs herausgebildet haben.“ (Flick 1996: 148)*

Das episodische Interview ist genau genommen eine *Within-Method-Triangulation*. Es werden Elemente eines Leitfadeninterviews und einer Erzählung genommen (vgl. Flick 2013b: 312f) um sowohl Begriffe als auch Erlebnisse zu einem Thema, bei mir das Thema Sicherheit, abzufragen. Das Wissen wird demnach nicht wahllos angeeignet, daher sollen die Befragten die Situation nicht nur frei erzählen, sondern auch die Auswahl der zu erzählenden Situation frei gestaltet sein. Diese Auswahl gibt dann Auskunft über die Relevanz des Themas (vgl. Flick 1996: 150). Flick (vgl. 1996: 151) stellt Kriterien auf, welche die Erhebung erfüllen soll, also quasi Ziele des episodischen Interviews. Diese Merkmale sind:

- Das episodische Interview soll eine Erzählung sein. Im Vergleich zu anderen Darstellungsformen hat es einen „direkten Zugang zu Erfahrungen und ihren Entstehungskontext“ (Flick 1996: 151). Auch die Prozesse, die ablaufen, sind eher zugänglich.
- Die Erhebung erfolgt durch Erfahrungsberichte und Erfahrungswissen.
- Es gibt bei dem episodischen Interview um einen Dialog zwischen InterviewerIn und Interviewten, es gibt „keine künstlich einseitige, monologische Situation“ (Flick 1996: 151) wie bei einem narrativen Interview.
- Es wird bei dem episodischen Interview nach den Erfahrungen gefragt, die der/die Untersuchte gemacht hat.
- Die Auswahl der Situation soll nach subjektiver Relevanz von dem/der InterviewpartnerIn ausgesucht werden.
- Auch generalisierendes Wissen wie Begriffe und Regeln, also semantisches Wissen, soll erfragt werden.
- Die Erhebung soll aus eine Kombination aus Erzählungen, an episodischen Kontext orientiert, und Argumentationen, an regelorientiertem Wissen orientiert, sein.

- Der Zugang erfolgt einerseits über Objekte und Begriffe, andererseits über erlebte Situationen.

(vgl. Flick 1996: 151)

Das episodische Interview ist eine Methode, die das Alltagswissen berücksichtigt, bei der es um die Bedeutung des im Fokus stehenden Gegenstandes, also Situationen und Erfahrungen, geht (vgl. Flick 1996:151). Flick (1996: 148) sagt, dass es „zentral für die Konzeption eines episodischen Gedächtnisses bzw. Wissens ist, dass jeweils nicht Begriffe und ihre Relationen untereinander die inhaltliche Basis bilden, sondern die Erinnerung an bestimmte Situationen, Ereignisse oder Fälle aus der eigenen Erfahrung.“ Konkret für den Aufbau meines Interviews bedeutet dies, dass ich zuerst dem/der InterviewpartnerIn das Thema erkläre und anschließend Erzählaufforderungen mache um über die persönlichen Erfahrungen mit Sicherheit zu erfahren. Ich möchte Veränderungen herausfinden und auch zukünftige Entwicklungen erkennen. Auch abstrakte Zusammenhänge und Begrifflichkeiten sind für mich von Relevanz. Zusammengefasst nutzt das episodische Interview die jeweiligen Vorteile eines narrativen Interviews und eines Leitfadeninterviews (vgl. Flick 2010: 244). Wandel und Wahrnehmung von subjektiver Sicherheit auch in Bezug auf Einführung von Sicherheitsmaßnahmen stehen bei mir im Mittelpunkt meiner Forschung.

### **3.4.2 „Mapping“ als Erhebung**

Um aussagekräftige Erkenntnisse zu bekommen schlägt Flick (vgl. 2013a: 260) eine Triangulation der Auswertungen als auch der Erhebungen vor, Triangulation heißt Verwendung verschiedener methodischer Zugänge. Dies kann auch die Verbindung von qualitativer und quantitativer Diskussion sein (vgl. Flick 2013b: 309). Bei meinem Forschungsvorhaben meine ich mit Triangulation eine Datentriangulation von Interview- und Kartenmaterial. Ziel der Triangulation ist es, die Validität der Feldforschung zu erhöhen (vgl. Flick 2013b: 310). Auch wenn es viele KritikerInnen bezüglich des Themas Triangulation gibt ist die Tatsache, dass sie ein Schritt auf dem Weg zu mehr Erkenntnis ist, ausreichend, um sich ihr nicht zu verweigern. Deshalb integriere ich die Erhebung des *Mapping* in das episodische Interview. Ich frage die Interviewten nach Orten, wo sie sich wohl beziehungsweise unwohl fühlen, an welchen Orten sie sich öfters oder weniger öfters aufhalten und in einem weiteren Schritt, wo sie sich sicher beziehungsweise unsicher fühlen und bitte sie diese Orte in einem Plan einzuzeichnen.

Einerseits soll der Plan die Genauigkeit dieser Orte garantieren, andererseits soll der Plan der Gedächtnisanregung dienen. Das heißt, die Befragten sehen den Plan und erst damit kommen ihnen Orte in den Sinn, an welche sie ohne Plan nicht gedacht hätten. Nicht nur für die Einzeichnung von Orten, wo sich die Befragten unsicher fühlen, sondern auch für die Weiterführung mit der Frage nach Maßnahmen, die ihnen aufgefallen sind, die gemacht worden sind, soll das *Mapping* als Instrument eine Hilfestellung sein. Auch hier soll der Plan den BewohnerInnen zur Anregung des Gedächtnisses dienen.

### **3.5 Auswertungsmethode(n)**

In diesem Kapitel stelle ich dar, welches Auswertungsverfahren ich für meine empirische Forschung anwende und erläutere auch die Technik der computergestützten Auswertung, die ich einsetze.

#### **3.5.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring**

Für die Auswertung meiner geführten episodischen Interviews wende ich die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring an, die seit den 80er Jahren systematisch entwickelt wurde. Die Auswertung mit der qualitativen Inhaltsanalyse beruht auf den Transkriptionen der geführten episodischen Interviews und den Orten, die in den *Maps* eingezeichnet wurden.

„Das Ziel der Inhaltsanalyse ist die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial“ (Mayring 2013: 468), dies muss nicht ausschließlich Text sein, sondern können auch, wie bei meiner Forschung zusätzlich Bilder sein. Moderne Inhaltsanalyse zielt nicht nur auf den Inhalt, also die formalen Aspekte ab, sondern auch latente Sinnstrukturen können zu ihrem Gegenstand gemacht werden (vgl. Mayring 2013: 468f). Die qualitative Inhaltsanalyse geht weit über die Zusammenfassung von Inhalt hinaus. Sie hat Kommunikation zum Gegenstand, die protokolliert vorliegt. Sie geht außerdem systematisch vor, dies grenzt sie stark von anderen Verfahren ab (vgl. Mayring 2010: 11f). Qualitative Inhaltsanalyse folgt einer bestimmten Systematik und bestimmten Regeln, daher ist das Verfahren sehr durchsichtig. Sie ist aber nicht nur regelgeleitet, sondern auch theoriegeleitet. Der Text wird nicht referiert, sondern das Material wird unter einer theoretisch angeleiteten Fragestellung analysiert (vgl. Mayring 2010: 13).

Im Gegensatz zu freien Interpretationen wird jeder Analyseschritt, jede Entscheidung im Auswertungsprozess auf eine begründete und getestete Regel zurückgeführt (vgl. Mayring 2010: 49). Die Auswertung ist ein *zergliedertes* Vorgehen und die Kategorien stehen im Zentrum der Analyse. Besonderes Augenmerk wird auf die induktive Kategorienkonstruktion und Kategorienbegründung gelegt (vgl. ebd.). Trotzdem kann das Kategoriensystem dem Material flexibel angepasst werden. Ein Vorteil der qualitativen Inhaltsanalyse ist auf jeden Fall die Bearbeitung größerer Materialmengen (vgl. Mayring 2013: 474).

Die qualitative Inhaltsanalyse besteht aus drei Grundverfahren: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (vgl. Mayring 2010: 50). Wichtige Punkte sind die Bestimmung des Ausgangsmaterials, eine theoriegeleitete Fragestellung und das Ablaufmodell der Analyse mit bestimmten Regeln. Das Material wird auf die Grundstruktur hin geprüft, aus Paraphrasierung und Generalisierung wird eine Reduktion entwickelt, aus dieser entsteht eine induktive Kategorienbildung bis hin zu einem Verallgemeinerungsprozess (vgl. Mayring 2010: 52ff). Folgende Abbildung (Mayring 2010: 60) soll veranschaulichen, wie diese Abläufe bei der qualitativen Inhaltsanalyse aussehen:

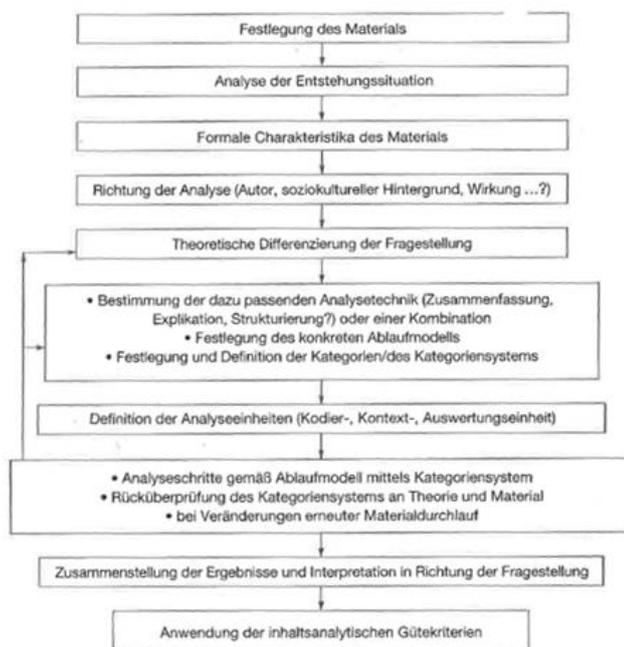


Abbildung 6: Qualitative Inhaltsanalyse

Abschießend kann gesagt werden, dass die Aufgabe qualitativer Forschung eine Hypothesen- und in weiterer Folge eine Theorienbildung ist (vgl. Mayring 2010: 22f). Dies ermöglicht die Inhaltsanalyse, mit dieser ich mein Material auswerte.

### **3.5.2 Technik der computergestützten Auswertung qualitativer Daten**

Um meine Daten zu analysieren, verwende ich zusätzlich zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring eine Technik zur computergestützten Auswertung. In der Geschichte der qualitativen Forschung waren Computer nicht immer hoch angesehen. In den 80er Jahren gab es die ersten Entwicklungen PC-gestützter Textverarbeitungsprogramme. Etliche dieser Programme waren sehr einfach und umständlich in der Handhabung. Erst mit der Entwicklung der Softwarepakete wie *Atlas.ti*, oder *WinMAX* wurden die Textverarbeitungsprogramme benutzerfreundlich (vgl. Kelle 2013: 486). Ich arbeite bei meiner Forschung mit *Atlas.ti*. Das Programm soll mich bei meinen Auswertungen qualitativer Daten unterstützen. „Im Unterschied etwa zu Statistikprogramm Paketen sind solche Programme jedoch nicht Werkzeuge zur Analyse, sondern zur Strukturierung und Organisation von Textdaten“ (Kelle 2013: 488). Die Grundidee dieser Systeme besteht darin Textpassagen zu sammeln und Codes zuzuordnen. Zusätzliche Funktionen sind Querverweise, Memos erstellen, Möglichkeit der grafischen Darstellung, Definition von Variablen oder die Suche nach Textpassagen (vgl. Kelle 2013: 490). Die Datenorganisation ist vor allem eine Hilfe bei größeren Datenmengen. Die Codierungen und theoretischen Aussagen der Memos werden nicht nur auf wenige Zitate gestützt, sondern das Analysematerial kann beinahe vollständig gesichtet und codiert werden. Ein zusätzlicher Vorteil ist, dass durch die Verknüpfung des Materials in dem Textverarbeitungsprogramm eine gute Übersicht beibehalten werden kann und die einzelnen Zitate auch immer wieder im Kontext gesehen werden können (vgl. Kelle 2013: 489), um bei einem fortgeschrittenen Analyseschritt wieder zurück zu anfänglichen Erkenntnissen zu gelangen. Die Techniken können bei folgenden Konzepten weiterhelfen:

- Der Analyse von Unterschiedlichkeiten, Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen Textpassagen;
- Der Entwicklung von Typologien und Theorien;
- Der Überprüfung von theoretischen Annahmen anhand qualitativen Datenmaterials und der Integration qualitativer und quantitativer Methoden

(Kelle 2013: 491)

Wichtig ist in der Rolle als ForscherIn nicht zu vergessen, dass computergestützte qualitative Datenanalyse keine eigene qualitative Methode darstellt, sondern dass sie eine Vielzahl von Techniken der Datenorganisation und deren Verwendung umfasst (vgl. Kelle 2013: 491). Die Forschungsziele und methodologische Verortung dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Bei einer qualitativen Forschung geht es nicht um die Größe der Datenmengen, sondern um eine Fallkontrastierung und Vielfältigkeit der Einzelfälle. Auch soll weiterhin der Analyseprozess im Mittelpunkt stehen und nicht die Beschäftigung mit der Codierung und Kategorisierung (vgl. Kelle 2013: 499ff). Vor diesem Hintergrund der Vorteile und Gefahren des Einsetzens eines computergestützten Programms der Auswertung habe ich mich für einen reflektierten Einsatz dieser Technik entschieden.

## 4 Darstellung der empirischen Ergebnisse

Dieses Kapitel ist den Ergebnissen meiner empirischen Forschung gewidmet. Welche Themen sind in den Interviews dominant und welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? In den folgenden elf Unterkapiteln stelle ich meine Forschungsergebnisse dar. Zuerst beschreibe ich die Wohlfühlfaktoren im Wohnpark Alt Erlaa und die Assoziationen der BewohnerInnen mit dem Begriff der Sicherheit. Danach gehe ich auf Orte der Kriminalität ein und zeige Sicherheitstechniken auf, welche im Wohnpark Alt Erlaa eingeführt worden sind. Des Weiteren behandle ich das Thema der Devianz und mögliche Sanktionierungen. Vorurteile der BewohnerInnen und die Abgrenzung zu den *Anderen* werde ich in einem weiteren Kapitel darstellen. Anschließend gehe ich auf die Nachbarschaft und die Partizipation im Wohnpark Alt Erlaa ein und zeige anhand eines *Mappings* unsichere Orte auf. Die unterschiedlichen baulichen Veränderungen und Sanierungen schließen das Kapitel ab.

### 4.1 Wohlfühlfaktoren im Wohnpark Alt Erlaa

Zu Beginn meiner Analysen beschäftige ich mich mit dem Thema des Wohlfühlens im Wohnpark Alt Erlaa. Bei meinen Interviews habe einen sanften Einstieg in das Thema der Sicherheit gewählt. Das heißt, ich habe die Befragten nicht mit dem Begriff der Sicherheit überrollt, sondern sie danach gefragt, ob sie sich wohl fühlen im Wohnpark Alt Erlaa, in ihrer Nachbarschaft. Damit habe ich den Befragten Zeit gelassen sich an die Interviewsituation zu gewöhnen. Ein direktes Fragen zu Beginn: *Fühlen Sie sich im Wohnpark Alt Erlaa sicher?*, würde nicht meine Forschungsfrage beantworten, sondern Stereotypen reproduzieren, die für meine Forschung nicht von erster Relevanz sind. Das Wohlfühlen ist ein Indikator für den ersten Eindruck, den die BewohnerInnen, meine InterviewpartnerInnen, von ihrer Wohnumgebung, dem Wohnpark Alt Erlaa haben und mir vermitteln. Es lassen sich mit dieser Frage keine analytischen Ergebnisse heraus-arbeiten, jedoch kann man sich auf einer deskriptiven Ebene einen ersten Eindruck verschaffen, welche Tendenz sich in der Nachbarschaft - Wohnpark Alt Erlaa - herauskristallisiert. Die Tendenz, ob sich die Leute im Wohnpark Alt Erlaa wohlfühlen oder eher nicht, ist ganz klar. Auf diese Einstiegsfrage: *Fühlen Sie sich im Wohnpark Alt Erlaa wohl?*, antworten elf der befragten zwölf Personen aus den neun geführten Interviews mit einem klaren und eindeutigen *Ja*. Da die Antworten alle sehr ähnlich sind: „*Ja, sehr wohl*“ (IP\_7) oder

„Ja, kann man sagen.“ (IP\_5\_W1), zeigt, dass das Wohlbefinden der BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa sehr hoch ist. Eine Person antwortet nicht ganz positiv, sondern ambivalent mit „Ja, so mittel.“ (IP\_2\_M). Daher kann bereits anfänglich vermerkt werden, dass eine durchgehend positive Grundeinstellung in Bezug auf das Wohnen und Leben im Wohnpark Alt Erlaa vorliegt. Zu berücksichtigen ist, dass man davon ausgehen muss, dass die unterschiedlichen Befragten auch unterschiedliche Einstellungen zum Leben an sich haben. Daher wird, wenn eine eher pessimistische Grundeinstellung vorherrscht, sich diese auch auf die Antwortgebung niederschlagen. Bei der folgenden Analyse meiner Erhebungen ist es wichtig diesen Faktor im Hinterkopf zu behalten, jedoch wird die psychologische Auswertung zur Grundlebenseinstellung außer Acht gelassen. Ich gehe davon aus, dass durch eine Grundstimmung in beide extreme Richtungen die Daten ausgeglichen werden. Die anschließende Frage an die Befragten, *Warum?*, gibt Aufschluss darüber, welche Vorzüge die Befragten an dem Leben in dieser Umgebung sehen. Es zeigt über das erste positive Gefühl in Bezug auf den Wohnort hinaus die Gründe des Wohlfühlens.

Die BewohnerInnen fühlen sich in allen Bereichen wohl, welches dieses Zitat aus einem Interview gut zeigt:

*„Alles! Na es is recht praktisch, weil es is halt am Rand von Wien... Hat halt den Nachteil, dass ma länger hinein... aber man hat sogar eine U-Bahn, also das is amal perfekt. Du kannst immer in der Nacht heimkommen, vor allem am Wochenende fährt sie eh durchgehend und sonst du hast alles in der Nähe. Das is das, was mir so gefällt. Ich war die ersten zwölf Jahre quasi meiner Bildungszeit Schule, Gymnasium, nur in Alt Erlaa. Ich hab gebraucht fünf Minuten. Ich bin aufgestanden um 7:45. Ansonsten die Infrastruktur, das is das was mir gefällt. Du hast oben ein Swimmingpool, du hast unten ein Swimmingpool, du hast einen Keller, du hast eine Garage, du hast alles. Du kannst Sport machen... Das taugt mir.“ (IP\_9)*

Auffallend ist, dass bei der Nennung der Gründe die Infrastruktur und die Anlage in allen ihren Facetten sehr häufig genannt und gelobt wird. Bei der Infrastruktur wird vor allem die Nähe zur U-Bahn, die zahlreichen Geschäftsmöglichkeiten in dem integrierten Kaufpark Alt Erlaa und das Vorhandensein von Schulen, Kindergärten und Ärzten im Wohnpark genannt. Es wird auch die Möglichkeit, in der Anlage viele Dinge zu tun und zu nutzen gelobt, allen voran die Dach- und Hallenbäder, aber auch die Sportplätze und Vereine. Oft werden diese Angebote überhaupt nicht genutzt, jedoch alleine die Möglichkeit sie nutzen zu können ist für die BewohnerInnen ein Grund sich wohl zu fühlen.

*„Von da Anlage selber vor allem das Schwimmbad, der große Vorteil is du steigst in Lift, brauchst di ned amal umziehn, bist im Schwimmbad, kommst runter und du kannst es auch während des Tages zwischendurch nutzen. Is a tolle Sache. Nächstes is das Hallenbad, das ma weniger nutzen, dann kommen Sauna, Solarium... Ja Sportangebote, wir hätten zum Beispiel den Tanzclub im Haus, generell die Clubs nutzen wir weniger, aber i finds sehr angenehm dass es überhaupt angeboten wird, dass da is. Du kannst da halt von den 20 Clubs die do sind, oder 25, den passenden aussuchen.“ (IP\_4)*

Die eigene Wohnung und deren Aufteilung, die großen Balkone und dass man es sich selbst gemütlich einrichten kann ist auch ein wichtiger Wohlfühlfaktor. Ein zu Hause zu haben wo man gerne ist, hat einen Einfluss auf das eigene Wohlbefinden und das der Umgebung. Sehr geschätzt werden von den BewohnerInnen die Nähe zum Grünen, die Möglichkeit am Fluss Liesing spazieren zu gehen und die vielen Grünflächen zwischen den einzelnen Bauten.

*„Also ich fühl mich am Wohlsten eigentlich in der eigenen Wohnung, das find ich schon mal generell super, aber ansonsten fühl ich mich auch wohl, draußen in den Grünanlagen, bissl walken. Es is schon alles rundherum, also was ich besonders... das kann ich nicht sagen. Ich genieß das schon einfach, dass ich alles so nah hab. Aber am Wohlsten... bin hier gerne... in meiner eigenen Wohnung.“ (IP\_6)*

Abgesehen von der baulichen Anlage und der Infrastruktur nennen die Befragten zu Beginn auch noch zwei weitere Faktoren des Wohlfühlens die eine weitere Interpretation, über eine deskriptive Ebene hinausgehend, zulassen. Der erste Faktor ist *Kontakte knüpfen*. Es wird in den Interviews gleich zu Beginn genannt, dass Kontakte mit Leuten aus der Anlage erwünscht sind.

*„Ich fühl mich auch wohl hier, Alt Erlaa bietet für mich ein gutes Angebot. Einerseit im Grünen draußen, andererseits U-Bahn, gute Anbindung. In Alt Erlaa selbst großes Angebot über Kindergarten, Schule, Einkaufsmöglichkeiten und et cetera und auch Dachbad, Hallenbad. Für meine Begriffe sehr gut ausgedacht und man kommt auch leichter mit den Leuten in Kontakt durch diese vielen Möglichkeiten sich über den Weg zu laufen und ich genieß das sehr, ich fühl mich sehr wohl.“ (IP5\_M)*

Der Austausch mit anderen Personen in der Wohnumgebung ist den BewohnerInnen wichtig. Die Kommunikation mit den Nachbarn trägt nicht nur zum Wohlgefühl bei, sondern wird bei Fehlen auch vermisst und aktiv gesucht.

*„Ich bin noch nicht so lange da, ich geh halt spazieren, ich schau, werd auch von den Leuten angesprochen... Ich setz mi dann auf die Terrasse raus und tu lesen oder irgendwas, aber so Kontakt hab i no ned so, ned so viel, des muss erst wachsen...“ (IP\_7)*

Wenn der Kontakt mit anderen Personen in der Umgebung nicht da ist, dann hat dies Gründe: Entweder, weil der Kontakt absichtlich gemieden wird, oder weil die Person noch nicht lange da lebt. Selbst hier herrscht eine positive Tendenz da-hingehend, dass nach längerer Wohndauer die Kontakte zunehmen.

Der zweite Faktor, der über die Anlage und die Infrastruktur hinausgeht, ist das *Sich-sicher-Fühlen*. Sicherheit ist das zentrale Thema der Arbeit, wird aber zu Beginn der Befragung nicht angesprochen und es wird auch nicht in der vorherigen Terminifixierung des Interviews erwähnt, dass es um das Thema Sicherheit geht, sondern ich verwendete zu Beginn lediglich den Terminus *Wohlfühlen*. Trotzdem haben einige Befragte sofort das Thema Sicherheit ins Spiel gebracht und mit dem eigenen Wohlfühlen in Verbindung gesetzt.

*„Ja, ich fühl mich auch sehr wohl in Alt Erlaa, es is sehr schön, es is sehr grün und so. Es gibt auch viele Geschäfte, man muss nicht allzu weit gehn und ich fühl mich auch sicher. Ich kann auch in der Nacht herumgehen. Ich hab auch nicht das Gefühl, ich bin allein, weil so viele Leute rundherum sind.“ (IP\_5\_W2)*

In diesem Zitat geht es, neben dem Wohlfühlen, auch um die Assoziation der Befragten mit dem Begriff Sicherheit und eventuell auch eine Möglichkeit der Herstellung von Sicherheit. Auf diese und weitere Lesarten werde ich in den nächsten Kapiteln näher eingehen. In diesem Kapitel belasse ich es dabei darauf hinzuweisen, dass bereits zu Beginn der Interviews das Thema Sicherheit eine Rolle spielt und es ein zentrales Thema in Bezug auf Wohlfühlen im Wohnpark Alt Erlaa ist. Zusammengefasst spielen die Infrastruktur, der Aufbau der Anlage und die unterschiedlichen Freizeitmöglichkeiten eine große Rolle beim Wohlfühlen, aber auch andere Faktoren wie Kommunikation mit den Nachbarn oder Sicherheit werden angesprochen.

## **4.2 Assoziation mit dem Sicherheitsbegriff**

Meine Arbeit dreht sich im Grunde um das Thema Sicherheit. Theoretisch wurde der Begriff beleuchtet, aber auch die Sicht der Befragten ist relevant. Um nicht vorgefertigte Bilder im Kopf der Befragten zu erzeugen, habe ich den Begriff der Sicherheit erst im letzten Drittel des

Interviews eingeworfen, in dem ich die Befragten direkt gefragt habe, was sie denn mit dem Begriff in Verbindung bringen. Damit konnte ich mir ein erstes Bild davon machen, inwiefern das Allgemeinverständnis dieses Begriffs mit dem wissenschaftlichen Verständnis übereinstimmt und wo die Unterschiede liegen. In diesem zweiten deskriptiven Kapitel der Darstellung der Ergebnisse werde ich auf den Begriff Sicherheit eingehen und welche erste Assoziation die Befragten mit dem Thema haben.

Die folgenden Antworten der Befragten sind direkte Antworten auf die Frage: *Was verbinden Sie mit dem Begriff Sicherheit*. Noch keine genaueren oder weiterführenden Fragen wurden zu dem Thema gestellt. Jedoch muss erwähnt werden, dass die Frage erst gegen Ende des Interviews gestellt wurde, wo sich die Befragten schon eingehend mit Themen wie Wohlfühlen, Aufenthaltsorte, Vermeidungsorte und baulichen Veränderungen und Maßnahmen auseinandergesetzt hatten.

Die größte Zuschreibung ist *nicht überfallen oder angegriffen zu werden*. Die Aussagen gehen von einer allgemeinen Sicherheitsdefinition bis zu spezifischen Aussagen, dass man im Wohnpark Alt Erlaa nicht mit einem Übergriff rechnen muss.

*„Nicht überfallen zu werden, ganz einfach. Das is für mich Sicherheit in erster Linie. Also wenn ich allein irgendwo gehe...“ (IP\_5\_W1)*

*„Nein, ich muss sagen, das Gefühl hab ich jetzt nicht. Ich glaube im Gegensatz zu anderen Bereichen is es schon... Und es is ja da auch dunkel, is ja klar, du hast ja rundherum Grün... Ich mein sicher könnt sich da jetzt leicht einer verstecken oder sowas... Aber nein, ich fühl mich eigentlich schon sicher.“ (IP\_2\_W)*

*„dass man nicht Angst haben muss angegriffen zu werden.“ (IP\_5\_W2)*

*„ich hab noch nie was glesen oder gehört, dass da jetzt irgendwie großartig Überfälle warn.“ (IP\_6)*

Die Kategorie *nicht überfallen oder angegriffen zu werden* vermischt sich auch mit Aussagen über die Helligkeit in der Anlage. Einige meinen, dass Sie sich sicherer fühlen, wenn eine gute Beleuchtung abends da ist. Dadurch ist die Gefahr überfallen oder angegriffen zu werden geringer.

*„Die Helligkeit, wie zum Beispiel jetzt in den Garagen a hellerer Anstrich mal gekommen is, also solche Sachen verstärken einfach des Gefühl, man kann sich sicher fühlen. Keine großen*

*dunklen Ecken, wo man jetzt das Gefühl hat, da könnte wer hervorkommen. Gilt eigentlich in dem gesamten Bereich, in dem man sich normalerweise aufhält in Alt Erlaa.“ (IP\_5\_M)*

*„Es ist ein bisschen mehr Beleuchtung könnte sein, aber sonst...“ (IP\_7)*

Des Weiteren spielt bei *nicht überfallen oder angegriffen zu werden* auch die Tageszeit eine Rolle. Untertags ist es unproblematisch durch die Parkanlagen zu gehen, aber abends ist dies nicht der Fall, wobei auch hier die ausreichende Beleuchtung hilfreich sein kann.

*„Wer sich nicht wohlfühlt wird nicht unbedingt mitten in der Nacht durch die Parkanlagen gehen. Die Hauptwege sind eigentlich recht hell und übersichtlich.“ (IP\_5\_M)*

*„Ja, wie gesagt wenn ich am Abend... also unterm Tag fühle ich mich sehr sicher... Am Abend, aber ich bin an und für sich ein ängstlicher Mensch, drum weiß ich nicht, ob ich da ein Maßstab bin, andererseits, man sieht eigentlich eh immer diese Sicherheitspersonal.“ (IP\_2\_W)*

Abends wird mit häufigeren Übergriffen gerechnet. Es wird ein Vergleich gezogen, dass dies ortsabhängig ist. Im Wohnpark Alt Erlaa braucht man damit nicht zu rechnen, für andere Orte oder Gegenden in Wien gilt dies aber nicht.

*„Das war jetzt nicht so, dass ich sage, ich gehe auf die Straße und.... Irgendeiner überfällt mich, will mein Geldbörse oder sonst irgendwas. Wenn ich mein Handy gehe... In der U-Bahn muss ich Angst haben, wenn ich raushole, da ist es mir egal, da gehe ich dann und weiß oder hoffe und habe das Gefühl, dass mir nichts passiert.“ (IP\_6)*

*„Ich brauche keine Angst haben, wenn ich alleine um 3 in der Früh von der U-Bahn zum C-Block gehe, dass ich irgendwie zusammengeschlagen werde... Wo ich mal bei anderen Gegenden schon Sorgen machen würde.“ (IP\_9)*

Eine weitere erste Assoziation, die der Begriff Sicherheit auslöst, ist das private Sicherheitspersonal im Wohnpark Alt Erlaa. Auch hier gibt es Überlappungen zu der Kategorie *„Nicht überfallen oder angegriffen zu werden“*. Die *Security* soll verhindern, dass einem *etwas zustößt*. Wobei hier aufgepasst werden muss, da bereits der Name des Personals das Wort Sicherheit in sich trägt und es dadurch voreilig zu einer Zuordnung zu dem Begriff kommen kann. Ob das Sicherheitspersonal tatsächlich Sicherheit herstellt, wird in einem folgenden Kapitel behandelt.

*„Ja, wie gsagt wenn ich am Abend... also untermits fühl ich mich sehr sicher... Am Abend, aber ich bin an und für sich ein ängstlicher Mensch, drum weiß ich nicht, ob ich da ein Maßstab bin, andererseits, man sieht eigentlich eh immer diese Sicherheitspersonal.“ (IP\_2\_W)*

*„Ich find das gut, dass ma Security hat, das da zwischendurch jemand geht. Man hat das Gefühl, dass da nicht alles so mir nichts dir nichts passieren kann. Ich glaub nicht, dass... Das assoziiere ich mit Sicherheit.“ (IP\_5\_W1)*

*„Mir fällt bei Alt Erlaa an Sicherheit als erster die Security ein, die mehr oder weniger sichtbar sind. Es vergeht kaum ein Tag, wo man keinen Security sieht, egal ob um sechs in der Früh oder in der Nacht. Die san einfach präsent und gibt einem das Gefühl, Menschen die ned so groß du stark san wie ich, dürften da recht gut aufgehoben sein.“ (IP\_5\_M)*

Am zweithäufigsten wird der Schutz in den eigenen vier Wänden als Sicherheitsassoziation genannt. Gemeint ist damit, dass sich die BewohnerInnen sicher sein können, dass bei ihnen zu Hause nicht eingebrochen wird.

*„Ich verbinde mit Sicherheit, dass ich in Ruhe zuhause sein kann und schlafen kann, dass ich mich nicht fürchten muss, dass jemand einbricht.“ (IP\_1)*

*„Des is also, wir hams eh scho gsagt, dass es außer Wohnungseinstiegen außer auf 01 nichts gibt, wo Kriminalität herrscht.“ (IP\_4)*

*„Gott sei Dank is bei mir noch nie einbrochen worden, da hab ich ein Glück einfach.“ (IP\_6)*

Mit der Angst vor Einbruch hat auch die Assoziation *Abschließung nach Außen* etwas zu tun. Mit Sicherheit wird auch verbunden, dass es ein gutes Türverriegelungssystem in Form einer Chipkontrolle gibt. Es wird auch geschätzt, dass mehrere Türen aufgebrochen werden müssen, bevor man von außen zu den Wohnungstüren kommt.

*„Sag ma... ich finds natürlich auch angenehm, dass ma da halt auch eine zusätzliche Tür hat praktisch beim Reingehn“ (IP\_2\_W)*

*„Wenn ma ned den Schlüssel hat, nicht direkt her... Do sperr i zu, wann i will.“ (IP\_7)*

Außerdem assoziieren einige Befragte als erstes mit Sicherheit *keine unguuten Leute* da zu haben. Vor allem Arbeitslose oder *Trinker* werden genannt, welche ein Unsicherheitsgefühl erzeugen. Viele betonen, dass es im Wohnpark keine oder kaum solcher *unguuten Leute* gibt.

*„Wos mi manchmal stört oder jetzt auch beim Durchgehn, es gibt immer wieder so... Arbeitslose, die trinken, die da bei da U-Bahnstation unten.“ (IP\_8)*

*„Ansonsten mir fallen sonst keine unguuten Leute auf... oder Kriminelle. Wenn ich laufen geh oder spazieren geh, ich hab jetzt nie ein unguutes Gefühl und denk ma, da vorn sitzen jetzt unguute Leute und da sollt ich aufpassen.“ (IP\_1)*

Eine weitere Gruppe, die vorgeblich ein Sicherheitsrisiko darstellen soll, sind Jugendliche und Jugendgruppen.

*„I föhl mi absolut sicher. Ma hört immer wieder ein paar Jugendliche bei der U-Bahn stänkern oder so. Is mir persönlich noch nie passiert.“ (IP\_3)*

*„Selbst bei Jugendlichen, wo ma sogt, do bilden sich sicher in allen Stadtteilen, in Parks gewisse Cliques, gewisse Gruppen heraus, wo ma dann scho a bissal vorsichtig is, merkt ma hier überhaupt nicht, also es dürft eine wirklich homogene Schicht auch von Jugendlichen sein, wo's Interessensgebiete gibt natürlich, wo's Cliques gibt, die miteinander, gemeinsam was erleben wollen aber keine Ghettobildung oder Bandenbildung.“ (IP\_4)*

Die genannten Gruppen, welche eine Assoziation mit Sicherheit hervorrufen, könnten *Abweichler* sein, daher werden sie mit dem Thema Unsicherheit in Verbindung gebracht. Denn auch abweichendes Verhalten wird kritisch erwähnt.

*„Die größten Aufreger sind, wenn Leute Bierdosen in Liften entsorgen, die dann auf den Lift auf- und abfahren oder Schmierereien.“ (IP\_4)*

Die erste Assoziation mit Sicherheit, dass es im Wohnpark Alt Erlaa keine *Ausländer* gibt und es daher sicher ist, wird nur einmal genannt und ist damit für diese Anlage nicht generalisierbar. Die Betonung, dass der Wohnpark eine sehr homogene Bevölkerungsstruktur hat und dies für das Sicherheitsgefühl bedeutend sein kann, ist jedoch erwähnenswert.

*„Überhaupt ned, des is jenseits des vorstellbaren. Liegt vielleicht auch daran, des muss ma auch amal betonen, dass es eine wie schon gesagt ziemlich homogene Bevölkerungsstruktur is, die einen extrem geringen Ausländeranteil hat. Daher auch sozial ziemlich ähnlich is, sag ich mal.“ (IP\_4)*

Drei weitere Dinge werden mit dem Thema Sicherheit in Verbindung gestellt, die zwar für meine weitere Arbeit nicht unbedingt von Relevanz sind, aber dennoch der Vollständigkeit halber anführt werden sollen. Erstens, dass das Dachbad baulich dahingehend

sicher sein soll, dass die Selbstmordrate, die bei der Höhe des Wohngebäudes einladend wirkt, niedrig gehalten werden kann. Zweitens, dass feuertechnisch erhöhte Vorkehrungen getroffen werden sollten. Der Feueralarm ist nicht laut genug und zusätzlich reagiert niemand darauf und keiner der BewohnerInnen verlässt das Haus bei einem Alarm. Die dritte Assoziation ist eine Sicherheitsdefinition, die über den Wohnort und die Nachbarschaft hinaus geht und eine allgemein gefasste Begriffsdefinierung meint.

*„Dass das Dachbad baulich abgesichert ist, ja. Es gab ja doch auch immer Situationen, wo sich jemand runtergestürzt hat, das gab's auch schon. Das is gut, wenn ma das... Ich mein is wahrscheinlich eh egal, wenn ma des machen will, dann macht ma des eh, egal wie gut das abgesichert is oder nicht.“ (IP\_5W1)*

*„Was mir auch einfällt bei Sicherheit is der Feueralarm. Das fällt mir auf, dass häufig ein Alarm is und wenn man dann schaut, die Leute gehn nicht unbedingt hinunter. Eigentlich wär's ja so, wenn Feueralarm is, sollte man das Haus verlassen, das macht aber irgendwie keiner.“ (IP\_5\_W2)*

*„Na für mich bedeutet Sicherheit auch familiärer Rückhalt, finanzielle Absicherung... Mehr fällt mir jetz eigentlich nicht ein.“ (IP\_1)*

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass sehr viele unterschiedliche Bereiche des Themas Sicherheit bei der ersten Assoziation angesprochen werden. Welche Themen über eine deskriptive Beschreibung hinausgehen und zu einer Konstruktion von Sicherheit im Wohnpark Alt Erlaa etwas beitragen, werde ich in den folgenden Kapiteln darstellen.

### **4.3 Orte der Kriminalität**

Kriminalität ist bei den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa ein großes Thema. Ich fragte bei den Interviews kein einziges Mal direkt nach Kriminalität oder Erfahrungen mit Kriminalität, trotzdem gibt es kein Interview, in dem das Thema nicht von der Interviewperson selbst angesprochen wurde. Daraus schließe ich, dass Kriminalität im Leben der BewohnerInnen eine große Rolle spielt und daher ausführlich beschrieben wird. Zusätzlich kommt zum Tragen, dass Kriminalität ein *handgreifliches* Thema ist, etwas über Wohlfühlen und Sicherheit, das man leicht *fest machen* kann und daher von den Befragten gerne erzählt wird. Es geht klar und deutlich hervor, dass Kriminalität etwas mit Sicherheit zu tun hat. Lange wurde in der Wissenschaft Sicherheit mit Kriminalität gleichgesetzt. Heute weiß man, dass mit

Sicherheit weit mehr als *nur* Kriminalität gemeint ist. Mit Kriminalität wird von den Befragten fast ausschließlich Einbruch, Diebstahl oder Überfall gemeint. Andere kriminalistische Delikte wie Mord oder auch Vergewaltigung gibt es im öffentlichen Raum in Alt Erlaa so gut wie nicht. Sollte es dennoch einmal zu einem solchen Delikt kommen, dann wird dies mit einer persönlichen, privaten Ebene in Verbindung gebracht und nicht einer öffentlichen Kriminalität zugesprochen.

*„das warn vor Jahren. In den 84 er Jahren war einmal ein Mord, aber des war so...“ (IP\_6)*

*„Ah ja und des war vor ein paar Monaten hier im Haus, da hat a Mann seine Frau erschossen, aber des is was Zwischenmenschliches gewesen. Das war jetzt nicht so, dass ich sag, ich geh auf da Straße und.... Irgendeiner überfällt mich, will mein Geldbörse oder sonst irgendwas“ (IP\_6)*

Festzuhalten ist, dass die Straßen und die Öffentlichkeit im Wohnpark Alt Erlaa als sehr sicher eingeschätzt werden und niemand Angst davor hat auf offener Straße überfallen oder ausgeraubt zu werden. Raufereien oder Schlägereien sind davon ausgenommen, hier gibt es sehr wohl die Gefahr, besonders für Jugendliche. *Schlägerei und Rauferei* habe ich nicht unter dem Punkt Kriminalität zusammengefasst, sondern ich gehe auf dieses Thema im Kapitel 4.5, Devianz und ihre Konsequenzen näher ein.

Kriminalität in Form von Diebstahl oder Einbruch wird von den BewohnerInnen als eines der Dinge genannt, die sie persönlich im Wohnpark Alt Erlaa stören, auch wenn betont wird und in den Zeitschriften des Wohnparks Alt Erlaa, kurz *WAZ*, nachgelesen werden kann, dass die Kriminalität im Vergleich zum restlichen Bezirk im Wohnpark Alt Erlaa sehr gering ist. Darauf sind die BewohnerInnen sehr stolz. Trotzdem ist Kriminalität in Form von Diebstahl und besonders von Einbrüchen ein aktuelles, relevantes Thema um das sich die BewohnerInnen Gedanken und auch teilweise Sorgen machen.

*„Ja, dass ich mich hier sicher fühle, dass... ich keinen Gedanken an was könnte passieren verschwend und dass des auch durch die realen Zahlen bestätigt wird“ (IP\_4)*

*„dem wurde bei der Nachbarin und acht anderen Haushalten wurde vor zwei Monaten einbrochen in einer Nacht.“(IP\_9)*

*„Meine Tür is sehr einbruchssicher, sag ich mal, die is total fest und geht streng zum Aufmachen. Da kann man meiner Meinung nach gar nicht einbrechen. Also insofern hab ich mich von Anfang an also total sicher gefühlt in der Wohnung.“ (IP\_1)*

Die Einbruchsrates war früher im Wohnpark Alt Erlaa höher als heute. Dies liegt laut Aussagen der BewohnerInnen, an den schlechten Schlössern, die es früher gab.

*„Das heißt jeder, der in die Aufzugshalle gegangen is, sieht ja diese vier Türen, die am Anfang sind... Wenn da früher der Roller, das Fahrrad oder irgendwas da gstanden is, die Schlüssel warn ja auch irgendwann, nach 20 Jahren ham die Leute auch unmöglich viele Schlüssel ghabt, von diesen Eingangstüren, noch dazu sind die ganz leicht aufzumachen. Brauchst ja nur auf da Seite was reinschieben, ein andren Schlüssel und die Tür is offen. Da sind die Fahrradeln und alles verschwunden, bei meinen Eltern, wenn ma das vor da Tür und nicht stehn lassen ham können, im ersten Stock halt.“ (IP\_6)*

Mittlerweile wurde etwas verändert um den Einbrüchen entgegen zu wirken. Ein Chipsystem statt Schlüsseln wurde im Wohnpark Alt Erlaa eingeführt. Diese Veränderung ist bei den BewohnerInnen sehr gut angekommen. Jetzt kann niemand von außen ohne einen Chip die Gebäude betreten und die Schlösser lassen sich nicht mehr so leicht knacken, in weiterer Folge kam es zu weniger Einbrüchen.

*„Zum Beispiel in einem Haus hätt ich Angst oder in einer Erdgeschoss-Wohnung hätt ich Angst, dass jemand einbricht. Aber dadurch, dass ich im 20. Stock wohne, fällt das mal komplett weg. Das gibt mir eine gewisse Sicherheit, dass ich in einem höheren Stockwerk wohne. Dann gibt es mir Sicherheit, dass ich weiß, dass wir ein sehr gutes Schlüsselsystem, also ein Chipsystem haben wir in Alt Erlaa. Das heißt es können nur ausgewählte Personen in die Wohnungen oder Häuser, die auch einen Chip haben. Das heißt, das fällt dann auch schon einmal komplett weg, dass fremde Personen überhaupt hinein kommen in die Baukomplexe.“ (IP\_1)*

Generell werden die oberen Stöcke des Gebäudes als einbruchssicherer empfunden als die ersten beiden Stöcke.

*„Was ich schon gehört hab, von Einbrüchen, es is eine geringe Anzahl und immer nur im Erdgeschoss, also man hört schon immer wieder, dass in die Erdgeschoss-Wohnungen einbrechen. Aber wie gesagt, dadurch dass die Wohnungen übereinander sind, is bei Zehntausend-Einwohnern die Chance sehr gering, dass eingebrochen wird, dass was passiert.“ (IP\_1)*

Die Befragten nennen immer wieder dieselben Orte in Bezug auf Kriminalität. Erstens sind das die Wohnungen im Erdgeschoß und im ersten Stock. Weiters sind das die Garage und die Kellerabteile. Dort werden häufig Einbrüche angegeben. Die Befragten erzählen, dass es früher noch mehr Einbrüche in den unteren Ebenen gegeben habe und dass dies seit der Einführung

der Chipkontrolle besser geworden sei. Aber trotzdem seien die unteren Stockwerke weiterhin gefährdeter in Bezug auf Einbrüche, da Personen über den Balkon einsteigen können.

*„Ich hab nur einmal mitbekommen, bei meinen Eltern drüben wurde halt eingebrochen, ja das is halt blöd, die wohnen im ersten Stock unten. Da is übern Balkon einer reinkraxelt. Seit dem ham sie diese Schotten.“ (IP\_6)*

*„Ja, ich glaub erster Stock kann schon gefährlich sein... Vor allem wenn ich ma denk, wie ich zum Markus, er wohnt gleich im ersten Stock, wie ich teilweise zum Markus hingeh... ich kletter lieber im ersten Stock in Balkon hinein und dann steh ich immer vor ihm und sag he servas und er macht mir eh auf. Aber trotzdem man kommt so extrem leicht in ersten, zweiten Stock... Das is halt wahrscheinlich schon gefährlich, aber ja so von den Wohnungen hab ich eigentlich nie was gehört, außer dass sie vor zwei Monaten plötzlich in acht Wohnungen einbrochen worden is und sonst ja... Vor 5-6 Jahren gab's mal solche Täter, die nur in Keller einbrochen ham.“ (IP\_9)*

Die Garage ist ebenfalls ein Ort, wo es ein vergleichsweise hohes Kriminalitätsaufkommen gibt. Sicherheitsvorkehrungen können dort schwer getroffen werden und dies wird von den Befragten sehr bemängelt, insbesondere, dass jedeR ,der/die möchte, in die Garage hineinkommen kann, sie ist frei zugänglich. Es wird von vielen Befragten erzählt, dass bei ihnen oder bei Bekannten bereits in das Auto eingebrochen worden ist.

*„Wos es halt no gibt.. Man sollte keine Sachen in da Garage im Kofferraum sichtbar liegen ham, da gabs doch schon eingeschlagene Scheiben und es wurde aus dem... und des hama selba beim Freund von da Tochter erlebt, der hats komplette Bandausrüstung mit Schlagzeug und allem drum und dran, hat er im Kofferraum drin. Hot des Auto drin stehn ghabt, kommt am nächsten Tag in der Früh war's weg. Also alles herausgestohlen. Das natürlich, wenn wos offen is, dann is das ja auch nicht hundertprozentig hinter Siegel.“ (IP\_4)*

Lösungsvorschläge um den Einbrüchen entgegen zu wirken, werden von den Befragten keine genannt. Sie sehen es als etwas an, dass immer wieder vorkommt, egal wo man wohnt und nicht 100prozentig vermieden werden kann. Auch der Keller wird als Ort genannt, wo es immer wieder zu Einbrüchen kommt. Im Gegensatz zu den Garagen sind es jedoch keine *Fremden*, die einbrechen, sondern höchstwahrscheinlich hausinterne Personen. Die Kellerabteile im Wohnpark Alt Erlaa sind unüblicherweise nicht in einem Untergeschoss, sondern in den Gängen bei den Wohnungen. Das heißt, jemand, der die Gänge betreten will, braucht einen Chip, der die Türen öffnet.

*„Außer dass in Keller einbrochen ham oder sonst irgendwas, das is schon zwischendurch immer von Jugendlichen die da wohnen passiert, aber ok...“ (IP\_6)*

*„Im Keller wurde eingebrochen...“ (IP\_6)*

Diese drei Plätze können als Orte der Kriminalität bezeichnet werden aber es gibt auch noch andere Orte, wo Kriminalität beobachtet wird. Ein Beispiel dafür sind die Parkplätze im Freien zwischen Block A und der U-Bahn. Hier wird von Einbrüchen an Autos und auch von Fahrraddiebstählen berichtet.. Auch in den Fahrradräumen direkt werden Diebstähle vermerkt.

*„Dann bin ich runter, war das Fahrrad samt Schloss weg. Sprich es is am hellichten Tag... sind Leute vorbeigegangen und ham das Schloss aufgebrochen und ham's Fahrrad mitgenommen. Was ich überhaupt nicht versteh, weil wie gesagt ich fühl mich immer sicher, wenn ich zum Billa geh. Da gehn ständig Leute vorbei und ich weiß nicht wie das möglich ist, dass da jemand ein Fahrrad stehlen kann um 11 am Vormittag.“ (IP\_1)*

*„beim Parkplatz vom A-Block. Da ham's die Fensterscheiben eingeschlagen und das Autoradio rausgestohlen, das is so eins zum reinstecken gwesen. Kann aber überall auch passieren“ (IP\_1)*

*„Mir is noch eingefallen, wir hatten unten einen Fahrradraum und die Räder sind dann schon auch manchmal weggewesen, also die Fahrräder nicht, aber die Räder von den Fahrrädern warn weg.“ (IP\_5\_W2)*

Aus den obigen Überlegungen lassen sich für die Arbeit folgende Thesen aufstellen: Ein Ort ist unsicher, wenn dort hohe Kriminalität herrscht. Durch die Einschränkung von Kriminalität wird der Ort als sicherer empfunden. Das bedeutet in Bezug auf die Konstruktion von Sicherheit:

**→ Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch eine Minimierung von Kriminalität.**

#### **4.4 Sicherheitstechniken**

Im Wohnpark Alt Erlaa wurden über die Zeit zwei Sicherheitstechniken eingeführt: Einerseits eine Chipkontrolle und andererseits eine Videoüberwachung. Diese Veränderungen werden von den BewohnerInnen wahrgenommen und als positiv angesehen. Die beiden Sicherheitstechniken werden von BewohnerInnen in den Interviews von selbst angesprochen. Der Wunsch nach mehr solcher Techniken wird begrüßt. Niemand spricht davon, dass es ein zu

viel an Überwachung oder Technik gibt, eher wird eine Ausweitung der Überwachung gewünscht.

*„Ja, das Chipsyste, hams eingeführt, vo 5/6 Jahren circa. Aufgrund von Eindringlingen auch in die Komplexe. Weil man früher auch von der Garage reinkonnte. Da war früher kein Schlüsselloch oder sonstiges. Man konnte früher einfach reingehn und in die Stockwerke fahren und dann stehst an bei der Glastür. Das ham 's jetzt insofern verändert, dass wenn man jetzt bei der Garage reingeht, bei der Stiege muss man auch schon den Chip hinhalten.“ (IP\_1)*

*„Natürlich... der Schlüssel... den gibt's nimmer, es gibt nur noch den Chip.“ (IP\_9)*

*„Naja man könnt natürlich eine Videokamera montieren, weil es gibt ja Videokameras in Alt Erlaa. Kann nur leider nicht sagen, wo die sind. Aber ich weiß, dass es welche gibt. Nur dort gibt's halt keine, das wär halt eine Maßnahme, dass man eine Videokamera montiert.“ (IP\_1)*

#### **4.4.1 Chipzugangssystem**

Bis vor einigen Jahren gab es im Wohnpark Alt Erlaa ein einfaches Schlüsselsystem. Da über die Jahre hinweg sehr viele Schlüssel nachgemacht wurden und viele Leute, die nicht dort wohnten, den Baukomplex betreten konnten, wurde ein Chipsystem statt der Schlüssel als Zutrittskontrolle eingeführt. Jede Wohnung bekommt nun drei Chips, mit denen die Außentüren und die Gangtüren geöffnet werden können. Wird ein Chip verloren, kann dieser gesperrt werden und ist somit nicht mehr verwendbar. Ein Ersatz wird ausgegeben. Die Wohnungstüren sind nach wie vor mit Schlüsseln zu öffnen. Diese Änderung der Zutrittskontrolle zu den Wohnkomplexen soll dazu führen, dass Einbrüche in Kellern, aber auch in Wohnungen minimiert werden.

*„Die Schlüssel warn ja auch irgendwann, nach 20 Jahren ham die Leute auch unmöglich viele Schlüssel ghabt, von diesen Eingangstüren, noch dazu sind die ganz leicht aufzumachen.“ (IP\_6)*

*„Es is so, dass wir im Mieterbeirat immer einen haben, der für die Sicherheit auch zuständig is. Zum Beispiel sind diese Turmschlüssel, die diese Türme sperren abgeschafft und mit Chips ersetzt worden. Weil so viele Hausfremde Schlüssel dann ghabt ham plötzlich und fremde Leut am Dachbad warn.“ (IP\_3)*

*„Na was mir sofort einfällt sind diese Schlüssel, diese Chip, das muss ich aber sagen, fand ich gut, dass ma da jetzt von der Garage her auch nur mit dem Chip reinkann, weil ich der Meinung bin, es muss wirklich nicht jeder... Über die Garage kann doch jeder rein, also das is klar. Dadurch dass nur der Schranken ist, ist es leicht, dass man einfach zu Fuß reingeht. Man kann aber jetzt unten nicht rein, dadurch, dass es unten diese Chips gibt.“ (IP\_5\_W1)*

Die Chipeinführung hat auch dazu geführt, dass es nicht mehr möglich ist durch die Garage in die Stiegenhäuser zu gelangen. Jetzt wird bereits vor dem Betreten des Stiegenhauses eine Zutrittsberechtigung benötigt um weiter zu gehen. Auch wenn dies von den BewohnerInnen sehr begrüßt wird, sehen sie auch, dass dies für nicht hausinterne Personen sehr abschreckend wirken kann.

*„Überall. Das ham sie auch nachgebessert. Die Schleusentürnin der Garage sind zwei Türn, das sie dazwischen auch eine Chipanlage gmacht ham. Früher hast durch die Garage bis direkt ins Stiegenhaus raufgehn können, diese Lücke ham sie geschlossen. Des war bis vor a paar Jahrn nicht so. Des ham's verändert, die letzte Lücke geschlossen so quasi. Viele, die zu uns kommen, wir ham ja viele Kunden hier, die zu uns kommen, sagen es is wie eine Festung, empfinden sie's. Weil du eben nur über diese Chips... weil du eben überall Schleusen hast, wo du min Chip hingehn musst, das'd überhaupt reinkommst. Und a Hausfremder, der si wahrscheinlich ned auskennt, siehts wahrscheinlich als Festung.“ (IP\_3)*

Ein Nachteil, der in Bezug auf die Chipkontrolle genannt wird, ist, dass man bei einem Stromausfall möglicherweise nicht in seine/ihre Wohnung hinein kann. Für das Verlassen des Gebäudes braucht man keinen Chip. Ein Punkt, der mit der Einführung der Chipkontrolle mit Erleichterung wahrgenommen wird ist, dass die Infrastrukturleistungen unkomplizierter in Anspruch genommen werden können.

*„Na ich find's halt praktisch mit dem All-in-One quasi, also du gehst zur Hausverwaltung und sagst, ja ich hätt gern den Badminton Platz und die Sauna danach, ladet er aufn Chip drauf. Früher hast dann kriegt diese Münze und diese Münze und das gehört für das und das musst du dort... musst halt alles irgendwie auseinanderhalten, die schaun aber fast gleich aus. Und das musst du dann dort reingeben und so und musst halt ur viel Sachen mitnehmen, wenn du drei, vier Sachen... früher war ich zuerst Tennis spielen, dann Badminton, dann Sauna und dann wollt meine Mutter ins Solarium... da brauchst halt 5 Chips...Jetzt is alles auf einem Chip oben... Das is der Vorteil, der mir einfällt.“ (IP\_9)*

Abgesehen von einem Rückgang an Einbrüchen seit Einführung der Chipkontrolle werden auch *unerwünschte Personen* abgehalten, sich in den Wohnkomplexen aufzuhalten. Dies ist ein

Thema, das die BewohnerInnen immer wieder beschäftigt. Auf eine nähere Analyse dieses Phänomens werde ich im Kapitel 4.7, *Wir und die Anderen* eingehen.

*„Es sind auch keine andren Leute mehr auf die Schwimmbäder, das früher schon war ... Du kennst die Leit, die aufe gehen. Natürlich nimmt manchmal wer einen Besucher mit, des mach i auch, aber wenn dann ganze Gruppen oben glegen sind, mit die Hund, hab i gsagt: Sagts amal... Abmarsch i hol die Security, i ruf die Hausverwaltung an ... Aber des hat sich aufgehört... durch dieses Chip-System.“ (IP\_8)*

#### **4.4.2 Videoüberwachung**

Die zweite Sicherheitstechnik, die im Wohnpark Alt Erlaa eingeführt wurde, ist eine Videoüberwachung. Interessanterweise haben die meisten BewohnerInnen keine Ahnung, dass es Videoüberwachung gibt und wenn wissen sie oft nicht bescheid, wo eine Videokamera angebracht ist. Obwohl der Wohnpark Alt Erlaa eine hohe Dichte an Videokameras hat - eine der stärksten in Wien - ist dies den BewohnerInnen nicht bewusst.

*„Ja, die is interessant eigentlich, weil letztens hat uns ein Security erzählt, dass ganz Alt Erlaa total überwacht wird, man aber die Kameras nicht sehn kann.“ (IP\_9)*

*„Naja man könnt natürlich eine Videokamera montieren, weil es gibt ja Videokameras in Alt Erlaa. Kann nur leider nicht sagen, wo die sind. Aber ich weiß, dass es welche gibt.“ (IP\_1)*

*„Also mir is die noch nie aufgefallen, i glaub hie und da hab i mitkriegt es gibt eine Kamera irgendwo, aber ich weiß es jetzt nicht auswendig.“ (IP\_5\_W1)*

*„Es gibt glaub i a Kamera im Altstoffzentrum unten, weil da viele Fremde entsorgt ham a Zeit lang. Warum solln wir das zahlen.“ (IP\_3)*

*„Könn ma so einen Plan machen, wo die Kameras installiert sind, ha das wär was? Das weiß keiner, was da wirklich überwacht wird...“ (IP\_2)*

Orte im Wohnpark Alt Erlaa, welche von den BewohnerInnen genannt werden, die sicher eine Videoüberwachung haben, sind, der Eingangsbereich bei den Stiegen, das Hallen- und Dachbad, das Altstoffzentrum, die Geschäfte im Kaufpark und die U-Bahn. Die generelle Devise der BewohnerInnen ist, dass ihnen die Videoüberwachung egal ist, denn sie haben ja

nichts zu verbergen. Sorgen brauchen sich nur jene zu machen, welche sich deviant oder kriminell verhalten. Die Einstellung zu einer Videoüberwachung ist eher positiv.

*„Da gab’s etliche Einbrüche und Beschädigungen und da ham’s es initiiert, was i ned schlecht find, mi persönlich stört des ned, I hab nix zu verbergen.“ (IP\_3)*

*„Das stört mich nicht. Wenn irgendwas is, is mir das lieber, sie überwachen das... Wenn ich nix verbochen hab, dann is ma das egal. Es wird dann sowieso nach einer Zeit dann wieder gelöscht oder sonst irgendwie.“ (IP\_6)*

*„Weil wie gesagt, weil mas eigentlich egal is ob ich drauf bin oder nicht weil... ich weiß da gibt’s ur viel kritische Stimmen zu diesem Überwachung und so weiter... Wie gsagt, wenn ich mich ganz normal verhalt und im Urlaub, im Flugzeug, ich wird überall schon durchleuchtet. Wenn ich nix zum Verbergen hab und nix angestellt hab, is ma des egal, ob’s mich beim Durchgehn filmen.“ (IP\_6)*

*„Nein, i find a des braucht a ned auffallen... Weil i geh eh ned stehlen, mir is wurscht wann’s mi aufnehmen und wenn i vorbeigeh, i wohn ja da, infolgedessen is ma des egal.“ (IP\_8)*

Von einer einzigen Person kommt Kritik bezüglich des Vorhandenseins von Videokameras und dieser fühlt sich davon überwacht.

*„Ja ich fühl mich überwacht, muss ich ehrlich sag, ich will des ned dass da jeder... Das is generell, ja. Ich mein natürlich die Sicherheit. Subjektiv wird sie natürlich erhöht, ich glaub es stimmt ned ganz insgesamt. Ich glaub nicht, dass die jetz danach fragen, ob da jetz a Kamera is, es wird mehr aufgeklärt im Nachhinein, die Sicherheit selber wird dadurch glaub ich nicht erhöht.“ (IP\_2\_M)*

Viele BewohnerInnen erzählen davon, dass Kriminalität und abweichendes Verhalten aufgrund von Videokameras minimiert oder zumindest öfters aufgeklärt werden konnten. Wenn im Hallen- oder Dachbad etwas getan wird, das nicht erlaubt ist, dann wird dies durch die Kamera erkannt und der Wachdienst kommt und greift ein.

*„Na es wird gschmiert. Aber da ham’s eh wen erwischt im Vorjahr. Mit Kamera, wir ham Kameraüberwachung zum Teil und die dürftens dann erwischt ham.“ (IP\_3)*

*„Es gibt im Hallenbad sogar eine Videokamera. Find ich auch gut. Weil es war schon öfters dass Jugendliche kommen san, mit Alkohol und sich dort hingsetzt ham im Winter. Da kommt dann nach 10min sofort wer und haut sie wieder raus. Also insofern find ichs gut, weil sonst*

*würden sie Sachen ins Wasser werfen oder randalieren. Ja, dann is das Bad gsperrt für 2/3 Wochen, also insofern is es schon gut, dass da auch überwacht wird. Ich hab auch das Gefühl, sie sind schnell bei Ort und Stelle. Wie gesagt, ich kann jetzt immer nur vom Bad ausgehn, weil ich halt so viel baden bin. Aber wenn wer is, der suspekt wird oder laut is, da kommt sofort wer....“ (IP\_1)*

*„...wenn ich an die Autoeinbrüche denk, dann sag ich ja. Da sag ich es is sogor wahrscheinlich sinnvoll, hier ständig Kameras zu installieren, weil des wirklich a Bereich is, wo eine Kamera eigentlich nicht zu stören hat, sag mas amal so.“ (IP\_4)*

*„Ansonsten ja die Kameras sind im Schwimmbad. Ja ich weiß nicht... Wir ham halt ein Schwimmbad ruiniert und dann sinds auf uns draufgekommen, dass wir das warn, durch die Kamera. War die Polizei vor unserer Schule... Ja war lustig... Spiel nie blinde Kuh in Alterlaa. Wir ham nämlich... Blinde Kuh, wir hams gespielt mit Klopapier. Klopapier is im Schwimmbad gelandet, hat den Filter verstopft, der Filter is komplett kaputt gegangen... Zweieinhalb Tausend Schaden. Ja... Anzeige wegen schwerer Sachbeschädigung an ich glaub acht 15-jährige Jugendliche. Leiwand... Da denkst da mal... Leiwand.... Ja es warn irgendwie 250-300 € pro Kopf und die Anzeige wurde fallen gelassen und es war nix. Wir ham uns was anhörn können von dem Typen, der die Hausverwaltung irgendwie steuert, der hat uns so zamgschissen, sonst war eh nix... Aber es war a leiwande Gschicht...“ (IP\_9)*

Die BewohnerInnen bringen die Videokameras in Verbindung mit Sicherheit. Sie sagen, dass die Videoüberwachung durchaus sinnvoll sein kann. Solange sie in öffentlichen Bereichen installiert wird, fühlen sie sich dadurch nicht gestört oder eingeschränkt. Jedoch wird auch kritisch angemerkt, dass sie nicht zu weit gehen darf und es immer einer Abwägung in Bezug auf persönliche Freiheit und Sicherheit bedarf.

*„Wo’s keinen so persönlichen Bereich gibt, wo ich sag, ich fühl mich dadurch gestört, im Vergleich zu dem was an Abschreckung und Sicherheit bietet.“ (IP\_4)*

*„Is nicht unangenehm und deswegen is es mir auch egal und wenn die mich beobachten, is das ok, weil dann is das eher Sicherheit, für mich is das nicht so Big Brother is watching you, sondern das is für mich eher zu meiner eigenen Sicherheit.“ (IP\_5\_W1)*

*„Ja du musst immer abwiegen Sicherheit gegen persönliche Freiheit...“ (IP\_2\_M)*

Kritisch wird von BewohnerInnen angemerkt, dass auch die Kosten bedacht werden müssen. Der Wohnpark Alt Erlaa ist eine sehr große Anlage und jeden Winkel zu überwachen würde

sehr viele Kosten mit sich bringen. Außerdem wird angemerkt, dass die Security in Bezug auf Sicherheit sinnvoller und effektiver ist.

*„...des geht ja a ned, diese Kosten explodieren ja auch. Muss ma ja nachdenken... Was macht eine Videoüberwachung, wer macht des, wie überwach ich des. Des wollens dann alle sicher ned zahlen, kann i heut scho garantieren.“ (IP\_8)*

*„Also ich glaub des bringt viel mehr als die Kameras... Außerdem glaub ich den Leuten bringt das mehr Sicherheit als die Kameras, weil die sind ja Ansprechpersonen und mit der Kamera kannst ja ned reden.“ (IP\_2\_W)*

Dennoch ist der Wunsch nach mehr Videoüberwachung da, einerseits um Diebstahl zu verhindern und andererseits auch um abweichendes Verhalten einzugrenzen. Kameras in den Aufzügen werden gewünscht, da es dort sehr viel Vandalismus und Müllablagerungen gibt. Auch bei den Fahrradabstellplätzen wird eine Kamera gefordert, damit weniger Räder gestohlen werden.

*„Noch mehr Kameras eben, damit auch nimmer Fahrräder gestohlen werden, das wär schön. Weil ich auch eben gfragt hab: Is bei meiner Stiege keine Kamera, dass ma schaun kann, wers gstohlen hat und sie ham gsgt: Nein. Is auch kostspielig, schätz ich mal, bei jeder Stiege eine Kamera montieren aber vielleicht auch wo viele Fahrräder abgestellt werden, dass ma da eine Kamera montiert.“ (IP\_1)*

*„I hob sehr vü Bierdosen do draußen, also die getrunkene Bierdosen, die etwas eingedrückt sind und die schmeißens wahrscheinlich runter und die Zigarettenschachteln und da würd ich sehr, sehr bitten, dass ma des überwachen tut. Und sie hat gsgt, des können sie nicht, des is eine Intimsatmosphäre. Hob i gsgt na san's ma ned bö, da muss alles brennen oder wie... Wieso komm i dazu, dass i do des immer... die ham ma auch scho a Flasche runter gschmissen mit irgendeiner stinkerten Flüssigkeit, die hams runtergeschmissen... Weil normal hob i des da vorne bei die Blumen, und des war herinnen, also des war gezielt... Do hob i des eben gemeldet...“ (IP\_7)*

*„Na, is sog des is immer zwenig, des könnt amal mehr sein. Aber da gibt's einfach die gesetzlichen Vorschriften und mit diese Dinge is des alles a Chaos. Meine Meinung nach, gehöre auch teilweise der Aufzug überwacht,..“ (IP\_8)*

Der Zusammenhang von Videokameras und Sicherheit lässt sich bei den BewohnerInnen vor allem dahingehend beobachten, dass durch Kameras keine *unerwünschten Personen* an bestimmten Orten sind und diese damit fern gehalten werden.

*„Denn gibt es mir Sicherheit, dass ich weiß, dass wir ein sehr gutes Schlüsselsystem, also ein Chipsystem haben wir in Alt Erlaa. Das heißt es können nur ausgewählte Personen in die Wohnungen oder Häuser, die auch einen Chip haben. Das heißt, das fällt dann auch schon einmal komplett weg, dass fremde Personen überhaupt hinein kommen in die Baukomplexe.“*  
(IP\_1)

*„Ja, auf jeden Fall. Glaub ich schon. Weil ich jetzt weiß, dass nur gewählte Leute in die Komplexe kommen, wenn sie einen Chip haben und nicht fremde Leute. Das gibt mir mehr Sicherheit.“* (IP\_1)

Aus den bisherigen Aussagen zum Thema *Sicherheitstechniken* folgt, dass diese von den BewohnerInnen gewünscht und von selbst angesprochen werden. Sowohl die Chipzutrittskontrolle als auch die Videoüberwachung wird von den BewohnerInnen mit Sicherheit in Verbindung gebracht. Bestimmte Orte werden durch die Einführung von Sicherheitstechniken wie Chipkontrolle und Videoüberwachung als sicherer empfunden. Orte, an denen es keine Kameras gibt, werden als unsicherer empfunden.

**➔ Die Konstruktion von subjektiver Sicherheit erfolgt an bestimmten Orten durch die Einführung von Sicherheitstechniken.**

## **4.5 Devianz und ihre Konsequenzen**

In diesem Kapitel stelle ich das Vorkommen und den Umgang mit abweichendem Verhalten im Wohnpark Alt Erlaa dar. An welchen Orten zeigt sich abweichendes Verhalten und von wem geht die Devianz aus? Wie wird damit umgegangen und welche Konsequenzen zieht dies nach sich?

### **4.5.1 Abweichendes Verhalten und abweichende Orte**

Devianz wird von den Interviewpersonen sowohl in Form von anderen Personen, als auch in ihren Handlungen gesehen. Auch wenn es einiges an abweichendem Verhalten gibt, das die

BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa stört, betrachten sie es als *angenehm*, dass abweichendes Verhalten die größten *Aufreger* in der Nachbarschaft sind und nichts Tragischeres passiert.

*„Die größten Aufreger sind, wenn Leute Bierdosen in Liften entsorgen, die dann auf den Lift auf- und abfahren oder Schmierereien.“ (IP\_4)*

Trotzdem stört es die BewohnerInnen und sie kritisieren dieses Handeln. Meist sind es Müllablagerungen. Personen stellen den Müll in der Anlage ab, wo sie es nicht sollen oder sie werfen Müll von ihren Balkonen.

*„aber wie gsagt, des bei dem, dass die Leit des runterschmeißen, des stört mich wirklich. Des is des einzige, was mich wirklich stört und dass ma des ned, dass ma dem ned Herr machen kann.“ (IP\_7)*

*„I hob sehr vü Bierdosen do draußen, also die getrunzene Bierdosen, die etwas eingedrückt sind und die schmeißens wahrscheinlich runter und die Zigarettenschachteln und da würd ich sehr, sehr bitten, dass ma des überwachen tut. Und sie hat gsagt, des können sie nicht, des is eine Intimsatmosphäre. Hob i gsagt na san's ma ned bö, da muss alles brennen oder wie... Wieso komm i dazu, dass i do des immer... die ham ma auch scho a Flasche runter gschmissen mit irgendeiner stinkerten Flüssigkeit, die ham's runtergeschmissen... Weil normal hob i des da vorne bei die Blumen, und des war herinnen, also des war gezielt... Do hob i des eben gemeldet.“ (IP\_7)*

Andere abweichende Handlungen werden auch angesprochen. Beispiele dafür sind, dass Hunde nicht an der Leine geführt werden oder dass der Hundekot in der Wiese liegen gelassen wird. Kuriose Dinge, wie eine Person, die in die Garage gepinkelt haben soll, werden auch im Zuge von abweichendem Verhalten genannt.

*„Man hört, dass es einen Herrn geben sollte und oder eine Dame, die irgendwann amal in den Garagen hingepinkelt hat.“ (IP\_4)*

Hauptsächlich werden Personen als *Störenfriede* gesehen, die nicht vollständig der Norm entsprechen und sich entsprechend verhalten. Das sind Leute, die von den BewohnerInnen als *komisch* bezeichnet werden, die entweder betteln oder sich an einem Ort ohne bestimmten Grund aufhalten. Dies löst Verunsicherung bei den BewohnerInnen aus, da nicht klar eingeordnet werden kann, wie sich die besagten Leute in Zukunft verhalten werden.

*„Das einzige is halt am Abend, da stehn scho manchmal bei da Bushaltestelle komische Leute“  
(IP\_1)*

*„bei Kebabstand, da stehn halt schon manchmal... ich weiß auch nicht, obs ungut sind, aber die schaun halt jetzt nicht so friedlich aus, sag ich mal.“ (IP\_1)*

*„Weiß nicht, warum... Aber weil Jugendliche oft einfach herumstehn oder bei den Stiegen dort sitzen und trinken oder keine Ahnung was machen. Wenn ich Zigaretten kaufen geh, hat mich auch schon oft jemand angesprochen: Kann ich eine Zigarette haben oder Kannst ma Geld schnorren... So eh nix schlimmes... aber das is halt nicht so sag ich mal das...[...] eine bestimmte Situation hat's nicht gegeben, aber wie gsagt, einfach die Leute, die dort herumgammeln und mich dann blöd anreden, wegen Zigaretten.“ (IP\_1)*

Ein weiterer Ort, der mit abweichendem Verhalten in Verbindung gebracht wird ist das Jugendzentrum. Dort sind Jugendliche, die *eigenartig* sind. Es wird behauptet, dass man nicht zu später Stunde an der Liesing spazieren gehen kann, da dort Jugendliche sind, die sich nicht benehmen und intensiven Alkohol- oder Drogenkonsum betreiben. Hingegen wird der Spielplatz auch abends als *angenehmer Ort* empfunden. Dort sind ebenfalls Jugendliche, diese kennt man jedoch und sie stören niemanden. Als Beispiel wird genannt, dass die Jugendlichen keine Flaschen liegen lassen und nicht zu laut sind. Das bedeutet, auch solches Verhalten wird als Devianz gesehen. Die drei Befragten, die selbst noch vor einigen Jahren Jugendliche im Wohnpark Alt Erlaa waren, sehen das Verhalten der anderen Jugendlichen besonders kritisch. Sie meiden die Orte, wo sich Jugendliche mit abweichendem Verhalten aufhalten.

*„wie ich älter war, warn die anderen Jugendlichen, teilweise sind einfach sehr viel komische Leute... in Alt Erlaa... ich nenn das mal so. Und die sind halt wirklich immer nicht nett, sind einfach frech, so richtige Ungustln. Das hat sich dann auch alles auf uns ausgewirkt, wir wurden dann auch teilweise einfach nimmer anschaut oder so. Teilweise mit den Leute, hast mit denen reden können oder beim Punschstand oder so, aber jetzt is das alles immer so abgeschottet und jeder glaubt du bist ur böse. Daweil sind wir a liebe, leiwande Gruppe, ganz einfach... Das is irgendwie komisch.“ (IP\_9)*

*„Da sind eher die unгутen, sag ich jetzt amal. Weil da warn wir auch öfters trinken einfach und da sind auch schon öfters Leute vorbeigangen, wo mag sagt ham: Um Gottes Willen, hoffentlich reden uns die jetzt nicht an oder kiffen auch... Das is aber eher an der Liesing, am Spielplatz nicht.“ (IP\_1)*

*„Ja, man kann prinzipiell immer rein und rausgehen, es sperrt halt glaub ich um 10 oder so zu. Aber wie gesagt, die Leute dort sind alle komisch und alle... bildungsfern, um das nicht blöd klingen zu lassen, aber die sind so gscherde Trottel, das is unglaublich.“ (IP\_9)*

*„am Spielplatz nicht, wenn ich vorbeigeh am Abend auch... Kommen ma wie normale Jugendliche vor, die halt zamsitzen und tratschen und halt a bissl was trinken, aber die plären nicht herum oder so, weil ich würd's ja eventuell hören, weil da is ja gleich der Spielplatz, man hörts ja. Hab ich noch nie gehört, dass da am Abend irgendwer herumbrüllt oder weiß ich nicht, Glasscherben... Flasche zerschmeißen oder so irgendetwas, hätt i noch nie gehört... Spielplätze... Außerdem is der seit neuestem auch eingezäunt, damit auch keine Hunde reinkommen. Also da komm ich ma auch sehr sicher vor, sag ich jetzt mal.“ (IP\_1)*

Ein weiterer Ort, an dem abweichendes Verhalten festgestellt werden kann, ist das Dachbad. Hier wird von den BewohnerInnen nicht akzeptiert, wenn die Baderegeln - wie beispielsweise *Nicht Springen und Laufen* - nicht beachtet werden. Wenn es keine Personen gibt, die ein abweichendes Verhalten an Tag legen, fällt dies den BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa positiv auf und es steigert auch ihr Sicherheitsempfinden.

*„Ansonsten mir fallen sonst keine unguuten Leute auf... oder Kriminelle. Wenn ich laufen geh oder spazieren geh, ich hab jetzt nie ein unguutes Gefühl und denk ma, da vorn sitzen jetzt unguute Leute und da sollt ich aufpassen.“ (IP\_1)*

Daher kann folgender Schluss gezogen werden: → **Orte an denen abweichendes Verhalten vorliegt, werden als unsicherer empfunden als Orte ohnes abweichendem Verhalten.**

#### **4.5.2 Sanktionierung von abweichendem Verhalten durch die Security**

Die Security im Wohnpark Alt Erlaa hat eine lange Tradition. Seit dem Bau der Wohnhausanlage gibt es einen privaten Sicherheitsdienst. Die Firmen, welche die privaten Sicherheitspersonen zur Verfügung stellen, wechselten mehrmals über die Jahrzehnte, der Grundgedanke blieb derselbe: Es gibt geschultes Personal, das in der Wohnhausanlage anwesend ist. Das Personal geht durch den Wohnpark und sorgt für Ordnung. Derzeit ist dies die *SIWACHT Bewachungsdienst Gesellschaft m.b.H.*. Diese ordnet das Zusammenleben und kümmert sich darum, dass das Zusammenleben gut funktioniert. Die Anwesenheit des privaten Sicherheitspersonals fällt allen BewohnerInnen auf.

*„Nein, also uns kennt die Security, weil sie immer kontrolliert jede Stunde oder so gehen sie vorbei. Das is ja auch das, wir ham eine echt orge Security, die geht im Stundentakt durch Alt Erlaa. Find ich intressant...“ (IP\_9)*

*„Na schon, wenn irgendwas wäre, dann könnt ich schon... wenn da jetzt zufällig einer vorbeikommt... man sieht sie nicht permanent. Ich denk ma dann schon... Einmal glaub ich war was im Kaufpark, da hat einmal a bissl heftigere Krawalle gegeben, da is auch das Sicherheitspersonal dann eingesprungen. Aber so is es ok für mich.“ (IP\_5\_W1)*

*„Ansonsten seh ich dauernd wen herumgeh'n und das find ich sehr gut, anscheinend is da permanent wer im Dienst. Die ham auch so ein Chip, da geh'n's dann hin zu so Stangerln und da macht's dann „Biep“. Das kontrolliert, ob sie ihre Runden geh'n.... Also das dürft wirklich kontrolliert werden, ob sie ihre Runden geh'n. Das kommt ma scho sehr ordnungsgemäß vor, sag ich mal. Aber wie die jetzt genau arbeiten und ob der jetzt hilft wenn ich schreib „Hilfe“, keine Ahnung...“ (IP\_1)*

*„Ansonsten reicht mir zu merken, sie sind da, ich brauch's ned im Vordergrund, wie a Polizei und auch in den Bädern, wenn sie ihre Runden machen, es kommt immer wieder zwischendurch jemand, sieht dass nichts los is: Passt. Aber es is zumindest so, man kann sich nicht drauf verlassen, dass da längere Zeit jetzt keiner kommt, man muss damit rechnen es kann jederzeit einer da sein. Das empfind ich als angenehm.“ (IP\_5\_M)*

Es verstärkt sich während der Analysen der Eindruck, dass die Security ein großes Thema bei den Befragungen ist. In beinahe allen Interviews wird die Security von den Befragten selbst während des Interviews angesprochen. Sowohl bezüglich des *Wohlfühlens* als auch bei den ersten Assoziationen zum Thema Sicherheit richtet sich der Fokus auf das private Sicherheitspersonal. Die Security wird als wichtiger Teil zur Herstellung von Sicherheit und Einhaltung der Ordnung im Wohnpark Alt Erlaa angesehen. Weder die Einführung von Videoüberwachung noch die Chipkontrolle werden so häufig genannt. Zu berücksichtigen ist, dass das Wort Sicherheitspersonal bereits den Begriff Sicherheit beinhaltet und daher von den Befragten voreilig Schlüsse in Bezug auf Sicherheit gezogen werden. Das heißt, die Assoziation mit Sicherheit in Verbindung mit der Security wird schneller gemacht. Generell wird die Security von den BewohnerInnen als sehr positiv und wichtig eingeschätzt. Viele sagen, dass sie sich durch Anwesenheit von Securitypersonal sicher fühlen.

*„Mir fällt bei Alt Erlaa an Sicherheit als erster die Security ein, die mehr oder weniger sichtbar sind. Es vergeht kaum ein Tag, wo man keinen Security sieht, egal ob um 6 in der Früh oder in*

*der Nacht. Die san einfach präsent und gibt einem das Gefühl, Menschen die ned so groß du stark san wie ich, dürften da recht gut aufgehoben sein.“ (IP\_5\_M)*

*„Ich glaube, dass es hier sehr sicher is, eben weil Security herumgehn.“ (IP\_1)*

*„Also wenn ich allein irgendwo gehe... Ich find das gut, dass ma Security hat, dass da zwischendurch jemand geht. Man hat das Gefühl, dass da nicht alles so mir nichts dir nichts passieren kann.“ (IP\_5\_W1)*

*„Ich glaub schon... wahrscheinlich auch nicht alle, aber sicher einige. Sie sind ja eigentlich immer präsent, man sieht ja immer wieder welche. Also ich glaub des bringt viel mehr als die Kameras... Außerdem glaub ich den Leuten bringt das mehr Sicherheit als die Kameras, weil die sind ja Ansprechpersonen und mit der Kamera kannst ja ned reden.“ (IP\_2\_W)*

*„Noch dazu ham wir noch diese Security, die da für Recht und Ordnung sorgt. Ich fühl mich schon sicher, das muss ich schon sagen.“ (IP\_6)*

*„Am Abend, aber ich bin an und für sich ein ängstlicher Mensch, drum weiß ich nicht, ob ich da ein Maßstab bin, andererseits, man sieht eigentlich eh immer diese Sicherheitsleut.“ (IP\_2\_W)*

*„Dann gibt's mir Sicherheit, dass viele Security tagtäglich herumgehen. In der Nacht hab ich auch schon oft welche beobachtet, am Dachbad. Ich fühl mich rundum sicher in Alt Erlaa.“ (IP\_1)*

Auch wenn alle BewohnerInnen die Security sehr schätzen und nicht missen wollen, gibt es auch immer wieder Kritik am Personal. Sie werden als nicht kompetent oder selbst als *zwiespältige* Personen angesehen.

*„Aber vielleicht kompetenteres Security-Personal, es klingt blöd aber der eine hat Angst gehabt, wie er uns angredet hat, dass wir zu laut sind und hat eben Verstärkung geholt, das kam mir ein biss komisch vor. Weil was is wenn wir wirklich irgendwie zum Randalieren anfange, was macht er dann.“ (IP\_1)*

*„Jo, hoffentlich können's bis 3 zählen quasi. Manchmal sind's a bissl mehr halbstark als wie sonst irgendwas, aber ich glaub im Notfall wärn die schon da. Ich hab sie noch nicht gebraucht, Gott sei Dank.“ (IP\_6)*

*„Ja is durchaus in Ordnung. Is in Ordnung, is... im Rahmen dessen nicht so eine private Sherriff Truppe, sondern die halten sich dezent im Hintergrund und treten nicht als die großen Djangos auf, was man ja auch manchmal so hört von privatem Sicherheitsdienst.“ (IP\_4)*

*„A paar Ausreißer hats scho geben. Und i kann mi erinnern vor a paar Jahren hams den Sicherheitsdienst auch gekündigt weil genau die die Autoeinbrüche in der Garage organisiert ham.“ (IP\_3)*

*„Heinis... Wo'sd ned weißt von wem du dich mehr fürchten solltest.“ (IP\_2\_M)*

Wenn jemand auffällt und sich nicht an die *Regeln des guten Zusammenlebens* hält, schreitet die Security ein und ermahnt oder handelt. Das heißt, jedeR, der/die sich auf den öffentlichen Plätzen im Wohnpark Alt Erlaa aufhält, muss damit rechnen, dass sein/ihr Handeln beobachtet und gegebenenfalls sanktioniert wird. Wenn ein Verhalten nicht erwünscht ist, kommt die Security und weist einen darauf hin, dass dies nicht erlaubt beziehungsweise erwünscht ist. Die Security kann die abweichende Handlung entweder selbst sehen und einschreiten oder sie wird von anderen BewohnerInnen gerufen. Es gibt eine Telefonnummer, die man als BewohnerIn im Wohnpark Alt Erlaa wählen kann und damit die Security erreicht. Diese gehen dann aufgrund eines Anrufes an den Ort, wo *abweichendes Verhalten* betrieben wird und handeln dementsprechend.

Wenn eine Situation als störend empfunden wird, wie beispielsweise Laustärke oder Alkoholkonsum, wird nicht selbst eingegriffen, es muss auch nicht die Polizei gerufen werden, sondern es gibt einen Puffer, die Security. Diese wird gerufen und greift in die störende Situation ein. Daraus resultiert eine direkte Konfliktvermeidung der BewohnerInnen mit Störungen durch das Rufen der Security. Es kommt zu einer Wiederherstellung der gewohnten Ordnung, Abweichung wird nicht akzeptiert. Die Security sanktioniert nicht erwünschtes Verhalten.

*„Grundsätzlich find ichs auch angenehm. Es war... als Kind is mir das aufgefallen, eben beim Ballspielen grad unten in den Eingangsbereichen, wenn dann ein Security gekommen is und gesagt hat, da darf ma jetzt nicht Ballspielen oder da darf man nicht herumfahren, so Sachen. Oder wenn ich krank war und von der Schule heimgeschickt wurde, dass dann sehr wohl auch der Security gefragt hat, warum ich jetzt da herumgeh, obwohl ich eigentlich in der Schule sein müsste. Das war manchmal komisch für mich, aber so im Nachhinein betrachtet fand ichs gut.“ (IP\_5\_W2)*

*„Naja... sie ham schon manchmal gedroht, dass sie die Polizei rufen, wenn ma nicht leise sind, aber dann sind wir meistens wo anders hingangen. Voll... Pavillon, ganz wichtiger Punkt, gleich neben dem Sportplatz.“ (IP\_9)*

*„Was ma halt auffallt is, wenns die Kinder mitn Roller dawischen oder min Radl, auch Erwachsene... Bitte hier nicht Radfahren... Ich denk ma mhm ja, der is sicher von ganz hinten vom C-Block, das is natürlich viel schneller.“ (IP\_6)*

*„...zwischen großer Spielplatz und Rundturnhalle. Dort halten wir uns mit Freunden am Abend auf, trinken unser Bier. Security kommt zwar, is aber wirklich nett, also sie sagen wir sollen nicht zu laut sein aber sie ham sich noch nie aufgeregt. Außer einmal ham sich die Bewohner aufgeregt, dass wir ein Lagerfeuer gelegt ham, ham wir aber nicht.“ (IP\_9)*

Mit abweichendem Verhalten oder Störenfrieden müssen sich die BewohnerInnen somit nicht selbst auseinandersetzen, sondern sie können diese *Handlung* an die Security *abgeben*. Es könnte unangenehm sein, sich mit den *Abweichtlern* auseinanderzusetzen. Im Wohnpark Alt Erlaa müssen sich die BewohnerInnen nicht mit dem Konflikt beschäftigen, sondern sie müssen ihn nur melden, damit für sie gehandelt wird. Eigentlich ist dies nicht sehr förderlich für ein gutes Miteinander, andererseits werden damit öffentliche Konflikte vermieden, und trotzdem wird der Konflikt gelöst, indem eine legitimierte Behörde eingreift und Streit schlichtet.

*„Also ich hab zum Beispiel, da gibt's ja so a Handynummer auch, die hab ich ma mal geben lassen, vom Sicherheitsdienst, da ham's ma auch gsagt, ich kann sie direkt anrufen und da hab ich eben, wo's da einmal unten so laut war, angerufen und da is auch wirklich gleich,...“ (IP\_2\_W)*

*„Den Sportplatz ham's jetz neu gmacht, da find ich zum Beispiel auch manchmal mühsam, weil ja da auch jeder rein kann. So in der Nacht im Sommer und da hab i dann auch a paar Mal beim Sicherheitsdienst angerufen, dass die um 11 in der Nacht dort am Sportplatz... und das warn auch sicher keine Hauseigenen, das warn Fremde.“ (IP\_2\_W)*

*„Eigentlich is sie eh gut, eigentlich is sie gut, aber zu nervig. Sie kommt halt öfters her, weil sich halt Leute beschweren und ab und zu is sie halt wirklich beschissen und ab und zu is sie extrem leiwand, je nachdem, welcher Typ da is. Sie machen halt einfach ihren Job, sie schaun halt, dass nichts laut is. Das is wirklich von Vorteil, wobei es teilweise wirklich Omas gibt, das is halt blöd in Alterlaa, die halt wirklich drauf aus sind, sich aufzuregen. Das dürfen wirklich alte Leute sein, weil das ham wir auch aus einer guten Quelle, von der Security, die rufen immer dieselben Leute an, schaun ausm Fenster, wenn irgendwas nicht passt, holen die die Security...“ (IP\_9)*

*„...,vor allem es ja auch an bezahlten Wachdienst hier und der wird eher schnell als weniger schnell gerufen. Die sind dann auch ziemlich bald vor Ort. Man kanns manchmal auch übertreiben, da wird dem Sicherheitsbedürfnis sicher genüge getan.“ (IP\_4)*

*„a ja, des is ma auffallen und des is a recht angenehm. Die gehn doch durch und schaun und man kann doch, wenn irgendwas is... I muss klopfen, i brauchs ned... Aber wenn... also man sieht's auch...“ (IP\_7)*

*„Ja... Darf man nicht springen. Dann rufen's sofort die Security. Die quasi drauf aus sind...“ (IP\_9)*

*„M: Es weiß dann jeder, dass es du warst, die da anruft. W: Is ma wurscht. Nein, ham sicher andre auch anrufen. Na heuer hab ich gar ned anrufen, aber voriges Jahr.“ (IP\_2\_W\_M)*

Das Melden von abweichendem oder störendem Verhalten bleibt größtenteils anonym. Somit erfolgt eine Vermeidung von Konflikten. Dadurch wird jedoch die Toleranzschwelle gegenüber abweichendem Verhalten gering gehalten. Es ist einfach einen Konflikt zu lösen, denn durch die Vermeidung des direkten Lösens ist die Hemmschwelle einzugreifen geringer. Damit wird abweichendes Verhalten immer schwieriger, da es immer weniger toleriert wird. Beim kleinsten Vergehen gibt es eine Sanktionierung. Das abweichende Verhalten wird durch das Rufen der Security sanktioniert. Aus diesen Überlegungen heraus, ergibt sich folgende Aussage: → **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch das Sanktionieren von abweichendem Verhalten.**

#### **4.6 Vorurteilsbehaftete Situationen**

Jeder Mensch ist mit Vorurteilen behaftet, daher sind sie auch bei den Interviews mit den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa in Bezug auf das Sicherheitsempfinden zu finden. Vorurteilsbehaftete Situationen können auf unterschiedliche Art und Weise entstehen. Sie entstehen auf Grund von Vorurteilen gegenüber Personen, aber auch gegenüber bestimmten Plätzen und Orten, abhängig von bestimmten Tageszeiten.

Eine Gruppe, die mit vielen unterschiedlichen Vorurteilen behaftet ist, ist die Gruppe der Jugendlichen. Zu unterscheiden ist hier die Ansicht der Erwachsenen gegenüber Jugendlichen und die Selbsteinschätzung von Jugendlichen selbst. Bei meinen Interviews habe ich an sich keine Jugendlichen befragt, jedoch sind drei der zwölf InterviewpartnerInnen junge Erwachsene im Alter zwischen 18 und 23 Jahren, welche teils sehr ausführlich über ihre

Erfahrungen als Jugendliche im Wohnpark Alt Erlaa berichten. Demzufolge werde ich in diesem Kapitel einerseits über die Vorurteile und den Umgang gegenüber Jugendlichen berichten, andererseits die Einschätzung der Jugendlichen selbst und die Erfahrung mit anderen Jugendlichen in Bezug auf Unsicherheitserfahrungen darstellen.

Jugendliche als Thema werden oft in den geführten Interviews von den Befragten angesprochen und in Verbindung mit *Unwohl und unsicher Fühlen* gebracht. Sie haben einen schlechten Ruf bei Erwachsenen, aber nicht nur sie selbst, sondern auch die Orte, an denen sie sich aufhalten werden negativ gesehen.

*„Weiß nicht, warum... Aber weil Jugendliche oft einfach herumstehn oder bei den Stiegen dort sitzen und trinken oder keine Ahnung was machen. Wenn ich Zigaretten kaufen geh, hat mich auch schon oft jemand angesprochen: Kann ich eine Zigarette haben oder Kannst ma Geld schnorren... So eh nix schlimmes... aber das is halt nicht so sag ich mal das....“ (IP\_1)*

*„Wenn dann würd ich sagen, fühlt man sich in Alterlaa dann nur am Abend bissl unsicherer, weil auch eben Jugendgruppen herumschweifen, aber dadurch, dass so viele Einwohner da sind, ist die Chance auch größer, dass du einer Jugendgruppe begegnest als in einer kleinen Siedlung. Weil halt viele Jugendliche herumsitzen und trinken und sonstiges.“ (IP\_1)*

*„Wie ich älter war, warn die anderen Jugendlichen, teilweise sind einfach sehr viel komische Leute... in Alterlaa... ich nenn das mal so. Und die sind halt wirklich immer nicht nett, sind einfach frech, so richtige Ungustln. Das hat sich dann auch alles auf uns ausgewirkt, wir wurden dann auch teilweise einfach nimmer anschaut oder so. Teilweise mit den Leute, hast mit denen reden können oder beim Punschstand oder so, aber jetzt is das alles immer so abgeschottet und jeder glaubt du bist ur böse. Daweil sind wir a liebe, leiwande Gruppe, ganz einfach... Das is irgendwie komisch.“ (IP\_9)*

Im letzten Zitat lässt sich auch eine Veränderung feststellen. Die Erfahrung des jungen Erwachsenen ist, dass die Jugendlichen noch vor einigen Jahren ein besseres Ansehen genossen haben. Als Grund für die Verschlechterung gibt er an, dass die Jugendlichen sich verändert haben.

Plätze wie die Rundturnhalle, der Sportplatz, der Fluss Liesing oder die Bänke und Steintische in den Grünanlagen werden nachts von Erwachsenen gemieden, da sich dort Jugendliche vermehrt aufhalten.

*„Außer in der Wohnung? Naja ich sag einmal unser Treffpunkt immer is zum Beispiel der Steintisch.“ (IP\_9)*

*„Und sonst Sportplatz... War ich wie ich jung war jeden Tag nach der Schule immer am Sportplatz.“ (IP\_9)*

*„Naja, wenna Abend wird, setzen sich Jugendliche natürlich hin, hab ich selber auch gmacht und trunken. Aber war jetzt nie, dass ich vorbeigangn bin und ma dacht hab: Um Gottes Willen, da mach ich an großen Bogen um die herum. Also am Spielplatz nicht. Das war wenn dann eher bei der Liesing.“ (IP\_1)*

*„Da sind eher die unguuten, sag ich jetzt amal. Weil da warn wir auch öfters trinken einfach und da sind auch schon öfters Leute vorbeigangn, wo mag sagt ham: Um Gottes Willen, hoffentlich reden uns die jetzt nicht an oder kiffen auch... Das is aber eher an der Liesing, am Spielplatz nicht.“ (IP\_1)*

*„Meiden auch voll... das Jugendzentrum, da war ich noch nie, da sind einfach die Leute so komisch. Nein, einfach die Proleten-Arschloch Typen, das sind die einfach, die dann ur hoart immer sind. Die allen beweisen müssen, dass sie die tollsten sind. Das hat uns dann einfach nicht intressiert.“ (IP\_9)*

Jedoch gibt es nicht nur negative Stimmen gegenüber der Jugend im Wohnpark Alt Erlaa. Es wird erzählt, dass die Jugendlichen im Wohnpark Alt Erlaa bekannt sind und dadurch die BewohnerInnen wissen, dass sie sich *gut benehmen*. Aber auch diese Zitate deuten darauf hin, dass, wenn die eigenen Jugendlichen gemocht und akzeptiert werden, es ein Vorurteil gegenüber Jugendlichen per se gibt. Das heißt, es wird davon ausgegangen, dass sich Jugendliche daneben benehmen, wenn sie es nicht tun, wird darauf positiv eingegangen.

*„Na, die Jugendlichen kennst... Weiß was i mein? Die kennst... Sicher in 20 Jahren wirst es vielleicht nimmer kennen, aber i kenn doch die, die in den letzten 30 Jahren da aufgewachsen san. Die san halt a scho wieder in an Alter, aber trotzdem kennst die Nachfolgenden a noch. Es wird scho wieder a Zeit kommen, wo i die nimmer kenn. Aber jetzt... i hab mit Jugendliche überhaupt ka Problem.“ (IP\_8)*

*„Am Spielplatz nicht, wenn ich vorbeigeh am Abend auch... Kommen ma wie normale Jugendliche vor, die halt zamsitzen und tratschen und halt a bissl was trinken, aber die plären nicht herum oder so, weil ich würd's ja eventuell hören, weil da is ja gleich der Spielplatz, man hörts ja. Hab ich noch nie gehört, dass da am Abend irgendwer herumbrüllt oder weiß ich nicht, Glasscherben... Flasche zerschmeißen oder so irgendetwas, hätt i noch nie gehört...“*

*Spielplätze... Außerdem is der seit neuestem auch eingezäunt, damit auch keine Hunde reinkommen. Also da komm ich ma auch sehr sicher vor, sag ich jetzt mal....“ (IP\_1)*

*„Selbst bei Jugendlichen, wo ma sogt, do bilden sich sicher in allen Stadtteilen, in Parks gewisse Cliques, gewisse Gruppen heraus, wo ma dann scho a bissal vorsichtig is, merkt ma hier überhaupt nicht, also es dürfte eine wirklich homogene Schicht auch von Jugendlichen sein, wo's Interessensgebiete gibt natürlich.“ (IP\_4)*

Jugendliche sind öfters mit Vorurteilen in Bezug auf Sicherheit und vor allem abweichendem Verhalten konfrontiert. Dies resultiert auch daher, dass es öfters Sicherheitsvorfälle mit Jugendlichen gibt und sie öfters abweichendes Verhalten an den Tag legen. Das heißt aber nicht, dass per se alle Jugendlichen gemieden werden müssen um sich sicher zu fühlen. Es kommt zu Konfrontationen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Maßnahmen wie eine Videoüberwachung um Vandalismus und Verschmutzung einzudämmen wurden aufgrund des Verhaltens von Jugendlichen eingeführt.

*„Dass ma, eben wo ma merkt, da sind viele Jugendliche am Abend, dass ma da eine Kamera montiert. Das wär das einzige, was ma einfällt.“ (IP\_1)*

*„M: Na so Jugendliche san des, die sitzen am Abend und quatschen. W: Manchmal war das scho so laut, wie gsagt bis zu einer gewissen Zeit is ja eh ok, aber trotzdem.“ (IP\_2\_M\_W)*

*„Außer einmal ham sich die Bewohner aufgeregt, dass wir ein Lagerfeuer gelegt ham, ham wir aber nicht.“ (IP\_9)*

*„Ja, schon auf jeden Fall. Es gibt im Hallenbad sogar eine Videokamera. Find ich auch gut. Weil es war schon öfters dass Jugendliche kommen san, mit Alkohol und sich dort hingsetzt ham im Winter. Da kommt dann nach 10min sofort wer und haut sie wieder raus. Also insofern find ichs gut, weil sonst würden sie Sachen ins Wasser werfen oder randalieren. Ja, dann is das Bad gesperrt für 2/3 Wochen, also insofern is es schon gut, dass da auch überwacht wird. Ich hab auch das Gefühl, sie sind schnell bei Ort und Stelle. Wie gesagt, ich kann jetzt immer nur vom Bad ausgehn, weil ich halt so viel baden bin. Aber wenn wer is, der suspekt wird oder laut is, da kommt sofort wer....“ (IP\_1)*

*„Ja, an den Wänden, in den Eingangsbereichen, wo man bei uns ja gmiatlich sitzen kann, wirst eh gsehn ham. Da sitzens oft am Abend und dann schmierns und zünden was an. Es is selten, aber passiert halt. Diese weißen Lampen, die's früher geben hat, ham's halt angeschmiert mit Gsichern, was halt eh lustig... oder an Nippel draufgalt und so.“ (IP\_3)*

Nochmals festzuhalten ist, dass die Vorurteile gegenüber Jugendlichen sehr stark verbreitet sind. Auch wenn *die Tat* keine Jugendlichen begangen haben, sitzt das Bild des *abweichenden Störenfriedes* zu tief verwurzelt fest.

*„Wurden uns dann Fotos gezeigt, wo wir ganz genau wissen, das warn wir nicht. Sachen, die wir kaputt gemacht haben, die wir uns bei Gott einfach nicht vorstellen können, dass wir das kaputt gemacht haben. Sie ham uns alles anhängt quasi, entweder ihr zahlts alles, ihr zahlts auch das und das und das. Zum Beispiel warn plötzlich alle Liegen kaputt, alle... Das warn aber 15 Liegen oder so, die ham wir sicher nicht alle kaputt gemacht...“ (IP\_9)*

*„Ja, Vandalismus eigentlich, Diebstahl war's keiner. Aber die ham's dann eh, also das warn schon Einwohner von da,...ich hab damals a Verständigung kriegt, zahlt wird aber nix...na es dürften irgendwelche Jugendliche oder Kinder gwesen sein.“ (IP\_2\_M)*

Aus der Selbsteinschätzung der Jungen selbst erfahren wir, dass sie sich öfters in Gefahrenbeziehungswise Unsicherheitssituationen befinden als Erwachsene. Von folgenden Erfahrungen, die sie als Jugendliche gemacht haben, berichten die jungen Erwachsenen:

*„Ich war einmal, ich glaub da war ich 8 oder so, da war's vielleicht 6 Uhr am Abend, es war halt schon dunkel. Da hab ich mitbekommen, dass irgendso... Also da warn Jugendliche, die ham sich geschlagen... Das is mir aufgefallen.“ (IP\_5\_W2)*

*„Wie wir im Kaufpark Alterlaa mal warn, eine Freundin und ich. Da warn halt andere Jugendliche, haben uns angestänkert. Das war im Kaufpark Alt Erlaa, vorm Anker. Da war's vielleicht 20/21 Uhr, in die Richtung.“ (IP\_1)*

*„Schlechte... so jugendliche Sachen halt...letztes Silvester wurden Freunde von mir zamgschlagen in Alt Erlaa. Ich war ja dabei... Ich weiß wie das zustande gekommen is... Das war im Prinzip sie warn besoffen, wir warn besoffen... Wir ham Böller runtergehaut und sie sind 20 Meter weitergestanden und ham Böller auf uns gehaut. Wir ham die Böller noch immer an dieselbe Stelle gehaut und dann sind wir gegangen, wie wir dann gegangen sind, sind sie von hinten auf uns los gegangen. So von wegen, sie ham heut nichts besseres zu tun... Das war irgendwas. Dann ham wir eben... Ja es war dann eh mit Anzeige, mit Polizei... Den drei Leuten, denen es am Beschissensten ging, ham dann eh Schmerzensgeld kassiert.“ (IP\_9)*

Jugendliche im Wohnpark Alt Erlaa haben öfter negativen Kontakt mit dem privaten Sicherheitspersonal als Erwachsene. Es ist vermehrt abweichendes Verhalten festzustellen. So berichten die jungen Erwachsenen:

*„Der is zwischen A & B-Block, bei der Rundturnhalle, zwischen großer Spielplatz und Rundturnhalle. Dort halten wir uns mit Freunden am Abend auf, trinken unser Bier. Security kommt zwar, is aber wirklich nett, also sie sagen wir sollen nicht zu laut sein aber sie ham sich noch nie aufgeregt.“ (IP\_9)*

*„Ich hab erst einmal eine Erfahrung gemacht, das war auch im Kaufpark. Da warn wir bissi zu laut und da kam ein Security und hat uns ermahnt.“ (IP\_1)*

*„Eigentlich is sie eh gut, eigentlich is sie gut, aber zu nervig. Sie kommt halt öfters her, weil sich halt Leute beschweren und ab und zu is sie halt wirklich beschissen und ab und zu is sie extrem leiwand, je nachdem, welcher Typ da is. Sie machen halt einfach ihren Job, sie schaun halt, dass nichts laut is. Das is wirklich von Vorteil, wobei es teilweise wirklich Omas gibt, das is halt blöd in Alterlaa, die halt wirklich drauf aus sind, sich aufzuregen. Das dürfen wirklich alte Leute sein, weil das ham wir auch aus einer guten Quelle, von der Security, die rufen immer dieselben Leute an, schaun ausm Fenster, wenn irgendwas nicht passt, holen die die Security...“ (IP\_9)*

*„Grundsätzlich find ichs auch angenehm. Es war... als Kind is mir das aufgefallen, eben beim Ballspielen grad unten in den Eingangsbereichen, wenn dann ein Security gekommen is und gesagt hat, da darf ma jetzt nicht Ballspielen oder da darf man nicht herumfahren, so Sachen.“ (IP\_5\_W\_2)*

*„Naja... sie ham schon manchmal gedroht, dass sie die Polizei rufen, wenn ma nicht leise sind, aber dann sind wir meistens wo anders hingangen.“ (IP\_9)*

Diese Erfahrungsberichte ergeben, dass Jugendliche viele Probleme mit anderen Jugendlichen haben, die nicht hier wohnen. Auf dieses Phänomen *der Anderen* werde ich im nächsten Kapitel verstärkt eingehen.

*„Die sind öfters in Alterlaa, aber nicht von da. Nein das war gar nichts... wir ham uns nicht mal gewehrt, sie warn einfach zu viele und dann hats geheißten, einer hat eine Waffe dabei, dann sind wir überhaupt nur mehr Stehengeblieben und dann sind wir grannt. Das war echt... Da hätt ma nichts machen können. Da warn zu viele Leute... Wir warn zu fünft, zu sechst, die warn zu zwanzigst. Die Hälfte hat Schlagringe gehabt, wir warn einfach nicht auf das... Sowas ham wir noch nie gehabt... das war irgendwie komisch...“ (IP\_9)*

Aus den obigen Überlegungen lässt sich folgender Schluss ziehen:

**➔ Orte, an denen sich Jugendliche aufhalten, werden als unsicher wahrgenommen.**

Situationen, die vorurteilsbehaftet sind, werden nicht nur an Personen festgemacht, sondern auch an bestimmten Orten. Orte, denen gegenüber die BewohnerInnen Vorurteile haben, sind beispielsweise die Garage oder die Tageszeit Nacht. Garagen besitzen die Vorurteile dunkel zu sein und ein Ort zu sein, wo man sich nicht wohlfühlt. Er ist unterirdisch, dunkel und nicht belebt, dadurch wirkt der Ort, Garage abschreckend.

*„Garagen ham immer dieses Klischee.“ (IP\_1)*

*„In der Garage da is... ich hab noch nie was glesen oder gehört, dass da jetzt irgendwie großartig Überfälle warn.“ (IP\_6)*

*„Durch die Garage hab i a Angst, also die meide ich. Jetzt nicht, untermtags überhaupt nicht, auch am Nachmittag nicht. Nur am Abend oder in der Nacht würd ich nicht gehn, weil wenn i min Taxi fahr, wenn i irgendwo bin, lass ich mich bis daher führn, bis zum Schranken oder man kann... da Taxifahrer könnte auch weiterfahren, des machen sie auch und da geh i nur des Stückel rauf.“ (IP\_7)*

*„Das einzige is, am Abend, weil da kann man ja nicht durch den Kaufpark durchgehn, weil er zugesperrt is. Da muss man rundherum gehn. Da is doch bissl finster und da fühl ich mich bissl unbehaglich, aber wie gsagt das sind ja nur 10m und das is ja nicht schlimm. Aber da schau ich sehr wohl immer, ob jemand hinter mir ist, weil's einfach a bissl düster is und weiß ich nicht, um 12/11 am Abend sind auch nicht so viele Leute unterwegs.“ (IP\_1)*

Auch die Tageszeit *Nacht* ist, wie die Garage vorurteilbehaftet. In der Nacht ist man eher geneigt sich an öffentlichen Orten nicht sicher zu fühlen.

*„Also nicht nachvollziehbar, dass ma sich so wenn ma um 3 in der Früh ham kummt vom Klassentreffen, sich ein bissl unwohl fühlt, is legitim, aber es hat sich nie etwas ereignet.“ (IP\_3)*

*„Da hab ich halt, grad am Abend, wenn man da geht, dann is das ein unangenehmes Gefühl, genauso wenn man da jetzt teilweise... Ich find die Lampen werden immer schlechter.“ (IP\_2)*

Die meisten sehen diese Orte nicht nur in ihrem Vorurteil als *gefährlich*, sondern sie fühlen sich auch tatsächlich nicht wohl und haben eine negative Assoziation mit diesem bestimmten Ort. Einige erwähnen aber auch explizit, dass sie sich an Orten wohl fühlen, obwohl es bestimmte negative Vorurteile gegenüber diesen Orten gibt.

*„Nein. Nicht amal, wenn ich durch die Garage am Abend geh oder so. Auch nicht als junges Mädchen.“ (IP\_6)*

*„Nein, überhaupt ned. Ich liebe auch die Garagen. I bin wirklich a Garagenmensch, der durch die Garagen durchgeht, wenn's kalt und schirch is. Wenns mi ned gfreit oder wenn i scho ausschau, wie... nicht schön zusammengerichtet bin zum Einkauf, geh i durch die Garage.“ (IP\_8)*

*„Ned amal die Garage, die bei uns hell erleuchtet is, ganz weiß ausgemalt. Wenn bei uns Schlechtwetter is, geht alles durch die Garage, das is eine Ameisenstraße da drinn, da trifft ma sich,...das is a belebte Garage, die interaktiv is.“ (IP\_3)*

*„...wo i in der Nacht wirklich oft 2-3 Stunden, weil i ned schlafen hab können, hab da so a Zeit ghabt, herumgegangen bin... Hat jeder gsagt spinnst du? I hab da ned amal wen troffen. Und i hab an Hund ghabt. I bin in der Früh bei stockfinster rausgangen und bei Nacht bei stockfinster rausgangen. I hab mi nie gefürchtet. Also Sicherheit is für mi... weil i afoch selber sicher bin.“ (IP\_8)*

*„Ja, wie gsagt Garage meid ich, wenna nicht unbedingt erforderlich is, außer wenns stürmt, dass ich dann halt unten geh, sonst eher weniger.“ (IP\_2)*

*„Wie gsagt, i geh in der Nacht ned durch... wirklich alleine. Durch die Garage, da würd ich mich bissl unwohl fühlen. Da geh i halt oben, wissen Sie?“ (IP\_7)*

*„Ich kann auch in der Nacht herumgehen. Ich hab auch nicht das Gefühl, ich bin allein, weil so viele Leute rundherum sind.“ (IP\_5\_W2)*

Alleine die Tatsache, dass ein Ort eine negative Assoziation hat, lässt diesen unsicherer erscheinen. Wird ein Ort mit Vorurteilen bezüglich Sicherheit behaftet, wird dieser positiver empfunden.

**➔ Vorurteilsbehaftete Orte konstruieren eine Wahrnehmung von Unsicherheit.**

#### **4.7 Wir und „die Anderen“**

Ein Thema, welches immer wieder in den Interviews angesprochen wird und starke Emotionen auslöst, ist die Betonung von *Fremden* im Wohnpark Alt Erlaa. Als *fremde Personen* oder auch als *die Anderen* bezeichnet man im Wohnpark Alt Erlaa nicht Personen mit

Migrationshintergrund, sondern Personen, die den Ort ihres Wohnens außerhalb des Wohnparks Alt Erlaa haben. Die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa betonen immer wieder eine Abgrenzung zwischen denen, die *hier* wohnen und jenen, die von *außerhalb* kommen.

*„Den Sportplatz ham 's jetzt neu gemacht, da find ich zum Beispiel auch manchmal mühsam, weil ja da auch jeder rein kann. So in der Nacht im Sommer und da hab i dann auch a paar Mal beim Sicherheitsdienst angerufen, dass die um 11 in der Nacht dort am Sportplatz... und das warn auch sicher keine Hauseigenen, das warn Fremde.“ (IP\_2\_W)*

Die *Fremden* werden in verschiedenen Situationen und an unterschiedlichen Orten im Wohnpark Alt Erlaa von den BewohnerInnen kritisch wahrgenommen, dies geht bis hin zu einem Ausschluss. Das Dachbad ist einer der Orte, wo dieser Ausschluss am stärksten offensichtlich wird. Aber auch an anderen Orten werden Fremde nicht gerne gesehen.

*„Es sind auch keine andren Leute mehr auf die Schwimmbäder, das früher schon war... Du kennst die Leit, die aufe gehen. Natürlich nimmt manchmal wer einen Besucher mit, des mach i auch, aber wenn dann ganze Gruppen oben glegen sind, mit die Hund, hab i gsagt: Sagts amal... Abmarsch i hol die Security, i ruf die Hausverwaltung an... Aber des hat sich aufgehört...“ (IP\_8)*

*„Weil das so heimelig is und immer dieselben Leut. Da kenn ich jeden, das is wie ein kleines Dorf am Dachbad, da wird getratscht.... Da is total heimelig, da is total sicher, weil auch eben niemand raufkann, der da nicht wohnt, außer man borgt ihm den Schlüssel.“ (IP\_1)*

*„Also am Dachbad sind Fremde nicht gern gesehn, also Fremde, die, wenn i jetzt Besuch einlad, dann is des ka Problem, wenn sie sehn, du bist mit mir.“ (IP\_3)*

*„Es gibt glaub i a Kamera im Altstoffzentrum unten, weil da viele Fremde entsorgt ham a Zeit lang. Warum solln wir das zahlen?“ (IP\_3)*

*„Was ich ja prinzipiell nix hab, aber das is dann so, der Ball fliegt rüber und die haun ihn weiter weg, anstatt ihn uns zu geben. So von wegen warum machst du das? Du gehörst nicht zu uns! Ich wohn in Alt Erlaa, mein Sportplatz. Ja, is mir egal, du gehörst nicht zu uns...“ (IP\_9)*

*„Spezielle im A-Block sind die Leute sehr... erpicht drauf dass da ja nur Leute sind, die da wohnen, sind extrem arg. Speziell die älteren. Wie ich das erste Mal min Alex oben war, da schauns gleich und tuscheln. Ja wer isn des und die sind da sehr... Die Hausverwaltung kommt auch permanent und fragt die Leute: Wohnen sie da. Hab ich schon oft erlebt. Spezielle das*

*ältere Publikum, die bemühen sich da sehr, dass da nur Leute sind, die da auch wirklich wohnen.“ (IP\_1)*

Haben die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa eine Unsicherheitserfahrung gemacht, werden sehr oft Personen, die nicht hier wohnen, beschuldigt die Situation hervorgerufen zu haben. Es werden verschiedene Situationen genannt, wo *die Anderen* etwas getan haben.

*„Und eine Situation war am, wie heißt er... Rodelhügel zwischen B & C-Block. Da ham's auch, Leute von der Wiesenstadt, das weiß ich, weil wie wir dann nachher bei da Polizei warn, ham sie zwei Freunde von mir auch zusammengeschlagen.“ (IP\_1)*

*„Bin i runter und unten is gängen, also es is wirklich nur bei uns. Die Leut natürlich, die baun um und do hot ana a Wirtschaft gehabt min Boden. Vielleicht ham die Handwerker des dort einegschmissen, ich weiß es nicht, ich kann niemanden sagen...“ (IP\_7)*

*„... haben uns angestänkert. Das war im Kaufpark Alt Erlaa, vorm Anker. Da war's vielleicht 20/21 Uhr, in die Richtung. Aber ich tipp einmal drauf, dass das welche von der Wiesenstadt warn, weil die dann auch in die Richtung gegangen sind.“ (IP\_1)*

*„Ja, die sind öfters in Alterlaa. Nein das war gar nichts... wir ham uns nicht mal gewehrt, sie warn einfach zu viele und dann hats geheißten, einer hat eine Waffe dabei, dann sind wir überhaupt nur mehr Stehengeblieben und dann sind wir grannt. Das war echt... Da hätt ma nichts machen können. Da warn zu viele Leute... Wir warn zu fünft, zu sechst, die warn zu zwanzigst. Die Hälfte hat Schlagringe gehabt, wir warn einfach nicht auf das... Sowas ham wir noch nie gehabt... das war irgendwie komisch...“ (IP\_9)*

Es werden in diesem Zusammenhang Orte genannt, an welchen sich die *fremden Personen* aufhalten und welche dadurch Unsicherheit hervorrufen. Es sind jene Orte unsicher, an denen sich *Fremde* aufhalten. *Fremde Personen* und *fremde Situationen* erzeugen Unsicherheiten im Wohnpark Alt Erlaa.

*„Das ham's angemalt. Is viel heller jez und neue Lampen ham's gmacht. Aber trotzdem es können alle Leute rein...“ (IP\_2\_W)*

*„Aber ich tipp einmal drauf, dass das welche von der Wiesenstadt warn, weil die dann auch in die Richtung gegangen sind. Also da könnt ich überhaupt gleich ausweiten... Ich glaube die Menschen, die sag ich amal Unsicherheit verbreiten, eben Leute anstänkern, die sind meistens nicht von Alterlaa, die kommen von Schöpfwerk, Tscherttegasse, Wiesenstadt. Das hab ich auch schon oft gehört von anderen Leuten, dass sie Probleme hatten mit andren Leuten, die umliegend*

*wohnen. Aber direkt jetzt von Leuten, die in Alterlaa wohnen hab ich noch nie gehört, dass sie was gemacht ham oder auch mich irgendwie angegangen sind oder in die Richtung.“ (IP\_1)*

*„Ja, auf jeden Fall. Glaub ich schon. Weil ich jetz weiß, dass nur gewählte Leute in die Komplexe kommen, wenn sie einen Chip haben und nicht fremde Leute. Das gibt mir mehr Sicherheit.“ (IP\_1)*

Aber nicht nur *fremde Personen* an bekannten Orten erzeugen ein Unsicherheitsgefühl, sondern vor allem Fremdheit an sich. *Fremde Orte* außerhalb des Wohnparks Alt Erlaa werden kritisch betrachtet.

*„Das war jetz nicht so, dass ich sag, ich geh auf da Straße und.... Irgendeiner überfallt mich, will mein Geldbörse oder sonst irgendwas. Wenn ich min Handy geh... In der U-Bahn muss ich Angst ham, wenn ichs raushol, da is es ma egal, da geh ich dann und weiß oder hoffe und hab das Gefühl, dass mir nix passiert“ (IP\_6)*

*„Nein... also teilweise, ich weiß wie's woanders zugeht, aber da denk ich ma das nicht...“ (IP\_9)*

Es herrscht generell ein *ungutes Gefühl*, wenn sich offensichtlich Personen in dem Wohnparkareal aufhalten, die nicht hier wohnen. Es wäre allen BewohnerInnen lieber, wenn sich die *Fremden* nicht in der Wohnparkanlage aufhalten würden. Es wird von den BewohnerInnen eine Veränderung wahrgenommen, denn derzeit halten sich mehr *ungute Leute von außerhalb* im Wohnpark Alt Erlaa auf als vor einigen Jahren.

*„Einfach das typische: es gibt diese paar Jugendliche, die einfach nur Trotteln sind... es is einfach so... das is einfach ein Nachteil, dass war früher nicht so... da hat jeder mit jedem... da bist am Sportplatz kommen, hast jeden kennt.“ (IP\_9)*

Andererseits ist es über die Jahre auch zu vermehrtem Ausschluss innerhalb der Anlage gekommen. Als Beispiel wird immer wieder genannt, dass auch die letzte Lücke, wo *Fremde* hineinkonnten, geschlossen worden ist. Gemeint ist der Ausgang über die Garage in die Stiegenhäuser, dies konnte durch die Einführung des ChipSystems erreicht werden.

*„Des war bis vor a paar Jahr'n nicht so. Des ham's verändert, die letzte Lücke geschlossen so quasi. Viele, die zu uns kommen, wir ham ja viele Kunden hier, die zu uns kommen, sagen es is wie eine Festung, empfinden sie's.“ (IP\_3)*

*„Na was mir sofort einfällt sind diese Schlüssel, diese Chip, das muss ich aber sagen, fand ich gut, dass ma da jetzt von der Garage her auch nur mit dem Chip reinkann, weil ich der Meinung bin, es muss wirklich nicht jeder... Über die Garage kann doch jeder rein, also das is klar. Dadurch dass nur der Schranken ist, ist es leicht, dass man einfach zu Fuß reingeht. Man kann aber jetzt unten nicht rein, dadurch, dass es unten diese Chips gibt.“ (IP\_5\_W1)*

Aus den obigen Überlegungen lässt sich schließen, dass eine Abgrenzung zwischen *Wir und den Anderen* erfolgt, wobei ich nochmals erwähnen möchte, dass mit *den Anderen* Personen gemeint sind, die nicht im Wohnpark Alt Erlaa wohnen. Das Thema Migration spielt im Wohnpark Alt Erlaa nur eine untergeordnete Rolle und ist für die Interpretationen nicht relevant. Die Abgrenzung zu *den Anderen* lässt ein Sicherheitsgefühl entstehen.

*„Insofern fühl ich mich da besonders sicher, weil ich weiß das sind nur die Leute, die da wohnen, auf der Stiege und die kenn ich alle.“ (IP\_1)*

*„Dann gibt es mir Sicherheit, dass ich weiß, dass wir ein sehr gutes Schlüsselsystem, also ein Chipsystem haben wir in Alt Erlaa. Das heißt es können nur ausgewählte Personen in die Wohnungen oder Häuser, die auch einen Chip haben. Das heißt, das fällt dann auch schon einmal komplett weg, dass fremde Personen überhaupt hinein kommen in die Baukomplexe.“ (IP\_1)*

Sicher fühlen sich die BewohnerInnen, wenn sie unter sich sind. *Fremde* sind Personen, die außerhalb des Wohnparks wohnen und die daher den BewohnerInnen nicht bekannt sind. *Fremde* werden als Störenfriede und Unruhestifter wahrgenommen und erzeugen damit ein Unsicherheitsgefühl bei den BewohnerInnen.

**➔ Die Herstellung von Sicherheit erfolgt über die Abgrenzung zu „den Anderen“.**

Dies lässt den Schluss zu, dass die Abgrenzung im Wohnpark Alt Erlaa nach außen erfolgt. Die Abgrenzung zu *den Anderen* nach außen kann nur insofern erfolgen, dass es innerhalb des Wohnparks Alt Erlaa eine sehr homogene Bevölkerung gibt. Gäbe es diese nicht, würden innerhalb der Anlage Abgrenzungen erfolgen.

*„Liegt vielleicht auch daran, des muss ma auch amal betonen, dass es eine wie schon gesagt ziemlich homogene Bevölkerungsstruktur is, die einen extrem geringen Ausländeranteil hat. Daher auch sozial ziemlich ähnlich is, sag ich mal.“ (IP\_4)*

*„Es wohnen... ich würd sagen eine Gesellschaftsschicht hier, die drauf schaut, dass alles gut funktioniert. Wos a Station weiter, Schöpfwerk, wo die Menschen ganz anders sind. Denen's egal*

*is, wie's dort ausschaut und bei uns is niemand egal. Is irgendwas, wird sofort bei da Hausverwaltung anrufen. Und es macht jeder, das is ganz spannend, das is so ein aktives Miteinander. Zumindest nehm ichs so wahr.“ (IP\_3)*

Dadurch, dass der Wohnpark Alt Erlaa eine sehr homogene Bevölkerung aufweist, entsteht auch ein hohes Sicherheitsgefühl. Eine homogene Bevölkerung lässt keine Abweichungen zu und führt damit zu einer geringeren Toleranzschwelle gegenüber *den Anderen*.

➔ **Homogenität in der Nachbarschaftsstruktur stellt ein hohes Sicherheitsbedürfnis her.**

Das heißt, die Herstellung eines Sicherheitsgefühls erfolgt aufgrund einer homogenen Gruppe. Es gibt eine Abgrenzung zu *den Anderen*, welche nicht zum Wohnpark Alt Erlaa gehören. Eine homogene Gruppe alleine führt noch nicht zu einer absoluten Sicherheit, sondern es lässt sich im Wohnpark Alt Erlaa zusätzlich feststellen, dass es ein Gruppengefühl zwischen den BewohnerInnen gibt. Das Prinzip des Gruppen- beziehungsweise Gemeinschaftsgefühls wird im nächsten Kapitel näher erläutert. Zusammenfassend halte ich fest: Um die Sicherheit innerhalb einer Gruppe zu gewährleisten, muss nach außen hin abgegrenzt werden. Deviantes Verhalten gibt es im Wohnpark Alt Erlaa jedoch auch innerhalb der Gruppe. Das heißt *Abweichler* müssen damit rechnen sanktioniert zu werden. So erfolgt auch eine Abgrenzung nach innen.

#### **4.8 Nachbarschaft und Gemeinschaft**

Nachbarschaftskontakte zwischen den BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa variieren wie auch überall anders sehr stark. Die BewohnerInnen weisen der Nachbarschaft und den Nachbarschaftskontakten unterschiedlichen Stellenwert in seiner Bedeutung zu. Die Wichtigkeit reicht von Minimierung der Kontakte über Aufzugsbekanntschaften und Kontakt mit den direkten NachbarInnen bis hin zu lebenslangen Freundschaften, die sich aus der Nachbarschaft heraus entwickelt haben.

*„Do is a Frau, die geht min Hund, die isa allein, mit der red i scho oft. Mit die vis á vis, wenn ichs seh plauder i, der vis á vis is a bissl unguat.“ (IP\_7)*

*„Auch wenn wer mit Sackerln reinkommt, sagt der auch oder der andere: Wo wollen's denn, wo soll ich für Sie... Also das macht ma ja da auch. Außer ich weiß irgendein Ungustl steigt ein...“  
(IP\_6)*

*„Ja, alle, auch der Drübrige also auf C-6... I kenn eigentli alle Nachbarn...“ (IP\_8)*

Durchgehend sind die BewohnerInnen mit ihren NachbarInnen zufrieden. Ein neutrales bis gutes Nachbarschaftsverhältnis ist im Wohnpark Alt Erlaa dominierend. Angemerkt wird in den Interviews, dass es selbstverständlich immer auch Ausnahmen gibt, welche das gute Nachbarschaftsbild aber nicht trüben.

*„...wenn i jetzt irgendwo amal Laut hör; würd i zuerst amal rauf gehn oder runter gehn und fragen... Könnts vielleicht.... Is ma aber auch noch ned passiert. Ich hab wirklich Glück mit meinen Nachbarn, mit dem rundherum hier.“ (IP\_6)*

*„Vom Stock her... sehr gut... die Nebenwohnung hab ich überhaupt auch besorgt, weil mei Nachbar, der da lang gwohnt hat, is auszogen und i hab von ihm... von einer Freundin der Sohn, hat die braucht, des hat si gut... Gegenüber wohnt scho von da Frau G. vorn des Enkelkind, der is so alt wie die Veronika, also es is echt... die neben uns wohnen seit 30 Jahren neben uns...“  
(IP\_8)*

Die Bereitschaft Nachbarschaften aufzubauen ist auch bei Neuhinzugezogenen vorhanden. Wenn von einer/m BewohnerIn die Nachbarschaftskontakte gemieden werden, wird dies kritisch zur Kenntnis genommen, jedoch akzeptiert.

*„Ich hab mich vorgestellt, wie ich eingezogen bin, nach 14 Tagen, hob so a klans Flascherl Sekt mitgenommen, hab angeläutet und gsagt: ich möchte mich vorstellen, i bin die neue Nachbarin und do a, zuerst hot er aufgmacht, gsagt: Jo bitte? Hob mei Sprücherl gsagt, hob erm des in die Hand drückt, hot gsagt: Danke. Hat die Tür wieder zugemacht. Grüßt a ned, mocht a nix.“  
(IP\_7)*

*„Ich bin noch nicht so lange da, ich geh halt spazieren, ich schau, wird auch von den Leuten angesprochen... Ich setz mi dann auf die Terrasse raus und tu lesen oder irgendwas, aber so Kontakt hab i no ned so, ned so viel, des muss erst wachsen...“ (IP\_7)*

*„Na, i hob scho amal gsagt, heut homa es Griaßsackerl vergessen, braucht ma ned grüßen. Der is so alt wie mei Sohn, i wird do ned sagen Guten Tag. Wissen Sie, mir kommt's auf an Gruß oder a Freundlichkeit, wir reden ja da im Kaufpark auch wie Leut auch oder wenn ma obe fährt, irgend a paar Worte... Die reden wirklich a da wenn i geh... A Dame, die seh i wirklich immer*

*1-2 mal die Woche bei Billa einkaufen, da wird begrüßt, aus... aber freundlich. Wenn er ned reden will, braucht er ned. Sowas gehört sich halt nicht. Mir is egal, er soll machen, was er will.“ (IP\_7)*

Die Kontaktaufnahme mit anderen BewohnerInnen wird durch das große Angebot an Clubs und Vereinen erleichtert. Nicht nur durch Clubs und Vereine, wie beispielsweise den Jugendtreff oder den Seniorenclub wird die Kommunikation verstärkt, sondern es laden auch die verschiedenen Veranstaltungen und Feste im Wohn- und Kaufpark zum Kennenlernen ein. In unterschiedlichen Lebensphasen gibt es unterschiedliche Interessen. Eltern mit jungen Kindern lernen die NachbarInnen auf Spielplätzen kennen, HundebesitzerInnen lernen sich auf der Hundewiese oder an der Liesing kennen. Die Interessen sind nicht nur individuell unterschiedlich, sondern auch von der eigenen Lebenssituation abhängig, diese kann sich mit der Zeit ändern und somit ändern sich auch die Kontakte zu den NachbarInnen.

*„Für meine Begriffe sehr gut ausgedacht und man kommt auch leichter mit den Leuten in Kontakt durch diese vielen Möglichkeiten sich über den Weg zu laufen und ich genieß das sehr, ich fühl mich sehr wohl.“ (IP\_5\_M)*

*„Das sind unsre besten Freunde und die hab i in der Spielgruppe kennengelernt. Wenn du zum Beispiel an Hund hast, lernst du zum Beispiel a ganz a andre Runde kennen. Auch sehr nett, man hilft sich hier, wir ham viele Vereine und Clubs, die gut funktionieren. Einfach die Lebensqualität is gut. Es wohnen... ich würd sagen eine Gesellschaftsschicht hier, die drauf schaut, dass alles gut funktioniert. Wos a Station weiter, Schöpfwerk, wo die Menschen ganz anders sind.“ (IP\_3)*

*„Es glaub i gibt 34 Clubs, von die politischen Clubs angefangen, über Gymnastik... Töpfern... alles Mögliche. Fußball... das spiel i jetzt ned grad, aber es gibt ganz viel Angebote, wo ich vielleicht einmal, wenn ich in der Pension bin... das Angebot annehmen werde. Also Kinder- & Jugendclub hab ich a zeitlang überhaupt betreut. Es gibt für die Kinder irrsinnig viel Sachen, des hat ma immer scho gut gefallen. Des war eigentlich a die... Überlegung damals hierherzuziehen. Wir wohnen jetzt... 2015... 30 Jahre hier.“ (IP\_8)*

*„Ja, es is genau das Gegenteil. Menschen san sehr freundlich, hab ich den Eindruck, bis auf a paar Ausnahmen, die gibt's halt, aber es is so, du lernst halt immer Leute kennen, die mit dir zu tun ham. Mit den Kindern gehst auf die Spielplätze oder in die Spielgruppe oder in die Kindergruppe, lernst afoch die Menschen kennen. Meine besten Freunde wohnen im C-Block“ (IP\_3)*

*„In der Lifthalle drinnen sieht ma halt Leit, die zur Post gehen und da kann ma plaudern und ja... Aber sonst könnt i ned sagen, dass i momentan no andre Orte hab... Früher scho, aber jetzt ned.“ (IP\_8)*

*„...die Punschstandeln und die Punschständ durchaus ein soziales Ereignis sind... Ma trifft sich eigentlich auch zu Festln, die im Kaufpark stattfinden, ob des jetzt der Punschstand is oder ob des Sommerfeste sind, wo dann halt vo zwei am Nachmittag an gegrillt wird, mit Tanz und Musik. Da trifft ma sich dann.“ (IP\_4)*

Positiv wird der Punschstand zur Weihnachtszeit hervorgehoben. Dort trifft man sich, Kontakte werden geknüpft. Wenn das nicht gewollt wird, wird dieser Ort gemieden.

*„Ich weiß nicht... selten... bei die Standeln da vorne steh ich nie. Das mag ich nicht, die ganzen Leute, die da herumstehn, das Klientel, das mag ich nicht. Ich persönlich würd mich auch nie da vorn zum Anker setzen. Würd ich nie machen. Ansonsten... was sich halt ergibt. Ich meide nicht einen gewissen Punkt, außer diese Standeln. Da geh ich auch rundherum bei der Apotheke hinten, da möchte ich auch nicht vorbeigehn. Genau da geh ich rundherum, das mag ich nicht. Die ganzen Wahnsinnigen...“ (IP\_6)*

Orte wie beispielsweise der Punschstand begünstigen den Kontakt und das Miteinander untereinander. Die BewohnerInnen bezeichnen Alt Erlaa als *ein kleines Dorf*, da man jeden kennt, wenn man hier länger wohnt.

*„Es gibt ein gewisses Angebot, wo man dann halt auch jemanden treffen kann, wo man plaudern kann.“ (IP\_5\_M)*

*„Ja, ja, ja... man kennt sich in Alt Erlaa sowieso. Also i kenn irrsinnig vü Leit, weil i natürlich sehr lang a zuhause war; des is wie a Dorf, zu jedem zweiten sagst: Grüß Gott, Hallo, Wie geht's? Angenehm...“ (IP\_8)*

*„Ansonsten dass a Menge an Freunden natürlich auch innerhalb der Anlage wohnen und ma damit sehr kurze Wege hot um Freundschaften zu pflegen. Des ergibt si aus diversen Clubs, dass ma si auf diversen Spielplätzen findet, die Hundebesitzer finden sich, die Sportler finden sich. Dadurch gibt es aber auch a sehr gute Vernetzung zwischen den Menschen. Also es is toll, praktisch a Dorf auf städtischem Gelände.“ (IP\_4)*

*„Ich würd auch sagen, am ehesten im Kaufpark und auch die Lokale, Pizzeria, Asiate und jetzt auch im Winter die Punschstände. Es gibt ein gewisses Angebot, wo man dann halt auch jemanden treffen kann, wo man plaudern kann. Ich würd sagen, das is irgendwo so zentral*

*gelegentlich, dass man dort vorbeikommt, wenn man jetzt mit der U-Bahn fährt, so wie wir.“*  
(IP\_5\_M)

Kontakte mit den Mitmenschen in der Nachbarschaft sind sehr häufig. Es gibt viele Orte, welche Kommunikation und ein Teilen gemeinsamer Interessen verstärken. Dies führt zu einer Bildung eines Gemeinschaftsgefühls zwischen den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa.

*„Dadurch gibt es aber auch eine sehr gute Vernetzung zwischen den Menschen. Also es ist toll, praktisch ein Dorf auf städtischem Gelände.“* (IP\_4)

*„Sie müssen nicht allein sein, wenn sie das nicht wollen.“* (IP\_3)

*„Vom Zusammenleben genau das Gegenteil, also die Menschen sind absolut kooperativ, von einer paar Promille-Ausnahmen abgesehen, aber das ist überall so. Das ist aber die extreme Ausnahme und da gibt's auch sowas wie Gruppenzusammengehörigkeit, ...“* (IP\_4)

Das gute Miteinander und das Vorhandensein eines Zusammengehörigkeitsgefühls werden nicht als selbstverständlich angesehen. Die BewohnerInnen nennen als Gründe einerseits die Art der Gesellschaftsschicht und auch die baulichen Einrichtungen. Es gibt hier Platz sich auszutauschen. Oft wird von den BewohnerInnen positiv hervorgehoben, dass man einander kennt und der Wohnpark Alt Erlaa einem Dorf ähnlich ist. Dies fördert das aktive Gemeinschaftsgefühl. Diese Vorzüge, welche das Miteinander verstärken, gibt es den BewohnerInnen zufolge in anderen großen Siedlungen am Stadtrand nicht. Die BewohnerInnen haben von benachbarten Siedlungen oft ein schlechtes Bild oder Vorurteile und heben ihre eigene Nachbarschaft im Wohnpark Alt Erlaa positiv hervor.

*„Es wohnen... ich würde sagen eine Gesellschaftsschicht hier, die drauf schaut, dass alles gut funktioniert. Wo eine Station weiter, Schöpfwerk, wo die Menschen ganz anders sind. Denen's egal ist, wie's dort ausschaut und bei uns ist niemand egal. Es irgendwas, wird sofort bei der Hausverwaltung angerufen. Und es macht jeder, das ist ganz spannend, das ist so ein aktives Miteinander. Zumindest nehme ich so wahr.“* (IP\_3)

*„Ich kannte andere Siedlungen am Stadtrand auch, also die Großfeldsiedlung zum Beispiel und das war für mich sowohl von der... vor allem von der Art, wie die Menschen miteinander umgegangen sind, aber auch wie räumlich strukturiert war, also es war einfach Zellenblöcke nebeneinander, wo sonst keine Möglichkeit war, sich irgendwie auszutauschen. Zwei, drei eher verwahrloste Kinderspielplätze, das mag vielleicht heute anders sein aber das war vor 25 Jahren. Damals war das richtige Ghetto wo man grad zum Schlafen hingekommen ist Und sonst die*

*Stimmung zwischen den Bewohnern eher feindselig bis ... destruktiv, kann ma ruhig sagen, war.“ (IP\_4)*

*„Es is wie a großes Dorf, es is irgendwie sehr familiär, man kennt sich. Es ist nicht anonym.“ (IP\_3)*

*„Ja das is eben der Wachdienst und der Zusammenhalt der Bewohner, dass ma von ana gewissen Gemeinschaft ausgeht und dahintersteht. Also es is sicher ned so wie verglichen mit da Großfeldsiedlung, wo wirklich jeder gegen jeden gekämpft hat. Hier sieht ma scho, dass die Leit prinzipiell, von Ausnahmen abgesehn, gemeinsam am Zusammenleben intressiert san.“ (IP\_4)*

Die Gemeinschaft im Wohnpark Alt Erlaa drückt sich in verschiedenen Situationen aus. Die Vereine und Clubs erleichtern die Bildung einer Gemeinschaft und auch die Feste und Veranstaltungen lassen die BewohnerInnen näher zusammenrücken. Die Entstehung einer Gemeinschaft und eines Gemeinschaftsgefühls ist einer von einer Vielzahl an Faktoren, die Unsicherheiten abbauen.

*„Keine Ahnung... Weil vielleicht... Teilweise wenn man irgendwas gemeinsam macht, Kinder in der Rundturnhalle, in irgendeinem Verein, Kirche, es entsteht eine Gemeinschaft und in der Nacht siehst halt auch dieselben Leute, du siehst halt nicht die am Tag... aber irgendwie dir kommen die Leute auch bekannt vor und irgendwie is das dann auch so eine große Gruppe, Gemeinschaft... Vielleicht denk ich mir einfach der wird mich schon nicht angehn, weil er eh in Alterlaa wohnt.“ (IP\_9)*

#### **➔ Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch die Herstellung einer Gemeinschaft.**

Eine Gemeinschaft gibt Halt, sie ist etwas Vertrautes und dies gibt daher den BewohnerInnen ein Sicherheitsgefühl. Abschließend kann festgehalten werden, dass der Wohnpark Alt Erlaa eine gute Nachbarschaft aufweist und es viele Möglichkeiten gibt, Kontakte zu pflegen. Es hat sich eine Gemeinschaft gebildet, die zusammenhält und dadurch entsteht auch ein Gefühl der Sicherheit innerhalb des Wohnparks Alt Erlaa. Es geht sogar über ein Gemeinschaftsgefühl hinaus, die BewohnerInnen haben auch Teil am Gesellschaftsleben. Dieses Thema wird im nächsten Kapitel näher dargestellt.

## **4.9 Partizipation im Wohnpark Alt Erlaa**

Im vorherigen Kapitel wurde festgehalten, dass Sicherheit durch eine aktive Nachbarschaft und damit einhergehende Gemeinschaft hergestellt werden kann. Es ist jedoch nicht ausschließlich

eine aktive Gemeinschaft dafür verantwortlich, das Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa kann noch gesteigert werden, wenn sich die Gemeinschaft nicht nur austauscht sondern zusätzlich engagiert. Die hergestellte Gemeinschaft setzt Aktionen oder beteiligt sich an der Öffentlichkeit. Dies ist die sogenannte Partizipation und diese bewirkt eine Steigerung des subjektiven Sicherheitsgefühls der BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa.

**→ Die Herstellung von Sicherheit erfolgt aufgrund einer Partizipationsmöglichkeit der BewohnerInnen.**

Die Gemeinschaft kann gemeinsam etwas bewirken, wenn sie sich engagiert. Im Folgenden werden zwei prägnante Beispiele genannt, in denen sich die Gemeinschaft im Wohnpark Alt Erlaa engagiert und auch etwas erreicht hat. Das erste Beispiel ist die Neueröffnung der Pizzeria im Kaufpark Alt Erlaa als Wienerwald. Dies war von der Bevölkerung nicht erwünscht, es gab eine Protestaktion und daraufhin wurde die Pizzeria als Pizzeria belassen und nicht als Wienerwald umgebaut. Das zweite Beispiel ist der Zugang zum Dachbad, welcher im Winter nicht erlaubt ist. Jedoch ist es erlaubt, sich auf der Grünfläche am Dach aufzuhalten und sich sonnen zu lassen. Diesen Zugang wollte die Hausverwaltung schließen. Mit Hilfe von Unterschriftenaktionen und Leserbriefen konnte auch diese Abänderung durch die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa verhindert werden.

*„Natürlich, es gibt an Mieterbeirat, der da sehr hörig is. Es gibt eine Wohnparkzeitschrift, wo ma Leserbriefe hinschreiben kann. Blödes Beispiel es gibt vorn a Pizzeria im Kaufpark und da gab's, die ghört der Stadt Wien, also der WIGAST und die WIGAST hat vor sechs, sieben, acht Jahren gemeint, so a Pizzeria is schön aber sie wollen des jetzt in eine Hendl.. in einen Wienerwald umbau'n. Nur des hat dem Wohnpark nicht gefallen. Ja, des heißt die ham begonnen umzubaun, die hätten am 1. September eröffnen solln und es hot einen Proteststurm gegeben. Unterschriftenaktionen und alles. So mit Boykott-Aufrufen, das kann doch nicht sein. Eine Woche vor Eröffnung hams gsagt, ok wir geben klein bei, wir räumen alle Wienerwald-Schilder wieder weg und wir machens jetzt weiter als Pizzeria, gibt's bis heute.“ (IP\_4)*

*„Absolut. Man kann was bewegen... Dann gab's noch eine Geschichte und zwar die Hausverwaltung gemeint man sollt den Zugang oben zum Dachbad nur dann öffnen wenn wirkli Badesaison is und den Rest des Jahres sollt ma zumachen. Weil was machen denn die Leut oben. Die Dachterrasse, das Bad is gesperrt aber die Terrasse is frei. Das unten, dieser grüne Bereich, der is aber wunderbar, wenn ma Leuten zum Beispiel den Ausblick zeigen möchte. Wenn ma selber in Zeiten, wo das Dachbad noch nicht geöffnet is, sich rauflegen möchte und die Sonne genießen möchte. Im März, April is oft scho so heiß. Da legt ma sich rauf und das wollten sie*

*von da Hausverwaltung her schließen und daraufhin hats auch a Unterschriftenaktion gegeben, hats Leserbriefe au mass gegeben und damit is das nicht gekommen. Es gibt sehr wohl eine ziemliche... Gemeinschaft, die dann auch aktiv werden kann.“ (IP\_4)*

Eine weitere Möglichkeit sich regelmäßig aktiv am Geschehen im Wohnpark Alt Erlaa zu beteiligen, ist dem Mieterbeirat beizutreten. Dieser ist sehr aktiv und setzt sich für die BewohnerInnen ein. Viele Forderungen können durchgesetzt werden doch auch in jenen Themenbereichen, wo dem Mieterbeirat keine Entscheidungskompetenz zusteht, klärt er auf. Sehr engagierte BewohnerInnen nehmen daran teil, es werden auch regelmäßig Wahlen abgehalten. Eine weitere Möglichkeit Informationen zu erlangen ist über die Wohnparkzeitschrift *WAZ*. Hier bekommen die BewohnerInnen Informationen über Veränderungen, die von der Hausverwaltung gemacht werden. Sowohl bauliche Veränderungen und Sanierungen als auch Veranstaltungen, die im Wohn- und Kaufpark Alt Erlaa stattfinden, werden hier angeführt. Außerdem gibt es die Möglichkeit Leserbriefe mit einem persönlichen Anliegen in der Wohnparkzeitschrift veröffentlichen zu lassen. Für technische Anliegen und Reparaturen können sich die BewohnerInnen an die Hausverwaltung wenden, die im Notfalldienst 24 Stunden erreichbar ist und auch rasch handelt.

*„Ah, der Mieterbeirat is scho immer wieder dran, gewisse Dinge aufzuzeigen oder anzusprechen. Manche Dinge san a passiert. Da war zum Beispiel, was sie durchgesetzt ham, dass die Mieter sich das amal anschaun, wie funktioniert das mitn Müllschlucker, dass sie mal kapieren, das ma dort ned eine haut, was ma si denkt, sondern, dass es gewisse Dinge gibt... Wenn ich den ruiniere, was passiert dann... Wie schaut diese Müllzentrale aus, dass sie das dann... Das hat der Mieterbeirat angeregt, das kommt immer wieder laufend. Das find i a gute Idee. Er mischt sich auch ein in Dinge, die... die vielleicht neu gemacht werden, so wie bei der Sanierung der Garage, versucht da helfend an dritter Stelle doch einzugreifen. Ham da natürlich aber ka Mitspracherecht, aber i find's ganz gut, wenn sie Leut damit auseinandersetzen und i find des a gute Idee. Es san irrsinnig vü Leut und es gibt immer diese Mieterbeiratswahlen, die warn erst vor kurzem. Man kennt die Kandidaten, wenn du da länger wohnst, weiß wer des is. I gib halt a immer denen die Stimme, wo is weiß, der wohnt lang da, wo i denk der könnt vielleicht was durchsetzen.“ (IP\_8)*

*„Möglichkeiten gibt's sicher, einerseits in der Hausverwaltung, andererseits über die Wohnpark Alterlaa Zeitung, die eine eigene Leserseite haben, wo eben Vorschläge eingebracht werden, wenn häufig ähnliche Vorschläge kommen, dann wird das auch entsprechend weitergeleitet. War aber aus unserer Sicht scheinbar bis jetzt nicht notwendig, wenn dann sind's eher Einzelfälle, wo ma dann bei der Hausverwaltung anruft, zum Beispiel, weil a Licht am Gang ausfällt oder*

*ein Aufzug nicht funktioniert und in den meisten Fällen wissen die dann ohnehin schon Bescheid oder schicken relativ rasch jemanden, der das behebt.“ (IP\_5\_M)*

Aus den bisherigen Auflistungen geht hervor, dass die BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa die Möglichkeit haben etwas zu verändern oder zu verhindern. Sie können sich aktiv an der Wohn- und Lebenssituation beteiligen. Viele nehmen diese Möglichkeiten in Anspruch, andere verzichten darauf, wissen jedoch Bescheid, dass es solche Möglichkeiten gibt.

*„Naja man könnt... Wir sind ja da bei diesen ganzen, was an Vereinigungen...“ (IP\_2\_W)*

*„Möglichkeit gibt's glaub ich schon... Mieterbeirat... Aber ich hab noch nie einen angebracht, ich geb's ehrlich zu, ich hab noch nie etwas gebraucht...“ (IP\_5\_W1)*

*„Wahrscheinlich, ich nutze sie nur nicht“ (IP\_6)*

Die interviewten Personen erwähnen öfters, dass es die gemeinschaftlichen Aktionen aufgrund des Zusammengehörigkeitsgefühls entstehen und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl durch entsprechende Aktionen gestärkt wird.

*„Also da wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, da hats eine Gemeinschaft gegeben, die gsagt hat „Na das brauch ma nicht.“ (IP\_4)*

Die BewohnerInnen reden von Aktionen, bei denen sie gemeinsam etwas bewirken wollen und es dann auch erreichen. Beispiel dafür ist die Kündigung einer Mieterin, da diese immer wieder andere BewohnerInnen schikaniert und belästigt hat.

*„Ich hab des selbst erlebt, dieses aktive Miteinander, vor drei Jahren hats hier Mieter geben, die alle Hundebesitzer persönlich angegangen sind, auch mich damals, weil der Hund in die Wiesen gängen is oder hingmacht hat, wir räumens ja eh weg... Oder nicht an der Leine war, je nachdem... Die ham permanent die Hausverwaltung, also den Securitydienst gerufen, dann ham die a Zeit lang ermahnt, entweder Leine oder Beiskorb. Irgendwann ham die dann aufgeben, weil die dann zehn, zwanzig Mal am Tag anrufen hat und es wor dann so, dass wir a Unterschriftenaktion gestartet ham und das bei da GESIBA eingereicht ham und da gab's dann ein Kündigungsverfahren und der wurde dann gekündigt, der wohnt jetzt nicht mehr hier. Ja, des wor a Terror, i hob glaub i 300 oder 200 Unterschriften, oder na, ned so vü werns ned gwesen sein, aber vielleicht... wie vü auf a A4 Seiten gehn aber sicher 6,7,8 oder 10 Zetteln, des wor scho a Menge und des is donn richtig vor Gericht gekommen. Weil der auch täglich angegriffen, auch Autos beschädigt und so. Am Anfang ham sie die Hundebesitzer ermahnt, dann ham sie denen aber a gsagt, sie sollen a Ruh geben, sie sollen aufhören da dauernd Terror zu machen*

*und so ham sie dann nimmer reagiert auf die Anrufe. Ich sag ja Wahnsinnige gibt's leider überall. Aber da ham wir's geschafft als Gemeinschaft, diesen Störenfried zu entfernen. Des muss ma wirklich sagen. Is zwor a hoarte Maßnahme, er hat ja Mahnungen bekommen. Is ja ned so, dass der gleich die Kündigung gekriegt hat.“ (IP\_3)*

Die BewohnerInnen nutzen ihr Mitspracherecht häufig, der Wunsch nach noch mehr Mitspracherecht ist dennoch da.

*„Des is ned besonders gschickt gmacht, ma müsst da vielleicht a bissl mitsprechen... wie schaut ein Dampfbad aus, wie hab ich die Umgebung zu gestalten von einem Dampfbad... gut aber is so...“ (IP\_8)*

Es kann gesagt werden: Partizipation ist möglich. Sie bewirkt die Steigerung des Sicherheitsgefühls der BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa, aber auch das Verständnis des theoretischen Ortsbegriffes wird damit gesteigert. Wie ich mit Beispielen belege, findet das Miteinander im Wohnpark Alt Erlaa nicht alleine an einem physischen Ort sondern statt, sondern es bedarf einem erweiterten Raumverständnis. Nicht alleine die physische Anwesenheit macht einen Ort aus, sondern durch Partizipation wird dieser Ort auf einer Raumbene erweitert. Der Begriff des Ortes wird in diesem Zusammenhang erweitert, die Gemeinschaft ist nicht alleine an einem physischen Ort sichtbar, sondern sie ist ein Gefühl, etwas, was sich im Raum fest macht.

**→ Es bedarf einer Erweiterung des Ortsbegriffes durch den Begriff von Raum.**

Dadurch, dass die aktive Beteiligung der BewohnerInnen ein Sicherheitsgefühl herstellt, stellt auch die Erweiterung des Begriffes Ort Sicherheit her. Die Herstellung der Gemeinschaft und Nachbarschaft findet häufig an öffentlichen realen Plätzen und Orten im Wohnpark Alt Erlaa statt. Partizipation findet jedoch auch in einem virtuellen Raum in Form von Zeitung, Fernsehen, Internet oder Unterschriftenlisten statt. Die Individuen müssen sich nicht an einem Ort befinden, um sich als Gemeinschaft an etwas zu beteiligen oder etwas zu bewirken. Dies geschieht über den Raum an sich.

#### **4.10 „Mapping“ der unsicheren Orte**

In den Interviews zeichneten die BewohnerInnen in einer *Map*, einem Plan des Wohnparks Alt Erlaa, Orte ein, welche sie gerne oder häufig aufsuchen und welche sie meiden beziehungsweise

wo sie sich weniger häufig aufhalten. Das *Mapping* soll Stimulation sein, um etwas über Unsicherheitserfahrungen zu erfahren, die dann anschließend an bestimmten Orten und ihren baulichen Gegebenheiten festgemacht werden können. Direkte Schlüsse in Bezug auf meine Forschungsfrage können mit dem *Mapping* nicht gezogen werden, jedoch eignet sich diese ergänzende Methode sehr gut um das Gedächtnis der Befragten und in weiterer Folge das Interviewgespräch anzuregen. Aus diesem Redefluss ergaben sich aufgrund der genannten Orte Anregungen, aus denen sich in weiterer Folge Zusammenhänge bei der Herstellung von Sicherheit ergaben. Auch zu einem späteren Zeitpunkt während des Interviews wird auf den Plan zurückgegriffen. So werden bei der Frage nach Maßnahmen und Veränderungen, die im Wohnpark Alt Erlaa gemacht worden sind, die Orte ebenfalls eingezeichnet und benannt, an denen diese stattgefunden haben.

Viele beschreiben auf dem Plan zuerst, was sie sehen und orientieren sich, bevor sie zu den Orten kommen, die sie aufsuchen oder eben nicht aufsuchen.

*„Ich mein, was hier zu kurz kommt, is da das Gebiet nach hinten, das fehlt hier. Da geht die Liesing ja weiter. Hinter dem C-Block hier, is eine große Wiese, das Retensionsbecken Alterlaa heißt das. Das is als Überschwemmungsbecken gedacht und da kann ma schön spazieren gehen, da san auch viele Hunde, die Kinder spielen dort. Da gibt's zwa große Wiesen, des gehört afoch zu Alterlaa dazu... Das fehlt hier ein bisschen.... Uns ham's halt sehr zugebaut, das muss ma sagen. Da is a rießen Bau hingekommen, die Osram-Gründe, das war früher unbebaut, war Fabriksgebäude. Hier vis á vis ham's rießen Bauten hingmacht, das is ja leider so gesehn... Da ham's uns ziemlich zugebaut leider.“ (IP\_3)*

Viele der eingezeichneten Orte wurden bereits in vorherigen Kapiteln im Zusammenhang mit Sicherheit analysiert. Einer dieser Orte ist der Punschstand, welcher einerseits beliebt ist, andererseits ein Ort ist, der gemieden wird. Ein weiterer Ort, der häufig eingezeichnet wird, ist die Garage. Auch dieser Ort, ist wie der Punschstand, schon in Zusammenhang mit anderen Themen genannt worden.

*„Ned amal die Garage, die bei uns hell erleuchtet is, ganz weiß ausgemalt. Wenn bei uns Schlechtwetter is, geht alles durch die Garage, das is eine Ameisenstraße da drinn, da trifft ma sich, da tratscht ma. Unser Kindergarten war im A-Block, i hab im C-Block damals gwohnt und bin mit den Kindern jeden Tag durch die Garage in Kindergarten gangen im Winter. Das is a belebte Garage, die interaktiv is.“ (IP\_3)*

*„Ja, wie gsagt Garage da meid ich, wenna nicht unbedingt erforderlich is, außer wenna stürmt, dass ich dann halt unten geh, sonst eher weniger.“ (IP\_2\_W)*

Weitere Orte, die gemieden und genannt werden, sind die Bänke und Orte, wo sich Jugendliche abends zum Trinken treffen und generell die Grünanlagen bei Nacht. Die Bushaltestelle und der Durchgang bei der Trafik werden aufgrund der *Junkies*, die sich dort aufhalten, gemieden. Im Wohnpark Alt Erlaa gibt es so gut wie keine Verwahrlosung. Dies wird von den BewohnerInnen positiv erkannt. Ein Ort, an dem es dies allerdings doch gibt, ist beim Block B, Richtung Kaufpark. Dort stehen immer wieder Geschäfte leer.

*„Ja, naja es is innerhalb der Zeit... im Kaufpark von den Geschäften her hat sich einiges geändert. Was ich sehr schade find, dass jetzt zum Beispiel etliche, die eine Fläche, wenn man da jetzt zum B-Block kommt, jetzt nicht vermietet ist, das stört mich...“ (IP\_2\_W)*

Auch die Eingangsbereiche zu den Stiegen werden in den Plan eingezeichnet, da es dort immer wieder zu *Schmierereien* an Wänden und Lampen kommt.

*„Ja, an den Wänden, in den Eingangsbereichen, wo man bei uns ja gmiatlich sitzen kann, wirst eh gsehn ham. Da sitzens oft am Abend und dann schmierns und zünden was an. Es is selten, aber passiert halt. Diese weißen Lampen die's früher geben hat, ham's halt angeschmiert mit Gsichern, was halt eh lustig... oder an Nippel draufgalt und so.“ (IP\_3)*

Alle diese Orte wurden im Zusammenhang mit Verunsicherungen in vorherigen Kapiteln behandelt. Auf einen bestimmten Ort, der in den vorherigen Kapiteln noch nicht behandelt worden ist, möchte ich näher eingehen. Dieser Ort ist der Durchgang bei Block B, wo sich die Polytechnische Schule befindet. Dieser Ort ist im Zusammenhang mit zwei unterschiedlichen Aspekten erwähnt worden. Erstens wurde festgestellt, dass die Schule *neu* dazu gekommen ist.

*„Im Lauf der Jahre? Ja es is diese Schule dazugekommen, die früher nicht da war. Da hats damals an ziemlichen Protest gegeben gegen diese Schule, weil wenig Platz is. Des war früher a freie Durchgangsfläche, da ham's jetzt a Schule hergebaut, wo ein Durchgang entstanden is. Über diesem Durchgang ham's am Anfang die Sorge gehabt, dass hier... dunkle Gestalten oder so sind. Was hier passiert is, dass hier an den Wänden gschmiert wird, durch die... Das is a Polytechnikum, das san die schwierigsten, die durt san, aber es is besser als erwartet. Wir ham befürchtet, dass es schlimmer wird. Benutzt wird's als Klo, leider, die Männer... aber ja des war die bauliche Veränderung, die hier passiert is.“ (IP\_3)*

*Was ich als negativ empfunden hab, weil das is nach 95 glaub ich passiert, dass sie hier die Schule reingebaut ham, weil das war früher nicht überdacht, man is frei so durchgegangen und das hab ich viel angenehmer empfunden. (IP\_2\_W)*

Zweitens wird bei der Schule der Durchgang genannt, welcher jetzt übersichtlicher gestaltet worden ist. Dies war nicht immer so.

*„Sie ham auch bei dem Durchgang zur Schule, wo früher so eine durchsichtige Glaswand war, ham's die jetzt transparent gemacht. Wenn man von der Kirche zur Schule geht, zum Kaufpark sozusagen durch, da is so ein Durchgang, wo rechter Hand eine Glaswand war, wo man früher nicht ordentlich durchgesehen hat. Da hätt sich früher theoretisch jemand dahinter verstecken können und das wurde jetzt gegen eine transparente ausgetauscht und vor dieses Eck wurden grobe Blumentröge gestellt, sodass, wenn sich schon jemand dahinter versteckt, dann auch nicht rasch hervorspringen könnte. Dieses tote Eck birgt jetzt wesentlich weniger Gefahr, als das früher der Fall war.“ (IP\_5\_M)*

Im Zusammenhang mit dem Einzeichnen in den Plan wurden auch Verbesserungsvorschläge gemacht, welche sich die BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa wünschen. Diese sind sehr detailliert und reichen von einer Überdachung am Weg zur U-Bahn bis hin zu mehr Beleuchtung bei den Gehwegen und Notfallknöpfen in der Garage. Abgesehen von Verbesserungsvorschlägen gibt es auch Veränderungen, welche von den BewohnerInnen in dem Plan eingezeichnet worden sind. Welche Veränderungen und Verbesserungsvorschläge diese sind und welche Auswirkungen diese auf die Herstellung von Sicherheit haben, wurde zum Teil schon in vorherigen Kapiteln angesprochen und wird vor allem im nächsten Kapitel ausführlich behandelt.

#### **4.11 Bauliche Veränderungen und Sanierungen**

Im vorherigen Kapitel wurden Orte beschrieben, welche als unsicher angesehen werden. Ausgespart blieben bislang jene Orte, welche eine Veränderung mit-sich-bringen, diese werden in diesem Kapitel beschrieben. Das heißt es stehen die Veränderungen im Vordergrund, die zeigen, dass sie Sicherheit erzeugen können. Aber nicht nur Veränderungen, sondern auch Verbesserungsvorschläge und Sanierungen sind ein großes Thema im Wohnpark Alt Erlaa, auch auf diese wird in diesem Kapitel eingegangen.

#### 4.11.1 Bauliche Veränderungen

Was die Bausubstanz betrifft, kann festgehalten werden, dass die BewohnerInnen die Grundstruktur des Wohnparks Alt Erlaa als sehr gut erachten und daher auch keine größeren Dinge verändert werden mussten. Dennoch lassen sich eine Reihe von *kleineren Sachen* erkennen, die über die Zeit verändert worden sind.

*„hat den Vorteil, dass der Wohnpark eigentlich recht gut durchkonstruiert ist und ma daher ned sehr viel nachbaun musste.“ (IP\_4)*

*„Wo's bauliche Unterschiede gibt is... Also A, B und C-Block wurden hintereinander gebaut, des haßt Erfahrungen grad wos Wärmedämmung, wos Energiemanagement anbelangt, des ma in A und B gmocht hot, hot ma donn in C-Block scho reinbringen können.“ (IP\_4)*

*„Ich kann damit leben. Ich find die Wohnungen sind gut gemacht, also man hat genug Platz und alles. Die Infrastruktur is ja genial und was du alles da hast is auch genial. Ja dafür schauts halt nicht super modern aus, aber es is ja auch schon sau alt, is ja auch schon 25 Jahre oder 30 Jahre seit der C-Block is.“ (IP\_9)*

Die Grünanlagen werden immer kleiner, da um den Wohnpark herum immer mehr zugebaut wird. Die Veränderungen werden von den BewohnerInnen erkannt, wenn auch eher zufällig. Ansich sehen die BewohnerInnen die Veränderungen positiv, nicht gewünscht wird, dass es im Wohnpark Alt Erlaa eine Gesamtveränderung gibt. Dies lässt daraus schließen, dass eine sehr positive Grundstimmung herrscht. Die Anlage ist bereits beim Bau gut durchstrukturiert worden.

*„Veränderungen Rundherum die Bauten, dass die immer näher rücken und den Bezirk einfach verbaun, im Ganzen...“ (IP\_4)*

*„Es gibt nix wo i sogn würde do bin i dagegn. Selbst des Einzäunen der Kinderspielplätze hat durchaus seinen Sinn.“ (IP\_4)*

*„Außer Sie krempeln ma des ned komplett hier um.“ (IP\_6)*

*„weil wir das die letzten Jahre nimmer so verfolgt ham, man siehts dann eher zufällig, wenn man vorbeigeht: Aha da wird wieder was gemacht.“ (IP\_5\_M\_W1)*

Einige Dinge, die verändert worden sind, entstanden aus Bequemlichkeit oder Modernisierungsnotwendigkeiten. Sie tragen beim ersten Hinsehen nicht zur Verbesserung des

Sicherheitsbedürfnisses bei, waren jedoch notwendig und werden auch sehr begrüßt. Einer dieser Punkte ist die Gehsteigverbreiterung hinter Block C, ein weiterer Punkt ist der barrierefreie Zugang zu den Stiegenhäusern, welcher bei Block A und B erst nachträglich gemacht wurde. Auch war ein Bedürfnis vorhanden.

*„des hat mich halt betroffen, da hams drüben den Gehsteig a bissl verbreitert... bei da Garage bei uns hinten, bei da Ausfahrt, nur auf einer Seite.“ (IP\_6)*

*„das meiste wie zum Beispiel die Gehsteigverbreiterung find i genial, weil das war eh immer viel zu schmal. Also wenn ma da a Frau min Kinderwagerl entgegenkommt, bist automatisch runtergangen, weil da is kein Platz gwesen oder du hast auch ned fahrn können, der war so schmal, der Weg...“ (IP\_6)*

*„Ja, ja das gibt es bei uns alles. Und da ham sie auch Verbesserungssachen gemacht. Sie ham das ja nur beim C-Block gehabt, diesen barrierefreien Eingang, den ham sie glaub ich, der letzte is glaub i vor paar Jahren im B-Block oder im A-Block gemacht worden. Das ham sie dann nachträglich gemacht. Hat zwar irrsinnig lang gedauert, aber sie hams dann getan. Warum? Weil da leben a Leut mit an Rollstuhl oder mit so an Rollator. San nun amal scho sehr vü alte Leut scho da. Das braucht ma afoch und des ham sie a getan.“ (IP\_8)*

Ein Ort, der in jüngster Zeit verändert worden ist, ist die Garage, sie ist mit vielen Vorurteilen besetzt und es liegt eine hohe Kriminalität vor. Ein Projekt, welches im Herbst 2013 verwirklicht wurde, ist der Austausch der Beleuchtung im Gargenbereich. Ziel war eine bessere und stärkere Beleuchtung zu erreichen. Auch die Wände wurden im Zuge dieser Erneuerung heller gestrichen. Diese Erneuerung hat zur Verbesserung des Sicherheitsempfindens beigetragen. Alle fühlen sich jetzt in der Garage wohler als zuvor.

*„Die Helligkeit, wie zum Beispiel jetzt in den Garagen a hellerer Anstrich mal gekommen is, also solche Sachen verstärken einfach des Gefühl, man kann sich sicher fühlen. Keine großen dunklen Ecken, wo man jetzt das Gefühl hat, da könnt wer hervorkommen.“ (IP\_5\_M)*

*„Zu den baulichen Veränderungen vorhin is ma auch noch die Garage eingfallen, dass die Garage gestrichen wurde, es war alles grau in grau. Jetzt is alles weiß und hell und angenehmer.“ (IP\_5\_W1)*

*„Ja, ja. Also wenn ich min Auto fahr, dann ich geh ich ein paar Meter und da fühl ich mich total sicher, da is alles schön beleuchtet. Da is keine düstere Garagenstimmung, sag ich jetzt amal. Da schau ich auch nicht, ob jemand hinter mir is, gar nicht.“ (IP\_1)*

*„Dass sie die Garage hell und freundlich gmacht haben, des wor a Projekt der letzten drei Jahre, das is gut ankommen, also das find i toll. Weil's viel heller is.“ (IP\_3)*

Weiteres wurden die Lampen in den Grünanlagen und auf den Wegen im Wohnpark Alt Erlaa ausgetauscht und somit die Beleuchtung verbessert. Jedem/jeder InterviewpartnerInnen ist die neue Beleuchtung aufgefallen und man spricht diese von sich aus an. Sie ist auf jeden Fall eine Maßnahme, die ein gesteigertes Sicherheitsempfinden mit-sich-gebracht hat. Etliche Zitate zeigen, dass die neuinstallierte Beleuchtung gut ankommt.

*„Und jetzt die Lampen ham sie neu gemacht. Anscheinend vor allem bei der Kirche vorne is ma aufgefallen. Wo ich noch nicht ganze herausen hab, warum. Möglicherweise sinds Energiesparlampen, vom Licht her hab ich kann großen Vorteil gesehn. Vielleicht geht's da um andre Sachen, zum Beispiel die Energielampen.“ (IP\_5\_M)*

*„Is viel heller jez und neue Lampen hams gmacht.“ (IP\_2\_M)*

*„Is sympathisch, macht a gutes Licht, ma fühlt sich wohl. Des wird sicher ausgeweitet, soweit i des a glesen hab.“ (IP\_8)*

*„Beleuchtung wird jetz grad neu gemacht. Wir hatten ja diese stylische 70er Beleuchtung, das sind so weiße Kugeln. Das sind Funzeln, da siehst nix. Das war zwar typisch damals, in Mode. Jetz machen's so Halogenleuchten, die also wirklich besser leuchten und stromsparend sind.“ (IP\_3)*

*„Wir ham auch hinten beim C-Block hinaus in diese Grünanlage und an der Liesing entlang, komplett neue Lampen bekommen. Wie weit des mit denen zusammenhängt... aber es san dieselben Lampen... Des is sehr positiv, weil unsre alten Lampen, i hab immer gsagt, die leuchten grad den Mistkübel drunter an, sonst nix. Des is scho... da ham sie lang herumgetan, vü zu lang meiner Meinung nach, andererseits war die Technologie noch ned so weit. Heut is es gut und diese Lampen leuchten irrsinnig viel aus und ma braucht viel weniger. Sie san wirklich sehr... wie soll i sagen... I hab a gutes Gefühl, wenn i da durchgeh am Abend.“ (IP\_8)*

Der Zutritt zu den Gebäuden und wer dazu berechtigt sein soll ist ein Thema, welches die BewohnerInnen im Kaufpark ebenfalls beschäftigt. Nach ihren Aussagen war es früher möglich, dass hausfremde Personen über die Garage mit den Aufzügen in die Stiegenhäuser kamen. Durch die Einführung der Chipkontrolle vor rund zehn Jahren wurde diese Sicherheitslücke geschlossen. Dies ist den BewohnerInnen sehr wichtig. Hausfremde Personen

werden nicht sehr gerne gesehen. Das Sicherheitsgefühl ist höher, wenn bekannt ist, dass niemand *Fremder* in die Anlage beziehungsweise in die Stiegenhäuser kommt.

*„Früher war eine Lücke, wo man durch die Garage, durch die Schleuse rein hat gehn können.“  
(IP\_3)*

*„Überall. Das ham sie auch nachgebessert. Die Schleusentürnin der Garage sind zwei Türn, dass sie dazwischen auch eine Chipanlage gmacht ham. Früher hast durch die Garage bis direkt ins Stiegenhaus raufgehn können, diese Lücke ham sie geschlossen.“ (IP\_3)*

Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, war eine große bauliche Veränderung der Bau einer Schule bei Block B, dadurch entstand ein überdachter Durchgang. Sowohl die Schule selbst als auch der Durchgang wurden negativ aufgenommen. Nachträglich wurde der Durchgang verbessert, indem eine Wand durchsichtig gemacht wurde. Somit ist die Einsicht nunmehr besser, da sich früher theoretisch jemand hinter der Wand verstecken konnte. Dieser Umstand gefiel den BewohnerInnen nicht. Die Situation hat sich durch den zweiten Umbau wieder verbessert.

*„Ja, ich hab das viel netter gefunden.... Ich find das jetzt so zugekastelt irgendwie, das find ich nicht so angenehm...“ (IP\_2\_W)*

Alle diese Veränderungen waren großteils Veränderungen im Sinne einer Verbesserung. Den BewohnerInnen ist auch bewusst, dass diese Veränderungen mit einem hohen Kostenaufwand verbunden sind und daher die Abwägung, ob eine Erneuerung sinnvoll ist oder nicht, nötig ist.

*„Ja, auf lange Sicht tät sich des aber scho rechnen glaub i. Kostenfaktor is auch diese Gangbeleuchtung, die rund um die Uhr leuchtet, weil wir keine Fenster ham am Gang. Es sind keine Bewegungsmelder, aber sonst wär's ja finster zwischendurch, sie wollens immer hell ham. Des is sicher auch a großer Kostenfaktor. Die Lifte sind sehr teuer... Ich weiß nicht... wie ma da einsparn könnt. Diese Überlegungen wurden wieder heiß diskutiert, des steht in der Wohnparkzeitung. Nur einen Lift fahrn zu lassen, aber des geht ned, du wartest oft so lang, des geht ned.“ (IP\_3)*

*„Da ham sie viel zu tun, ja. Sie ham jetzt auch angfangen die Eingangstüren gegen Sicherheitstüren auszutauschen, des geht auf Wohnparkkosten und zahlt die Gemeinschaft wiederum.“ (IP\_3)*

Es gab im Wohnpark Alt Erlaa immer wieder Erneuerungen von baulichen Veränderungen. Beispiele dafür sind: Beleuchtungen, Gehwege oder Zäune bei Spielplätzen. Viele der Erneuerungen werden als positive Veränderung von den BewohnerInnen angesehen und in Verbindung mit Sicherheit gebracht. Diese Veränderungen tragen zur Verbesserung des Sicherheitsbefindens der BewohnerInnen bei. Darum lässt sich folgendes festhalten:

**→ Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch bauliche Veränderungen.**

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass es einige Veränderungen im Wohnpark Alt Erlaa gegeben hat, welche zu einem verbesserten Sicherheitsempfinden beigetragen haben. Dennoch sind die Grundstrukturen des Wohnparks Alt Erlaa nicht verändert worden, sondern es wurde schon von Beginn an auf eine gute Baustruktur geachtet. Die BewohnerInnen sind im Allgemeinen sehr zufrieden sowohl mit dem *Ist-Zustand* als auch mit den Veränderungen, die durchgeführt wurden. Trotzdem haben sie einige Verbesserungsvorschläge für das Wohnen in der Anlage.

#### **4.11.2 Verbesserungsvorschläge der BewohnerInnen**

Die Verbesserungsvorschläge kommen in den Interviews nur sehr zögerlich zum Vorschein. Zu Beginn meinen die Befragten, dass *alles so passt und nichts gemacht gehört*. Erst im Laufe des Gesprächs fallen den InterviewpartnerInnen einige Vorschläge ein.

*„Wir ham’s scho nett da. Es fällt ned wirklich was ein, was ma verbessern kann.“ (IP\_8)*

Manche der Verbesserungsvorschläge haben einen rein organisatorischen oder ästhetischen Charakter oder tragen zur besseren Infrastruktur bei. Beispiele dafür sind, dass es durch die Grünanlagen mehr Trampelpfade geben soll oder auch Beete und Blumen in den Grünanlagen eine gute Idee wären.

*„Ja und zamtreten, und wenn ma des entweder... ja diesen Trampelpfad legalisieren. Wär eine Idee, wär nicht schlecht.“ (IP\_8)*

*„Was mir bissl abgeht... I mein wir ham ja hauseigene Gärtner, aber des bin i, des kannst glei... Die machen des ned schlecht, allerdingt gibt’s im Wohnpark nur schöne Sträucher, Bäume, keine Blumen. So Beete, die man vielleicht auch absperren könnte, damit kane Hund reingehn, des is sicher Thema. Aber so bissl mehr was Blühendes wär nett.“ (IP\_3)*

Weiter wird bemängelt, dass es mittlerweile zu wenige Parkmöglichkeiten gibt, dass es keine Schattenplätze am Dachbad gibt oder dass die Hallenbäder bisher nur im Block A erneuert und modernisiert wurden.

*„Das is dann natürlich sau verrückt, vor allem da herausen, weil ned nur der Wohnpark, aber sie baun ja irrsinnig viel und du brauchst afoch an Parkplatz, ...“ (IP\_8)*

*„Was für mich im Sommer mal angenehm wär, wenn auf den Dachbädern zumindest auch einige Schattenplätze geschaffen würden.“ (IP\_5\_M)*

*„Im Hallenbad... Es is alles komplett modern gmacht worden und einen Ruheraum und richtig schön alles und das ham sie vor 4-5 Jahren im A-Block gemacht, ansonst nirgends.“ (IP\_9)*

Als Verbesserungsvorschlag in Bezug auf Annehmlichkeiten wird die Überdachung zur U Bahn genannt. Diese ist nicht durchgängig, bei Regen ist dies nachteilig. Außerdem wird erwähnt, dass es zwischen den Bauten im Wohnpark einen Windkanal gibt. Diese Tatsache wird planungstechnisch kritisiert, einen Lösungsvorschlag gibt es jedoch nicht. Auch die Druckknopfleiste im Block C wird bemängelt. Welchen Sinn es hat die Knöpfe quer anzubringen, ist den BewohnerInnen nicht klar und es wird als unpraktisch angesehen. Ebenfalls relevant wäre eine bessere Einzäunung der Hundewiese, da es auch Personen gibt, die Angst vor Hunden haben.

*„Dann ham wir's aber so gemacht, dass wir in die entgegengesetzte Richtung gegangen sind und dann runter, aber das is wirklich der Wind, der is scho heftig. War von der Planung her vielleicht nicht so optimal.“ (IP\_5\_W1)*

*„Was mir auffällt ist, die einzig längere Passage, wo man nicht überdacht geht, das is entlang des Blumengeschäfts, also zwischen U-Bahn und Kaufpark is, ich schätz einmal 25 m. Wenns wirklich stark regnet, dann is es weit genug, dass man einen Schirm braucht, warum ausgerechnet dieser Teil ausgespart wurde mit einer Überdachung, weiß ich nicht.“ (IP\_5\_M)*

*„Aja und was mir noch einfällt, da hinterm C-Block is auch die große Hundewiese, da versuch ich schon nicht hinzugehn, einfach weil ich ein bisschen Angst hab vor Hunden und da rennen sie dann ohne Leine herum. Da hab ich dann Angst, dass sie herkommen könnten.“ (IP\_5\_W2)*

Auch wenn bereits sehr viel in die Erneuerung der Beleuchtung investiert wurde, gibt es immer noch den Wunsch nach noch mehr Ausleuchtung und Erneuerung auf dieser Ebene.

*„Naja bei die Gehwege, wenn ma ... also am Abend würd ich nicht durch die Garage gehn, da geh i lieber oben und da glaub i könnt a bissl mehr beleuchtet sein auf die Gehwege, des is des anzeige...“ (IP\_7)*

*„Und die Beleuchtung gehört auch neu.“ (IP\_2\_W)*

Eine Verwahrlosung, die festgestellt wurde, herrscht in den Stiegenhäusern. Diese sind oft sehr verschmutzt und stinken. Dadurch sind sie für die BewohnerInnen unbenutzbar. Die BewohnerInnen fordern hier Verbesserungen.

*„Was ich unangenehm find, vor allem vom Geruch her, is das Stiegenhaus, jetz ned, dass ich da jetz groß Angst haben müsst, aber es scheint so, als würde das auch für Dinge benutzt werden, die im Stiegenhaus halt jetz ned unbedingt was verloren ham. Beispielsweise, dass Mist wo stehengelassen wird, dass wo hin uriniert wird, dass vielleicht geraucht wird, was auch immer. Insgesamt einfach unangenehm im Vergleich zu allem anderen, was wir da in Alt Erlaa haben, find ich das am unangenehmsten. Auch in der Garage is es auch nie ungut, es is hell. Grad die Stiegenhäuser selbst, die mag ich eigentlich nicht.“ (IP\_5\_M)*

Ein weiterer Punkt, der bemängelt wird, ist, dass es bei einem Stromausfall, aufgrund neu eingeführter elektronischer Sicherheitskontrollen, möglicherweise unmöglich sein könnte, in das Gebäude hineinzukommen.

*„Nein, der Strom defekt. Der Strom war beim Schranken, wenn du min Auto reinfährst in C-Block, is die Karte nicht gengan, hab ich anrufen, ham mir geöffnet. Bin ich unten, konnt min Chip nicht die zweite Tür öffnen, auch kein Strom... Bin ich in ersten Stock gegangen, landest du zwischen den zwei Türen, wieder kein Strom. Gott sei Dank is eine Frau rausgekommen, hat mir sofort geöffnet, das heißt ich hab eh sicher nicht mal ne Minute gewartet, rauffahren, im 21. Stock war Strom. Also das war vielleicht kurz 5 Minuten unten irgendein Ausfall, Neustart. Wenn überall kein Strom is, kommst natürlich nicht nach Hause...“ (IP\_9)*

Das Sicherheitsbedürfnis im Wohnpark Alt Erlaa ist sehr hoch. Die Anlage wird mit anderen Bauten verglichen. Obwohl es sehr viele Veränderungen gab, die zu einem erhöhten Sicherheitsempfinden beitragen, ist der Ruf nach noch mehr Sicherheitsvorkehrungen da. Besonders der Ort der Garage lässt sich nach Ansicht der BewohnerInnen weiter verbessern. Hier haben die BewohnerInnen Verbesserungsvorschläge.

*„Ja, das is eben... alle Leute können da rein. Ich weiß es auch von anderen GESIBA-Bauten, in Mödling zum Beispiel ist das nicht so, da is das abgeschlossen. Da hab ich halt, grad am Abend,*

*wenn man da geht, dann is das ein unangenehmes Gefühl, genauso wenn man da jetzt teilweise...aber trotzdem, es können alle Leute rein...“ (IP\_2\_\_W)*

*„Manchmal denk i ma, es könnt besser sein. In der Garage wird irrsinnig viel gestohlen, Gott sei Dank mir no ned, aber Freunden von uns. Motorradeln, die hams dann in der Liesing gefunden und lauter solche Sachen... Also da könnt man vielleicht a bissl mehr tun, aber des wird schwierig bei so an riesen Ding.“ (IP\_8)*

*„Ich glaub, dass es einfach an der... Umsetzung scheitert, weil du musst des alles verkabeln, weil sonst hat des kann Sinn... Weil wenn die Kamera nur aufzeichnet... Bis du des merkst, hat der die Kamera... das is afoch... Weil sie's irgendwo wirklich hinhängen, bitte nach spätestens a paar Mal weißt, wo die hängen und das is nutzlos, des is afoch so... Es gibt Leut, die selber a Videokamera ham...“ (IP\_8)*

*„Da sag ich in der Garage, nicht amal da hab ich Angst. Ich geh da... hätt ich auch jetz nicht... Ich wüssts nicht... Vielleicht für Leute, die wirklich ängstlich sind in da Garage, dass ma vielleicht irgendwo Notfallknöpfe noch hintut in da Garage. Akut, wenn irgendwas is, weil wenn i in da Garage unten schrei, wird mich wahrscheinlich lang niemand hörn. Wahrscheinlich... sicher sogar. Und viele wern auch einfach weitergehn, glaub ich ganz einfach, ob ma da schaut heutzutag noch. Vielleicht irgendwelche Notfallknöpfe, aber ich weiß es nicht, wär nur so eine Idee...“ (IP\_6)*

#### **4.11.3 Sanierungen und Renovierungen**

Die BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa sind sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation, auch wenn einige Verbesserungsvorschläge gemacht werden. Ein Thema, welches sehr ausführlich bei den Interviews besprochen wird, sind Sanierungen, die gemacht worden sind. Ein großer Teil der Antworten, die ursprünglich auf bauliche Veränderungen abzielen, laufen auf Sanierungen in der Wohnhausanlage hinaus. Es werden im Laufe der Interviews unzählige Sanierungen genannt, die über die Zeit gemacht worden sind, angefangen von der Renovierung der Spielplätze über die Sanierung von den Wänden und die Erneuerung der Schwimmbäder bis hin zu einem Austausch der Platten bei den Gehwegen.

*„Weil die Spielplätze hab ich ma früher gedacht, manche Spielplätze sind komplett unnötig, aber die ham zum Beispiel der Spielplatz bei C-3/C-4, weiß nicht ob du den kennst, der is einfach*

*komplett unnedig gwesen, da hast einfach nichts machen können. Den hams aber auch schon renoviert...“ (IP\_9)*

*„Na, wie gsagt, streichen tun's viel, die Gänge und auch die Penthäuser. Unser Hallenbad renovieren's grade.... Und das is halt weil der Boden vom Pool beschädigt is und das wird halt ausgetauscht.“ (IP\_1)*

*„Aber ansonsten is ja dass die Dachbäder generell immer saniert werden, wenna notwendig is. Is klar, dass diese grünen Matten, diesd oben beim Dachbad hast, dass die natürlich nach an, zwa Johrn verbraucht sind, weil natürlich die Leit trotzdem oben rauchen, da hast dann die Brandflecken, das wird regelmäßig erneuert und auf Letztstand gebracht. Ansonsten is eigentlich olles ziemlich gut beinonder.“ (IP\_4)*

*„Ja, wie gsagt, den Boden machen's hie und da neu... Einfahrt ham's neu gmacht, aber das sind keine großartige Veränderungen...“ (IP\_2\_M)*

*Auch die Steine austauscht und so weiter. Weil da war das zum Teil schon holprig, da ham sie's zum Teil neu gmacht, das weiß ich... (IP\_6)*

Die BewohnerInnen erwähnen immer wieder, dass alles sehr gut aussieht und ständig notwendige Sanierungen gemacht werden. Eine Ausnahme ist der Kaufpark Alt Erlaa. Dieser könnte nach Aussagen einiger MieterInnen erneuert werden, da er mittlerweile sehr alt und renovierungsbedürftig ist. Die Wohnhausanlage wird immer wieder saniert, aber im Kaufpark wurde seit dem Bau nichts verändert. Dies wird kritisiert, da es ästhetisch nicht ansprechend ist. Auch die Geschäftsverteilung im Kaufpark könnte besser und vielfältiger sein.

*„Was könnt ma sonst... i wüssts ned. I mein die Geschäftsverteilung... da wünscht ma si a paar Gschäfte her, die vielleicht no nett wärn, wobei's da vorne bei Interspar eh jetz a Ladenzeile gibt, wo auch andre Gschäfte dazugekommenn sind, der DM oder so, was sehr hilfreich war.“ (IP\_3)*

*„Denk könntens renovieren, den Kaufpark, der is wirklich ein bissl in die Jahre gekommen, heruntergekommen.“ (IP\_2\_M)*

Abgesehen vom Kaufpark sind die BewohnerInnen sehr zufrieden mit der Art und Weise der Sanierungen. Dennoch werden vereinzelt Orte genannt, bei denen eine Renovierung erwünscht ist. Vor allem die Stiegehäuser in der Anlage lassen an Sauberkeit zu wünschen übrig.

*„Ja vielleicht das Stiegenhaus ein bisschen besser zu pflegen, ich brauchs gar ned weiß Gott wie schön, aber hätt's gern ein bissl gepflegter, dann würd ich vielleicht mehr das Stiegenhaus benützen, weil ich den Sport einbauen will in mein Alltagsleben, weil ich geh da automatisch zum Lift. Das is das einzige, was ich eigentlich besser finden würde.“ (IP\_5\_W1)*

Es werden häufig Sanierungen im Wohnpark Alt Erlaa durchgeführt, jedoch ist es in einer großen Anlage wie dem Wohnpark Alt Erlaa fast unmöglich, dass immer *alles perfekt* ist. Die BewohnerInnen bemängeln, dass bei einzelnen Fällen die Verwaltung zu langsam vorgeht, sieht jedoch auch die Schwierigkeit in einer großen Anlage alles in Schuss zu halten. Die BewohnerInnen sind sich einig, dass für eine gute Instandhaltung ständig etwas *getan* werden muss. Es wird ebenfalls von den BewohnerInnen angemerkt, dass jeder auch selbst darauf achten muss, dass in der Anlage *alles passt und funktioniert*.

*„Beim Sportplatz ham die den Boden neu gmacht, die Linien und alles neu... weil der Boden einfach schon komplett aufgerollt war... Aber sie ham zweieinhalb Jahre dafür gebraucht, wie kann man so lang dafür brauchen? Sie ham amal alles abgrissen, dann is amal eineinhalb Jahre nichts passiert. Dann hats plötzlich wieder einen Boden ghabt, dann war lange Zeit nur Boden, dann Boden mit Toren und irgendwann sind dann die Linien vor kurzem, vorm Sommer gekommen... Aber das is positiv, dass sie's endlich fertig gebracht ham.“ (IP\_9)*

*„Aber halt insgesamt, dass halt die Wohnungen oder so, das gehört jetz auch laufend...“ (IP\_2\_W)*

*„Ja, aber so ein bissl, dass ma halt mehr ein bisschen draufschaut, sonst muss ma halt selber ein bisschen... ein bissl was tun. Was aber positiv ist, dass sie wirklich alle Spielplätze neu gemacht ham.“(IP\_2\_W)*

*„... Also da könnt man vielleicht a bissl mehr tun, aber des wird schwierig bei so an rießen Ding.“ (IP\_8)*

Festgehalten werden kann, dass im Wohnpark Alt Erlaa ständig *etwas gemacht wird* und zwar weniger bauliche Veränderungen per se, sondern Instandhaltungen, Renovierungen oder auch Verbesserungen. Den BewohnerInnen nehmen diese Sanierungen aktiv wahr und nehmen sie sehr positiv auf. Wenn etwas nicht in Schuss ist, beispielsweise wackelnde Bodensteine oder auch Graffiti an den Wänden, wird darauf rasch reagiert und eine Sanierung wird eingeleitet und durchgeführt.

*„Naja, sie ham teilweise Fliesen getauscht, die Garagen ham sie komplett erneuert. Sie ham die... Tröge getauscht, von alle 3 Blocks. Sie sind permanent auch irgendwie am Umbauen, jetz san glaub i irgendwie die Fenster dran, da hams scho nachfragt, also des wird sich wieder ändern. Sie ham die Balkone weiß gestrichen, die warn früher amal braun. Es warn a die Oberdecks... wie sagt ma da... diese Lofts warn a alle immer schirch gackerlbraun, jetz ham's des a weiß gstrichen. Sie machen permanent, draußen die Spielplätze... ändert sie des alle Zeit amal. Es is wirklich ein... es wird irrsinnig viel gmacht. I hab ned den Eindruck, dass da zu wenig passiert...“ (IP\_8)*

*„Nein Verbesserungsvorschläge... ich find das machen sie derzeit ziemlich toll.“ (IP\_9)*

*„Dass sie die Garage hell und freundlich gmacht haben, des wor a Projekt der letzten drei Jahre, das is gut ankommen, also das find i toll. Weil's viel heller is.“ (IP\_3)*

*„Direkt, wenn ma vom Park, vom Hof in die Stiegen reingeht, da warn seitlich, wo jez so Metallgeländer sind, die warn mit so einer Glaswand. Die warn dann teilweise durch Steine, oder keine Ahnung warum auch immer, kaputt. Es ist sehr oft repariert worden. Irgendwann ist es dann ausgetauscht worden, jetz gibt's das Problem nicht mehr.“ (IP\_5\_M)*

*„Ja, genau. In die Kindergärten ham's immer wieder was umbaut oder wo diese Ärztezentren sind. Und das laufende, aber das merk ich nicht... Ja aha des is neu, ok. Dachbäder sind immer irgendwie wieder neu, da wern Platten austauscht...“ (IP\_6)*

*„Als vorne das Hallenbad auf A1, das modernisiert wurde, das so in a Wellness- und Erlebnislandschaft umgebaut wurde. Ansonsten allerdings bis auf eine Hausverwaltung, die wirklich schaut, dass alles in Schuss is, dass das alles gewartet wird, dass regelmäßig ausgemalt wird, dass Grafitis, die's natürlich überall gibt, sehr schnell übermalt werden.“ (IP\_4)*

*„Ja und sie renovieren in letzter Zeit ziemlich viel, was mir auffallen is... was positiv is.“ (IP\_9)*

*„Sonst, die Anlage is eh schön gepflegt, da gibt's gar nix.“ (IP\_2\_M)*

Sanierungen stehen im Wohnpark Alt Erlaa an der Tagesordnung. In der internen Zeitschrift *WAZ* werden alle Sanierungen aufgezeigt und für die BewohnerInnen sichtbar gemacht. Die Genossenschaft kümmert sich um die Wohnanlage und der engagierte Mieterbeirat setzt sich für allfällige Verbesserungen ein. Die Hausverwaltung ist für die BewohnerInnen täglich erreichbar und damit erste Anlaufstelle. Es gibt so gut wie keine Verwahrlosung im Wohnpark

Alt Erlaa. Ist etwas sanierbedürftig, wird dafür von den Verantwortlichen Sorge getragen. Renovierungen und Instandhaltungen werden laufend durchgeführt. Es kümmert sich jemand um diese Anlage, dadurch wird auch Sicherheit hergestellt. Es gibt keinen Verfall, keine *Heruntergekommenheit* somit kann keine Unsicherheit aufkommen. Es fühlen sich die BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa sehr sicher, da sie sich nicht alleine gelassen fühlen. Es gibt Personen, Anlaufstellen, die sich kümmern und für die Bedürfnisse der Anlage und deren BewohnerInnen da sind.

**→ Die Herstellung von Sicherheit erfolgt dadurch, dass sich jemand um die Wohnhausanlage und deren BewohnerInnen kümmert.**

Sicherheit entsteht dadurch, dass die BewohnerInnen das Gefühl haben, es kümmert sich jemand um ihre Bedürfnisse und um die Wohnhausanlage, dies zeigt sich, indem Sanierungen regelmäßig vorgenommen werden. Auch durch die Einführung von Videoüberwachung, Chipkontrolle oder baulichen Veränderungen wird den BewohnerInnen gezeigt, dass sich jemand *kümmert*. Die regelmäßigen Sanierungen und Erneuerungen stehen in der Wohnparkzeitschrift *WAZ*. Dort werden die MieterInnen informiert und darüber auf dem Laufenden gehalten, was passiert. Die Zeitschrift kann auch als Informationsaustausch in der Gemeinschaft gesehen werden. Die BewohnerInnen beteiligen und interessieren sich für die Dinge, die im Wohnpark getan werden. Alle Veränderungen, Sanierungen und auch geplante Projekte stehen in dieser Zeitschrift.

*„Anscheinend, ich hab's nicht gesehn, aber in den Zeitungen, die wir hier ham, Wohnpark Alterlaa Zeitung und a zweite gibt's glaub i no... Genau, da wurde erklärt, warum das gemacht wurde...“ (IP\_5\_M)*

*„Wohnparkzeitschrift. WP-Zeitschrift. Und da.... Und na des stimmt ned, WAZ heißt sie, Wohnpark Alterlaa Zeitschrift. So heißt sie... Und da steht auch immer drinnen, was sie geredet haben, bei diesem Treffen, eben damals mit dem Chipsystem und wo eine neue Kamera montiert worden is und keine Ahnung... beim Spielplatz wurde jetz ein Zaun montiert oder die Hundezone gibt's erst seit kurzem, da is drinnen gstanden: Wir ham beschlossen, eine Hundezone zu bauen. Da wirst informiert über die Veränderungen, die gemacht werden.“ (IP\_1)*

*„Und auch welche Veränderungen gemacht wurden, steht immer in dieser Zeitung...“ (IP\_9)*

*„Ja, das kommt sukzessive, ham's eh gschrieben. Musst nur immer die Kaufparkzeitung, ned immer weggaun, lesen und dann weißt eh was passiert.“ (IP\_2\_M)*

*„Es is, was ich manchmal gehört hab, da gibt's an Sicherheitsbericht in der eigenen Wohnpark-Zeitung, da schreiben's ab und zu es gibt die üblichen Diebstähle in Geschäften... irgendwem ham's amal es Geldbörse aufgestohlen und einmal ein Überfall in den 30 Jahren, aber ansonsten nichts.“ (IP\_3)*

Die WAZ erläutert auch, welche Themen und Anliegen bei dem MieterInnenbeirat besprochen wurden. Der MieterInnenbeirat selbst kommt bei den BewohnerInnen gut an. Er wird in regelmäßigen Abständen von den BewohnerInnen selbst gewählt, diese setzen sich dann für die Bedürfnisse der BewohnerInnen ein. Auch wenn der MieterInnenbeirat nicht immer Stimmrecht besitzt, um etwas durch zu setzen, so ist es doch auch eine wichtige Aufgabe, Bedürfnisse oder Missstände im Wohnpark auf-zu-zeigen. Diese Aufgabe erfüllen die BeiratInnen nach Aussagen der BewohnerInnen sehr gut.

*Ansonsten es is perfekt, wir ham an sehr rührigen Mieterbeirat, da warn grad jetzt wieder Wahlen, die auch sehr genau auch kontrollieren die Abrechnungen, die ganze Ablesung von der Heizung, weil des is unterschiedlich in den Blöcken. (IP\_3)*

Ein wichtiger Punkt beim *Sich kümmern* spielt nicht nur der MieterInnenbeirat, sondern vor allem die Hausverwaltung und die Genossenschaft selbst. Diesen ist es nicht gleichgültig, wie es in der Anlage aussieht, sie kümmern sich rasch um die Anliegen der BewohnerInnen. Diese können die Anlaufstellen kontaktieren und um Erledigung bitten. Dies funktioniert im überwiegenden Teil sehr gut und rasch.

*„Da gibt's die Hausverwaltung. Die sind total nett...Die kann man anrufen, da kommt sofort wer, wenn was is. Keine Ahnung, mein Heizkörper hat amal nicht funktioniert, da kommen sie sofort oder wie das min Fahrrad war, bin ich in die Info gegangen...die sind auch sehr freundlich. Der is dann gleich mit mir mitgegangen, hat dann sozusagen den Tatort kurz anschaut und hat einen Bericht gschrieben. Also die kommen mir sehr hilfreich vor, sowohl Info als auch Hausverwaltung.“ (IP\_1)*

*„Da hab i dann a mit da Hausverwaltung Kontakt aufgenommen und hab gsagt: Hallo, was is des und will ned um 7 in der Früh einsteigen und der Aufzug schaut aus wie Sau, es intressiert mi ned und Samstag, Sonntag, wenn des passiert, seids ihr ned da, is ja a logisch. Putzfrau arbeit a ned Samstag, Sonntag... Entweder ham's irgendwas tan, was i ned gmerkt hab, was gut is, weil ma sollt diese Dinge a ned merken. Manchmal denk i ma, es könnt besser sein.“ (IP\_8)*

*„Denen's egal is, wie's dort ausschaut und bei uns is niemand egal. Is irgendwas, wird sofort bei da Hausverwaltung anrufen. Und es macht jeder, das is ganz spannend, das is so ein aktives Miteinander. Zumindest nehm ichs so wahr.“ (IP\_3)*

*„Möglichkeiten gibt's sicher; einerseits in der Hausverwaltung, andererseits über die Wohnpark Alterlaa Zeitung, die eine eigene Leserseite haben, wo eben Vorschläge eingebracht werden, wenn häufig ähnliche Vorschläge kommen, dann wird das auch entsprechend weitergeleitet. War aber aus unserer Sicht scheinbar bis jetzt nicht notwendig, wenn dann sind's eher Einzelfälle, wo ma dann bei der Hausverwaltung anruft, zum Beispiel, weil a Licht am Gang ausfällt oder ein Aufzug nicht funktioniert und in den meisten Fällen wissen die dann ohnehin schon Bescheid oder schicken relativ rasch jemanden, der das behebt.“ (IP\_5\_M)*

*„Da ham sie viel zu tun, ja. Sie ham jetzt auch anfangen die Eingangstüren gegen Sicherheitstüren auszutauschen, des geht auf Wohnparkkosten und zahlt die Gemeinschaft wiederum. Aber da könnte man schon was machen Das wird auch immer wieder diskutiert, aber scheinbar is es beim Umsetzen im Moment... sie diskutieren's immer wieder an. Man könnt schon viel machen...“ (IP\_3)*

*„sonst ham wir überall diese Gegensprechanlage direkt zur Hausverwaltung und zur Security, wenn irgendwas kannst jederzeit läuten und... Egal wo, auch beim Dachbad oben gibt's sowas, in den Liften, in jedem Lift bist du direkt mit der Hausverwaltung verbunden. Wenn du da beim Notruf anläutest, meldet sich innerhalb vo a paar Sekunden jemand, des is rund um die Uhr besetzt.“ (IP\_3)*

*„Nein, ich mach das so, i bin a digitaler Mensch. I mach des über's Internet. I hab an eigenen Zugang zu dem „HaVIS“, zu diesem System und da schreib i afoch eine. Unlängst war unten in der Garage verschmutzt, wahrscheinlich a Hund hat's nimmer ausgehalten. Aber des is genau der Gehweg, wo du hinausgehst, wenn du barrierefrei hinaus gehn möchtest, der war dann natürlich so verdreht, hab i dann a anrufen, hab i gsagt bitte schickts wen...“ (IP\_8)*

*„Ja, das hab ich selbst auch schon getan. Beim Schwimmbad is ma irgendwann amal aufgefallen... I weiß ned irgendwas war auf da Seite zum Reparieren und ich schreibe dann schon immer. Ich schreibe an die GESIBA, ich krieg immer a Antwort und sie reparierens immer.“ (IP\_8)*

Die BewohnerInnen haben mit der Hausverwaltung, der Genossenschaft, dem MieterInnenbeirat und der Wohnparkzeitschrift eine gute und umfangreiche Ansprechmöglichkeit in Bezug auf Sanierungen und auch Veränderungen, die im Wohnpark Alt

Erlaa geschehen. Nicht alle MieterInnen nutzen diese Möglichkeit, aber alle wissen darüber Bescheid. Es kümmert sich jemand um den Wohnpark, es gibt so gut wie keine Verwahrlosung. Die BewohnerInnen nehmen die Sanierungen wahr und bekommen über die Wohnparkzeitschrift Informationen über das Geschehen in der Anlage. Diese Umstände führen dazu, dass die Wahrnehmung von subjektiver Sicherheit bei den BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa sehr hoch ist.

## 5 Diskussion

Ziel dieser Arbeit ist es herauszufinden, wie Sicherheit bei den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa hergestellt wird. Welche baulichen Veränderungen hat es gegeben und wie wirken sich diese auf das subjektive Sicherheitsempfinden der BewohnerInnen aus? Meine Forschungsfrage lautet:

Inwiefern wird von den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa die subjektive Sicherheit in ihrer Nachbarschaft konstruiert?

Wie die Ergebnisse zeigen, hat es im Wohnpark Alt Erlaa verschiedene Maßnahmen gegeben, welche eingeführt wurden und einen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden der BewohnerInnen haben. Diese werde ich in diesem Kapitel zusammenfassen. Nicht nur bauliche Maßnahmen tragen zu einem erhöhten Sicherheitsempfinden bei, sondern auch andere Faktoren beeinflussen die Herstellung von Sicherheit. Welche das sind und wie sie wirken, stelle ich ebenfalls in dieser Diskussion dar. Anhand der empirischen Ergebnisse habe ich 13 Thesen entwickelt, welche die Herstellung von Sicherheit bei den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa erklären. Anhand dieser Thesen werde ich die Forschungsfrage mit Hilfe der Literatur diskutieren.

Die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa verbinden mit ihrem Wohlfühlen zuallererst die gute Infrastruktur und Annehmlichkeiten in ihrer Wohnumgebung, aber auch die Gewissheit vor Kriminalität, insbesondere vor Einbrüchen, geschützt zu sein. Unsicherheit kann nur zu einem Teil durch Kriminalität erklärt werden (vgl. Glasze et al. 2005: 19). Das bedeutet, dass Unsicherheiten und Verunsicherungen auch durch andere Faktoren als Kriminalität erklärt werden müssen. In Hochhäusern ist ein Verlust der sozialen Kontrolle zu verzeichnen (vgl. Sessar 2003: 201), daher ist die Gelegenheit ein Verbrechen zu begehen höher als in einem Einfamilienhaus. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch eine Minimierung von Kriminalität.** Diese kann dahingehend belegt werden, dass Kriminalität bei den BewohnerInnen ein relevantes Thema ist und immer wieder mit Sicherheit in Verbindung gebracht wird. Sie fühlen sich wohler und damit sicherer, wenn die Kriminalität eingeschränkt werden kann. Um die Einbruchsraten in den Wohneinheiten zu minimieren, wurden verschiedene Sicherheitstechniken in der Anlage eingeführt. Die fehlende soziale Kontrolle in einem Hochhaus, wie der Wohnpark Alt Erlaa es ist, wird durch Einführung formeller und instrumenteller Kontrolle kompensiert. Denn Hochhäuser sind architektonisch in

Bezug auf Unsicherheit mehr belastet, als Einfamilienhäuser. Der *defensible space* Ansatz versucht diese Problematik in der Hinsicht zu lösen, dass sich die BewohnerInnen *Verteidigungsräume* schaffen sollen, um ihre Nachbarschaft sicherer zu machen (vgl. Schwind 2001: 33). Im Wohnpark Alt Erlaa geschieht dies teilweise, ein Beispiel dafür ist die Schaffung von Kommunikationsräumen, aber auch die vorhandene Videoüberwachung. Die Videoüberwachung gehört zu einer der Sicherheitstechniken, die im Wohnpark Alt Erlaa eingeführt wurde. Videoüberwachung ist in der Anlage weit verbreitet, die BewohnerInnen nehmen diese jedoch nicht in dieser massiven Form wahr. Wie auch in der Literatur (vgl. Czerwinski 2007: 84f) wird die Videoüberwachung als Erleichterung der Strafverfolgung, als Abschreckungseffekt und als Steigerung des subjektiven Sicherheitsgefühls gesehen. Keine große Rolle spielt bei den BewohnerInnen die Missbrauchsfrage, außerdem betonen die BewohnerInnen, dass es bei ihnen durch die Videoüberwachung zu keiner Verhaltensänderung kam. Dies hat den Grund, dass sie sich von *den Kriminellen* abgrenzen und die Videoüberwachung sie daher nicht betrifft (vgl. ebd.). Eine weitere Sicherheitstechnik, die im Wohnpark Alt Erlaa eingeführt wurde, ist die Chipkontrolle statt eines regulären Schlüsselsystems. Durch dieses Chipsystem werden *Hausfremde* daran gehindert in die Stiegenhäuser zu gelangen und dadurch werden Einbrüche, aber auch unerwünschtes Aufhalten von hausfremden Personen in den Gemeinschaftseinrichtungen vermindert. Diese Sicherheitstechnik entspricht nicht wie die Videoüberwachung der instrumentellen Kontrolle, sondern dem Prinzip des Ausschlusses (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 216ff). Instrumentelle Kontrolle und Ausschlussstrategien sind im Wohnpark Alt Erlaa Mechanismen um Sicherheit zu gewährleisten. Diese Mechanismen sind notwendig, da der Wohnpark Alt Erlaa zu groß ist um soziale Kontrolle zu ermöglichen; sie sind Möglichkeiten die fehlende soziale Kontrolle zu kompensieren. Auch fehlende soziale Kontrolle kann als Ursache von Unsicherheiten gesehen werden (vgl. ebd.). Die genannten Sicherheitstechniken werden an bestimmten Orten festgemacht, es kann festgestellt werden, dass sich die BewohnerInnen tendenziell an diesen Orten sicherer fühlen als an anderen Orten. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Konstruktion von subjektiver Sicherheit erfolgt an bestimmten Orten durch die Einführung von Sicherheitstechniken.** Sicherheitstechniken gehören zu den baulichen Maßnahmen, die getätigt wurden und nach wie vor getätigt werden. Bauliche Maßnahmen um Unsicherheiten abzubauen umfassen jedoch mehr als Sicherheitstechniken. Gemeint sind damit beispielsweise die Erneuerung der Garagen und der Umgebungsbeleuchtung. Die Helligkeit wurde verbessert und damit ebenfalls das persönliche Sicherheitsempfinden gesteigert. Weitere

bauliche Veränderungen, die der Steigerung der Sicherheit dienen sollen, sind die Umzäunung der Kinderspielplätze oder die Neugestaltung des Durchgangs von Block C zum Kaufpark.

Alle diese Veränderungen, die es im Wohnpark Alt Erlaa gegeben hat, entsprechen dem Stil der kommunalen Sicherheitsprävention. Die Veränderungen im Wohnpark Alt Erlaa geschehen zwar nicht unter dem Decknamen der kommunalen Kriminalprävention, dennoch lassen sich gewisse Parallelen ziehen. Die kommunale Kriminalprävention ist ein Teil der neuen Kriminalpolitik, Raum bekommt hier die Symbolik der Exklusivität. Es kommt zu realen Schließungen, Umgestaltungen von Plätzen und informeller oder formeller Kontrolle (vgl. Wehrheim 2012: 80f). Das Ziel der Akteure ist die Rückeroberung des öffentlichen Raums und die Wiederherstellung einer moralisch-traditionellen Ordnung, die durch eine Pluralisierung der Gesellschaft zerstört wurde (vgl. Hunold 2005: 289). Diese Phänomene lassen sich im Wohnpark Alt Erlaa beobachten. Eine Schließung nach außen erfolgt aufgrund der Chipkontrolle, die BewohnerInnen möchten unter sich bleiben. Prävention steht bei der baulichen Gestaltung und Umgestaltung im Mittelpunkt. Das eigenverantwortliche Handeln und die vermehrte Einbeziehung der BewohnerInnen im Wohnpark Alt Erlaa sind ebenfalls Ausprägungen der kommunalen Kriminalprävention. Auch das Phänomen des *broken-window* Paradigmas, welches sich im Wohnpark Alt Erlaa feststellen lässt, ist eine Ausprägung der kommunalen Kriminalprävention. Die negativen Konsequenzen der kommunalen Präventionspolitik nach Hunold (vgl. 2005: 291) erfahren auch Realität in der Wohnparksiedlung Alt Erlaa.

Durch die Einführung der Sicherheitstechniken wird ein Ort sicher gemacht, die Leute bemerken ein verstärktes Sicherheitsempfinden. Die Sicherheitstechniken wurden eingeführt, um die fehlende soziale Kontrolle, die es in einem Hochhaus nicht geben kann, zu kompensieren. Zusammenfassend kann über die Techniken der sozialen Kontrolle gesagt werden, dass sich Selbstführungstechniken und instrumentelle Kontrolle eher an den sozial inkludierten Teil der Gesellschaft richten (vgl. Stolle, Singelstein 2007: 220). Können Selbstführungstechniken und instrumentelle Kontrollen die Normeinhaltung nicht gewährleisten, dann wird mit Disziplinierung oder Ausschluss geahndet. Disziplinierung, wenn der Delinquent als anpassungsfähig gesehen wird, Ausschluss, wenn der Betroffene zur Minimierung der *Gefährlichkeit* ferngehalten wird (vgl. ebd.). Daher der Kritikpunkt, dass es durch die Einführung der Sicherheitstechniken zu einem Ausschluss kommt. Im Wohnpark Alt Erlaa werden *Andere*, also hausfremde Personen, ausgeschlossen. Der Ausschluss von *Anderen* ist nichts Städtisches, sondern hat dörflichen Charakter. Die soziale Kontrolle wäre typisch für

das Dorf. Um Sicherheit im Wohnpark Alt Erlaa herzustellen wird auf instrumentelle Kontrolle, wie Videoüberwachung, zurückgegriffen. In Bezug auf die Videoüberwachung herrscht die Meinung bei den BewohnerInnen vor: *Ich hab ja nichts zu verbergen*, daher betrifft die Videoüberwachung ausschließlich deviante Personen. Diese sind von einem Ausschluss betroffen. Abweichendes Verhalten wird als Unsicherheitsfaktor gesehen. Die Alltagsprobleme verunsichern aus dem Gefühl heraus, dass keine Kontrolle der eigenen Umwelt möglich ist. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Orte, an denen abweichendes Verhalten vorliegt, werden als unsicherer empfunden als Orte ohne abweichendem Verhalten.** Abweichende Faktoren, *incivilities* (vgl. Boers 1991: 40ff), sind ein Signal auf einen instabilen Zustand der Nachbarschaft. Dieser kann durch physische oder soziale Desorganisation sichtbar werden. Physische Desorganisation können beispielsweise leer stehende Gebäude, herumliegender Müll, Graffitis oder ungepflegte Vorgärten sein (vgl. Hunold 2005: 295). Soziale Desorganisation im Wohnumfeld kann beispielsweise das Herumlungern von Jugendlichen, Lärm durch Nachbarn, Verkehrslärm, Betteleien und öffentlicher Alkohol- oder Drogenkonsum sein (vgl. ebd.). Die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa geben an, dass sie abweichendes Verhalten stört, jedoch hält sich der Umfang der Abweichung in der Nachbarschaft in Grenzen. Gegen das vorhandene abweichende Verhalten wird vorgegangen, insbesondere der private Sicherheitsdienst im Wohnpark Alt Erlaa sorgt für Ordnung. Wenn etwas Negatives auffällt, rufen die BewohnerInnen den Sicherheitsdienst. Zusätzlich patrouilliert dieser 24 Stunden am Tag durch die Anlage und weist Personen, die abweichendes Verhalten zeigen, zurecht. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch die Sanktionierung von abweichendem Verhalten.**

Die *Soziale-Kontrolle* Perspektive ist ein Ansatz, der versucht subjektive Unsicherheit durch fehlende soziale Kontrolle zu erklären. Der Ansatz geht davon aus, dass die Ursache der sozialen Desorganisation und abnehmender sozialen Kontrolle vor allem die Unfähigkeit ist, im Fall eines Konflikts einen Konsens zu finden. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass dieser Ansatz besagt, dass Kriminalitätsfurcht durch die Herstellung sozialer Kontrolle vermieden oder beseitigt werden kann. Der Ansatz fördert kommunale Kriminalprävention und Präventionsmaßnahmen, die sich auf die Stärkung der Identifikation mit dem Wohnumfeld und dem Zusammengehörigkeitsgefühl unter den BürgerInnen beziehen (vgl. Hunold 2005: 294ff).

Ein weiterer Faktor, welcher das Unsicherheitsempfinden bei den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa fördert, sind Orte oder Situationen, welche mit Vorurteilen behaftet sind. Ein Ort ist beispielsweise die Garage, eine Situation die Tageszeit *Nacht*. Die meisten sehen

diese Orte nicht nur im Vorurteil als *gefährlich*, sondern fühlen sich auch tatsächlich nicht wohl und haben eine negative Assoziation mit diesem bestimmten Ort. Einige erwähnen aber auch, dass diesen Orten ein bestimmtes negatives Vorurteil zugeschrieben wird, die Personen sich aber dennoch wohl-fühlen und keine Gefahr in dieser Situation sehen. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Vorurteilsbehaftete Orte konstruieren eine Wahrnehmung von Unsicherheit.** In den Ergebnissen hat sich ebenfalls herauskristallisiert, dass das Verhalten von Jugendlichen bei den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa ein bedeutendes Thema ist, welches mit dem subjektiven Sicherheitsgefühl zusammenhängt. Die BewohnerInnen haben Vorurteile in Hinblick auf das Verhalten von Jugendlichen, das heißt sie haben auch Vorurteile gegenüber den Orten, an denen sich vermehrt Jugendliche aufhalten. Es wird davon ausgegangen, dass sich Jugendliche *daneben benehmen*, wenn sie es nicht tun, wird darauf positiv eingegangen. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Orte, an denen sich Jugendliche aufhalten, werden als unsicher wahrgenommen.**

„Macht ist eine Voraussetzung dafür, dass aus subjektiven Wahrnehmungen gesellschaftliche Definitionen werden können“ (Wehrheim 2009: 35). Macht im Wohnpark Alt Erlaa bedeutet die Vorteile der Anlage nutzen zu können, diese betreffen vor allem die Infrastruktur. Diese Machtposition wird mit der Benennung der *Fremden* als die, die nicht hier wohnen, gehalten. Das heißt es geschieht ein Ausschluss des *Fremden* durch ein Machtgefüge. Die Meinung der BewohnerInnen ist: *Wir, die da wohnen, haben die Vorteile, die Anderen sollen diese nicht nutzen.* Dieses Machtgefüge lässt Ausschluss zu und sichert den eigenen Status. Wehrheim (vgl. 2009: 36) postuliert: Macht ist auch in Bezug auf Aufstiegschancen und Statuserhaltung zu sehen. „Um den eigenen Status zu sichern, kann Fremdheit konstruiert werden, selbst wenn `objektive`, sozio-kulturelle Unterschiede als Indikatoren für vermeintlich abweichende Wesensmerkmale fehlen“ (Wehrheim 2009: 36). „Die Attribuierung `fremd/andersartig` ermöglicht Abgrenzung und damit auch die Sicherung des eigenen, höheren Status“ (ebd.). Diese Attribuierung der *Andersartigkeit* geschieht im Wohnpark Alt Erlaa durch die Zugehörigkeit des Wohnens in der Anlage. *Fremde* sind jene, die nicht hier wohnen, sie gehören nicht zu der Gemeinschaft und dürfen daher nicht an den Anlässen und Veranstaltungen teilnehmen. Die BewohnerInnen sind sehr stolz auf ihre Wohnanlage und können diese Machtposition halten, indem sie andere ausschließen. Aus diesem Ausschließen entwickelt sich ein *Wir und die Anderen* Gefühl. Es entsteht eine Abgrenzung zu *den Anderen*. Dies ist ein Schutz, denn Fremdheit verunsichert. Festzuhalten ist, dass auch Fremdheit immer sozial konstruiert wird (vgl. Wehrheim 2009: 34ff). Eine Möglichkeit mit *dem Fremden* umzugehen, ist sich abzuschotten. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von**

**Sicherheit erfolgt über die Abgrenzung zu „den Anderen“.** Der Schlussfolgerung lässt sich durch eine Homogenität der Lebensstile aufstellen. Der Wunsch ist hier, die Wahrscheinlichkeit von Konflikten zu verringern. Es geht darum, sich von der Gesellschaft der Anderen abzusondern und ein *Wir-gegen-die-Anderen* Gefühl zu etablieren (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 38f). Bauman (2003: 127f) meint dazu: „Je wirkungsvoller das Streben nach Homogenität und die Neigung, Differenzen auszumerzen sind, desto schwieriger wird es, sich in Gegenwart von Fremden wohl und zu Hause zu fühlen [...] Mit zunehmender Neigung zu Uniformität wächst die Angst vor `dem Fremden´. Der Anblick `des Fremden´ verschmilzt mit diffuser Angst und Unsicherheit. Aus der Sicherung der eigenen Nische folgt eine territoriale Abschottung.“ Fremdheit in der Öffentlichkeit kann verängstigen, soll aber nicht nur als Gefahr gesehen werden, sondern gleichzeitig ist sie Schutz, da die AkteurInnen informelle Kontrolle bieten (vgl. Wehrheim 2009: 43). Jüngste Ausprägungen der Politik haben formelle Kontrolle in Form von Videoüberwachung, Sicherheitsdienste und Polizeikonzepte entwickelt (vgl. Wehrheim 2009: 43). Das bedeutet für den Wohnpark Alt Erlaa, dass durch den Ausschluss von Fremdheit die informelle Kontrolle nicht mehr gegeben ist und die Kontrolle daher formell gehandhabt wird. Die Betrachtungsweise kann auch umgekehrt erfolgen, da durch die mittlerweile vorhandene, formelle Kontrolle eine informelle Kontrolle durch *Fremde* nicht mehr notwendig ist. „Der Bedeutungszuwachs formeller sozialer Kontrolle, wie der Einsatz von Videoüberwachung, kommerzieller Sicherheitsdienste oder neuer Polizeikonzepte, haben zumindest die lokale Funktion, über die Herstellung von Ordnung Fremdheit zu bearbeiten“ (Wehrheim 2009: 43). Im Wohnpark Alt Erlaa geschieht ein Ausschluss jedoch nicht nur nach außen hin, sondern auch innerhalb der Gruppe wird ausgeschlossen. Dies geschieht über die Sanktionierung von Devianz.

Sicherheit und Gemeinschaft sind auch zentrale Themen bei *gated communities*. Die Gemeinschaft von Gleichgesinnten mit ähnlichen Interessen und einer homogenen BewohnerInnengruppe stehen im Mittelpunkt (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 38). Die Triebfelder und Erfolge von *gated communities* ist eine Furcht vor Gewalt und Kriminalität, gepaart mit der Sorge um die eigenen Werte und Lebensstile (vgl. ebd.). Der Wohnpark Alt Erlaa ist keine *gated community*, dennoch hat er gewisse Eigenschaften, die sich nicht verleugnen lassen. Es gibt eine homogene BewohnerInnenschicht, die sich nach außen abgrenzt. Der Wohnpark tut dies nicht durch Zäune, jedoch bewirken der private Sicherheitsdienst und das Chipsystem eine systematische Ausschließung von unerwünschten Personen. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Homogenität in der Nachbarschaftsstruktur stellt ein hohes Sicherheitsbedürfnis her.** Homogenität spielt

bereits bei der Wahl des Wohnortes eine Rolle. Personen, die eine Nähe zu anderen Personen in ihrem Wohnort suchen, werden eher in homogene Gebiete ziehen. Das heißt, dass in homogenen Gebieten die soziale Nähe stärker ist und gemeinsame Interessen vorhanden sind. Bei heterogenen Nachbarschaften wären jedoch die Ressourcen für nachbarschaftliche Selbsthilfe und Integration höher. Ein wichtiger Faktor dabei ist aber die Freiwilligkeit. Ist der Wohnort unfreiwillig bezogen, kann Heterogenität bis hin zu Aggressionen führen (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 26f). Der Wohnpark Alt Erlaa ist eine homogene Wohnbauanlage, welche sich die BewohnerInnen selbst ausgesucht haben. Die Warteliste für einen Wohnungsplatz ist sehr lang. Nachbarschaft wird im Wohnpark gepflegt, jedoch nicht von allen, besonders die Länge der Wohndauer spielt hierbei eine Rolle. Nachbarschaftskontakte werden oft mit der Zeit erst aufgebaut, dies kann auch dazu führen, dass stabile, gewachsene Nachbarschaften zu einer Abschottung nach außen führen und unflexibel werden (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 25f). Viele leben schon sehr lange in dieser Anlage, identifizieren sich mit ihrem Wohnort und haben sich über die Jahre eine Gemeinschaft aufgebaut. „Entscheidend sei, dass die Menschen sich mit ihrem Stadtteil identifizierten und ihn selbst kontrollierten“ (Hermann, Laue 2001: 99), das heißt eine geringe Fluktuation bedeutet geringere Furcht und Kriminalität.

Festzuhalten ist, dass nicht nur die räumlichen Maßnahmen einen Einfluss auf das Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen haben, sondern die Rolle der Nachbarschaft ein weiterer wichtiger Faktor dabei ist. Im Wohnpark Alt Erlaa hat sich eine Gemeinschaft entwickelt, die viele Aktivitäten und Aktionen gemeinsam setzt. Dies geht über lose Nachbarschaftskontakte hinaus. Die Abgrenzung der BewohnerInnen zu den *Fremden* und einen Ausschluss von Fremdheit und Devianz braucht es um sich sicher zu fühlen und vor allem um eine Gemeinschaft herzustellen. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch die Herstellung einer Gemeinschaft.** Eine Gemeinschaft entsteht auch durch die Identifikation mit dem Wohnort. Dies kann durch Anregungen von nachbarschaftlichen Aktivitäten geschehen. Dies fördert die Identifikation der BewohnerInnen mit dem Wohnort und somit auch ein höheres Maß an Verantwortlichkeit. Durch Bereitstellung von Gemeinschaftseinrichtungen oder Räumen für Gruppentreffs kann dies noch verstärkt werden (vgl. Rohr-Zänker, Müller 1998: 49). Auch wenn sich an der Selbstverwaltung nur wenige beteiligen und sie auch nicht konfliktfrei abläuft, führen diese gemeinsamen Zuständigkeiten und Aktionen zu einer Intensivierung nachbarschaftlicher Kontakte. Die Herstellung einer Gemeinschaft im Wohnpark Alt Erlaa kann durch aktive Beteiligung an Festen und Veranstaltungen beobachtet werden. Nicht alle BewohnerInnen nutzen diese Möglichkeit, jedoch reicht ihnen bereits alleine die Möglichkeit, dass sie diese nutzen könnten.

Weiters findet ein reger Informationsaustausch zwischen den BewohnerInnen statt, ein Beispiel dafür ist die Zeitschrift *WAZ*. Dort können die BewohnerInnen nachlesen, was in ihrer Anlage geschieht. Die BewohnerInnen kümmern sich somit selbst um die Instandhaltung und die Kommunikation untereinander. Die Beteiligung am Nachbarschaftsgeschehen ist sehr hoch. Die Beteiligung geht so weit, dass sie sich für das Geschehen in der Anlage einsetzen und damit auch etwas erreichen können. Beispiel dafür sind das Verhindern des Lokals *Wienerwald* oder eine Unterschriftenaktion gegen eineN unangenehmeN NachbarIn. Die Partizipationsmöglichkeit im Wohnpark Alt Erlaa ist von den BewohnerInnen erwünscht und auch hoch. Das heißt, je ausgeprägter eine mögliche Einflussnahme auf die Gestaltung des Alltags ist, desto geringer die Angst vor einer negativen persönlichen Zukunft und der Begegnung mit kriminellen Delikten (vgl. Glasauer 2005: 218f). Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt aufgrund einer Partizipationsmöglichkeit der BewohnerInnen.** Glasauer (vgl. ebd.) meint in diesem Zusammenhang, dass kommunale Politik Rahmenbedingungen und Möglichkeiten des aktiven Eingreifens der Menschen zu ermöglichen hat. Es gilt die aktive Teilhabe an dem unmittelbaren Umfeld, aber auch darüber hinaus zu fördern. Derzeit ist die gängige Maßnahme der politischen und ökonomischen Machteliten, Versprechungen zu machen, dass Maßnahmen wie Videüberwachung, Verstärkung der Polizei und der Sicherheitsdienste zu einer besseren Sicherheit führen (vgl. Glasauer 2005: 220). Diese Versprechungen klingen für eine Mehrzahl der Bevölkerung glaubwürdig, es bedarf zusätzlich der Zuversicht der Individuen und der Einbindung in ein verlässliches System, um die Ängste zu minimieren (vgl. Glasauer 2005: 220). Das bedeutet zusammengefasst, dass Partizipation nicht nur nachbarschaftliche Kontakte fördern kann, sondern darüber hinaus auch noch Sicherheit in der Nachbarschaft geben kann. Voraussetzung dafür ist, dass eine Teilnahme in der Gemeinschaft gefördert wird.

Ein kurzer Exkurs in meiner Diskussion ist der Beschäftigung mit dem Begriff von Raum gewidmet. In vielen Arbeiten wird die Komponente des Raums außer Acht gelassen. Bei mir ist sie in dieser Hinsicht relevant, dass es sich bei meinem Forschungsfeld um Orte handelt, bei denen Sicherheit hergestellt wird. Die Entstehung einer Nachbarschaft und der Teilhabe der BewohnerInnen an der Gemeinschaft, bis hin zu einer Partizipation, lässt es nicht zu, dass ausschließlich mit dem Begriff von Ort gearbeitet wird. Denn der Ort lässt keinen virtuellen Raum zu. Der Ort ist gleichzusetzen mit dem Behälterverständnis von Raum. Der virtuelle Raum ist jener Raum, wo ein Austausch der BewohnerInnen stattfindet. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Es bedarf einer Erweiterung des Ortsbegriffes durch den Begriff von Raum.** Dieser hat nicht ein Behälterverständnis als Hintergrund, sondern ein relationales

Verständnis. Die Betrachtungsweise der räumlichen Strukturen erfolgt nicht isoliert, daher ist eine relationale Betrachtungsweise für meine Arbeit von Bedeutung (vgl. Löw 2001: 45). Festzumachen ist dies auch durch die Partizipation, die nicht ausschließlich in einem materiellen Raum vorkommt und daher mit einem absolutistischen Raumbegriff nicht erklärt werden kann (vgl. Löw 2001: 93).

In dieser Diskussion hat sich herauskristallisiert, dass sowohl Sicherheitstechniken als auch die Bildung einer Gemeinschaft und die Möglichkeit der Partizipation das subjektive Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen verstärken. Die getätigten baulichen Maßnahmen stellen bei den BewohnerInnen ein Sicherheitsgefühl her. Bauliche Veränderungen, Verbesserungsvorschläge und Sanierungen sind für die BewohnerInnen wichtig. Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt durch bauliche Veränderungen.** Die baulichen Maßnahmen greifen jedoch zu kurz um Unsicherheiten zu erklären, sondern die Konstruktion von Sicherheit erfolgt dadurch, dass vermittelt wird, es kümmert sich jemand um die Wohnanlage. Bauliche Veränderungen, aber auch Sanierungen und Renovierungen werden im Wohnpark Alt Erlaa regelmäßig vorgenommen. Es wird darauf geachtet, dass alles passt. Das Phänomen des *Sich-Kümmerns* im Wohnpark Alt Erlaa lässt sich mit dem *broken window* Ansatz erklären. Verkürzt lässt sich der Ansatz so zusammenfassen, dass eine zerbrochene Fensterscheibe sofort repariert werden muss, um weitere Zerstörung zu vermeiden und somit Kriminalität und Unsicherheit in einem Stadtteil verhindert werden kann (vgl. Hermann, Laue 2001: 92ff). Die zerbrochene Fensterscheibe dient als Platzhalter für Unordnung in einem Stadtteil. Die Reaktion der Bevölkerung darauf ist ein *Sich-unsicher-fühlen* und eine Angst vor Kriminalität bis hin zu einem Wegzug aus dem Stadtteil derer, die es sich leisten können. Die ökonomische Stellung des Viertels verschlechtert sich und es ziehen sozial schwächere Personen nach (vgl. ebd.). Wilson und Kelling bezeichnen zwei Quellen als Unordnung. Einerseits der bauliche Verfall und damit die Vernachlässigung der physischen Ordnung (vgl. Hermann, Laue 2001: 94). Andererseits sind unerwünschte Personen, wie Betrunkene, Bettler, Obdachlose, herumhängende Jugendliche, die Quelle von *disorder* und somit Furcht (vgl. ebd.). Daraus lässt sich folgende These ableiten: **Die Herstellung von Sicherheit erfolgt dadurch, dass sich jemand um die Wohnhausanlage und deren BewohnerInnen kümmert.** Das bedeutet, der „broken window“ Ansatz ist eine Ausprägung der neuen kommunalen Präventionspolitik. Brennpunkt einer neuen Kriminalpolitik sind nach Hunold (vgl. 2005: 290) die Beseitigung der Faktoren, die einen Ort gefährlich machen und diese im Vorhinein schon zu vermeiden. Ein Beispiel dafür ist die *broken window* Theorie. Die gefährlichen Orte sind vorab definiert und fordern in der kommunalen Kriminalprävention

vermehrten Polizeieinsatz, Einbeziehung verschiedener nicht-staatlicher Institutionen und eigenverantwortlich handelnde BürgerInnen (vgl. Hunold 2005: 290). Also nicht nur die Erweiterung der Aufgaben der Polizei als Ordnungsmacht, sondern auch die zunehmende Privatisierung der Verantwortung und die Einbeziehung der *community* spielen bei der kommunalen Kriminalprävention eine Rolle (vgl. ebd.). Der bauliche Verfall löst keine Unsicherheit aus, sondern suggeriert: *Es interessiert sich niemand für uns*, der Regierung, der Stadtverwaltung et cetera ist gleichgültig, wie sich die Nachbarschaft entwickelt. Dies löst Unsicherheit bei den BewohnerInnen aus. Im Wohnpark Alt Erlaa gibt es viele Anlaufstellen, an die sich die BewohnerInnen wenden können. In Bezug auf Sanierungen und Renovierungen ist dies auch die Hausverwaltung. Der MieterInnenbeirat setzt sich für Anliegen der BewohnerInnen ein und in der Wohnpark Zeitschrift kann nachgelesen werden, was unternommen wurde.

Zusammengefasst kann die Forschungsfrage dahingehend beantwortet werden, dass die baulichen Maßnahmen im Wohnpark Alt Erlaa die Wahrnehmung von subjektiver Sicherheit bei den BewohnerInnen verstärken, jedoch wird nicht ausschließlich über sie Sicherheit konstruiert. Anhand der 13 diskutierten Thesen habe ich die unterschiedlichen Einflussfaktoren dargestellt und miteinander in Zusammenhang gebracht. Die multikausalen Verknüpfungen lassen folgenden Schluss zu: Im Wohnpark Alt Erlaa lässt sich eine dörfliche Struktur erkennen. Großstadttypisch ist der Umgang mit *Fremden* (vgl. Glasauer 2002: 94f), diese werden im Wohnpark jedoch durch die Sicherheitsmaßnahmen daran gehindert an der Infrastruktur teilzunehmen. Jede Reglementierung des *Fremden* geht einher mit der Einschränkung der angestrebten Freiheit (vgl. Glasauer 2002: 95), in einer dorffähnlichen Struktur, wo *Fremdes* ausgeschlossen wird, gibt es eine Einschränkung der persönlichen Freiheit. Obwohl im Wohnpark Alt Erlaa beinahe 10 000 Personen leben, wird von engagierten BewohnerInnen darauf geachtet, dass die BewohnerInnen unter sich bleiben. Es gibt eine *belebte* Nachbarschaftsstruktur mit großer Partizipationsmöglichkeit und einer homogenen BewohnerInnengruppe. Kohlbacher und Reeger (vgl. 2006: 16) behaupten, dass die Identifikation mit der räumlichen Wohnumgebung umso stärker ist, je homogener die Nachbarschaft ist. Homogenität in Bezug auf Sozialstatus, Wertvorstellungen und Lebensgewohnheiten sind dabei von Bedeutung. Die homogene Bevölkerung im Wohnpark Alt Erlaa ist etwas Dörfliches und fördert somit die Identifikation und das Wohlbefinden mit dem Wohnort. Mit der Identifikation gehen Nachbarschaft und Partizipation einher und damit wird das subjektive Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen gestärkt. Der dörfliche Charakter im Wohnpark Alt Erlaa konstruiert Sicherheit. BewohnerInnen nennen den Wohnpark ein Dorf, da

man hier mit der Zeit jeden kennt. Die Leute grüßen sich, bestimmte Plätze werden als besonders *heimelig* und *dörflich* gesehen, dies sind beispielsweise das Dachbad und der Punschstand. Die Vernetzung der Nachbarschaft untereinander ist den BewohnerInnen zufolge auch das Dörfliche in der Stadt. Somit hat der Wohnpark Alt Erlaa, trotz seiner großen Anzahl an BewohnerInnen, keine städtische Struktur, weil Großstadt bedeutet das *Fremde* zu akzeptieren, zu tolerieren und eventuell sich damit anzufreunden. Im Wohnpark Alt Erlaa wird jedoch versucht, das *Fremde* aus der Gemeinschaft auszuschließen und damit nicht leben zu müssen. Die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa sind eine eingeschworene Gemeinschaft, welche sich nach außen hin abschließt, aber durch die Sanktionierung von Devianz auch nach innen. Daraus lässt sich folgende abschließende 14. These herstellen: **Die Konstruktion von Sicherheit erfolgt durch die Herstellung einer dorfähnlichen Struktur.** Durch die baulichen Maßnahmen die im Wohnpark gesetzt wurden, kam es zu einem Ausschluss des *Fremden* und einer Sanktionierung von Devianz. Daraus lassen sich dörfliche Strukturen erkennen, welche die Wahrnehmung von Sicherheit verändern.

Nach der Diskussion meiner Ergebnisse gebe ich im nächsten Kapitel einen Ausblick meiner Arbeit. Welche Fragen bleiben offen, was kann man kritisch hinterfragen, an welchen Stellen könnte man für zukünftige Forschungen ansetzen?

## 6 Ausblick

Folgende Frage stellt sich mir am Ende meiner Arbeit: Kann der Wohnpark Alt Erlaa bereits als eine *gated community* angesehen werden? Er hat zwar keinen Zaun, daher können hausfremde Personen das Grundstück zwar betreten, jedoch stellt sich hier die Frage, ob eine *gated community* einen Zaun braucht um abgeschlossen zu sein. Ist der nächste logische Schritt, dass der Wohnpark Alt Erlaa einen Zaun bekommt, um die Fremden von dem Grundstück abzuhalten? Dies hängt damit zusammen, ob in den nächsten Jahren die Tendenz zu mehr Sicherheitsmaßnahmen steigt oder nicht. Aus heutiger Sicht kann beobachtet werden, dass sich die BewohnerInnen eine Ausweitung der Sicherheitsmaßnahmen wünschen.

Daraus ergibt sich die nächste Ausblicksfrage: Sollten die Sicherheitstechniken im Wohnpark Alt Erlaa nicht kritisch hinterfragt werden? Derzeit sind sie von dem Großteil der BewohnerInnen erwünscht. Jedoch muss beobachtet werden, ob sich mit der Zeit eine Eigendynamik entwickelt, welche dann nicht mehr aufhaltbar ist. Die BewohnerInnen stören sich aus heutiger Sicht nicht an den Überwachungsmaßnahmen, der Wunsch nach mehr Überwachung ist da. Der generelle Tenor ist: *Ich hab ja nichts zu verbergen*. Diese Entwicklung bedarf einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Medium Videoüberwachung und auch weiteren Kontrollmechanismen. Diese können eine Eigendynamik entwickeln, welche nicht vorhersehbar und erwünscht wären und welche nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Die Frage ist, wo stecken die Gefahren, die die BewohnerInnen nicht wahrnehmen?

Ein weiteres Thema, das sich stellt, ist die Frage nach dem Funktionieren der Nachbarschaft. Gibt es weitere Ausschlussmechanismen innerhalb der Nachbarschaft? Wie etabliert sich die Nachbarschaftsstruktur und welche Machtbalancen sind erkennbar? Diese Fragen könnten mit dem von mir dargestellten *Etablierten – Außenseiter* Konzept behandelt werden. Zusammengefasst ist der Kern der Figuration die ungleiche Machtbalance. Die Unterscheidung der beiden Gruppen ist durch Kohäsion und Integration gekennzeichnet. Die Kohäsions- und Integrationsunterschiede sind Grundlage für eine fehlende Machtbalance (vgl. Elias, Scotson 1993: 12). Nicht die Unterscheidung in Herkunft, Religion oder Bildung ist zwingend, alleine die unterschiedliche Wohndauer reicht, um zu einer *Etablierten – Außenseiter* Beziehung zu kommen (vgl. Elias, Scotson 1993: 10f). Eine weitere Forschung könnte herausfinden wollen, woran sich im Wohnpark Alt Erlaa das *Etablierte – Außenseiter* Konzept fest-machen lässt.

In dieser Arbeit wurde festgestellt, dass der Wohnpark Alt Erlaa einige dörfliche Strukturen aufweist. Löw (vgl. 2001: 82f) behauptet, dass es in einer alten Raumstruktur einen homogenen Raum gibt, im relationalen Raumkonzept findet jedoch eine Verinselung dieser Räume statt. Meine Frage ist, ob der Wohnpark Alt Erlaa einen Schutz vor der Verinselung der Räume darstellt und ein homogener Raum existiert. Ein Forschungsfeld wäre, den Wohnpark Alt Erlaa mit einem raumanalytischen Konzept zu erforschen und näher darauf einzugehen, welche Räume dorfähnlichen Charakter aufweisen und wie diese zustande kommen?

Ich habe in meiner Arbeit 13 Thesen entwickelt, welche eine Erklärung dazu geben können, wie subjektive Sicherheit im Wohnpark Alt Erlaa konstruiert werden kann. Jede dieser Thesen könnte durch weitere Forschungen überprüft und weiterentwickelt werden und tieferen Einblick in die Konstruktion von Sicherheit geben.

## 7 Conclusio

Zusammengefasst können die Ergebnisse meiner Arbeit folgendermaßen dargestellt werden: Der Fokus der Forschung lag herauszufinden, wie subjektive Sicherheit bei den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa konstruiert werden kann. Welche baulichen Veränderungen gab es und wie wirken sich diese auf die Herstellung des Sicherheitsempfindens der BewohnerInnen aus? Die baulichen Maßnahmen, die getätigt wurden, gehören dem Stil der kommunalen Kriminalprävention an und haben das Ziel Unsicherheiten abzubauen. Dies geschieht durch Ausschluss des *Fremden*. *Der Fremde* ist im Wohnpark Alt Erlaa jener, der außerhalb des Wohnparks wohnt. Homogenität wird von den BewohnerInnen präferiert, Abweichungen, auch innerhalb der Gruppe, werden sanktioniert. Dadurch verliert der Wohnpark Alt Erlaa das *typisch Städtische*. Denn Städtisches verlangt nach einer Heterogenität und einer Konfrontation mit *dem Fremden*. Fremdheit wird durch die baulichen Maßnahmen, die gesetzt wurden, ausgeschlossen. Es kann festgestellt werden, dass die baulichen Maßnahmen Unsicherheiten bei den BewohnerInnen abbauen, dies geschieht lokal, an bestimmten Orten. Aber nicht nur die baulichen Veränderungen, sondern besonders der Aufbau einer guten Nachbarschaft hin zu einer Gemeinschaft hat das subjektive Sicherheitsgefühl verstärkt und somit die soziale

Konstruktion von Sicherheit beeinflusst. Die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa sehen sich als eine Einheit, die sich nach außen hin abschottet und fremde Personen nicht zulässt. Der Ausschluss erfolgt über die Setzung von baulichen Maßnahmen. Die Einführung der Chipkontrolle, aber auch die Videoüberwachung, die zusätzliche Beleuchtung und das vermehrte Auftreten des Sicherheitspersonals verstärkt das subjektive Sicherheitsempfinden. Durch die starke Vernetzung der BewohnerInnen in Form von Onlineplattformen, Zeitschriften, aber auch durch gemeinsame Veranstaltungen wird das *Wir-Gefühl* der BewohnerInnen zueinander verstärkt und aktiv gefördert. Die BewohnerInnen haben eine hohe Beteiligung an Prozessen und Veränderungen, die im Wohnpark geschehen. Das heißt, die BewohnerInnen haben nicht nur Orte, sondern Räume, in denen sie sich sowohl austauschen als auch partizipieren können. Des Weiteren gibt es im Wohnpark Alt Erlaa so gut wie keine Verwahrlosung. Ist etwas nicht in Ordnung, gibt es Anlaufstellen, an welche man sich wenden kann, diese kümmern sich um die Unordnung und stellen die Ordnung wieder her. Sowohl über die Partizipationsmöglichkeit als auch das Nicht-vorhanden-Sein von Verwahrlosung wird Sicherheit im Wohnparks Alt Erlaa konstruiert. Alle diese Punkte führen zu dem Schluss, dass sich die BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa ähnlich einer dörflichen Struktur verhalten und diese als das Ideal ansehen. Die BewohnerInnen versuchen in ihrer Nachbarschaft, unter anderem durch bauliche Maßnahmen, das *typisch* Großstädtische zu minimieren um für sich eine subjektive Sicherheit herzustellen zu können.

## Literatur

Aalbers, Manuel B.; Roncati, Sara 2008: Feeling Insecure in large Housing Estates: Tackling Unsicherheit in the Risk Society. Urban Studies Journal Limited. <http://usj.sagepub.com/content/45/13/2735.full.pdf+html> (Zugegriffen am 25.05.2015).

Bauman, Zygmunt 2001: Community. Seeking Safety in an Insecure World. Cambridge: Polity.

Bauman, Zygmunt 2003: Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Bauman, Zygmunt 2009: Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Ruth 2002: Überwindet die Angsträume! Eine Polemik. In Frei- Räume und Frei Zeiten: Raum Nutzung und Zeit Verwendung im gesellschaftlichen Verhältnis. Hrsg. Kramer, Caroline, S 79 – 89. Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Beckett, Katherine 1997: Making Crime Pay: Law and Order in Contemporary American Politics. New York: Oxford University Press.

Boers, Klaus 1991: Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler: Centaurus.

Bonß, Wolfgang 1997: Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Hrsg. Lippert, Ekkehard; Prüfert, Andreas; Wachtler, Günther, S 21 – 42. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Breckner, Ingrid; Sessar, Klaus 2003: Unsicherheiten in europäischen Großstädten: Transdisziplinäre Perspektiven in einem alten Forschungsfeld. In Jahrbuch Stadt Region 2002 Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Hrsg. Gestring, Norbert; Glasauer, Herbert; Hannesmann, Christine; Petrowsky, Werner; Ponken, Jörg, S 107 – 116. Opladen: Leske und Budrich.

Breckner, Ingrid 2003: Unsicherheiten im städtischen Alltag. Soziologische Blicke auf räumliche Kontexte, Wahrnehmungen und Handlungsoptionen. Die alte Stadt, Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung. Begründet von Otto Borst. 30. Jahrgang, 1/2003: S 217 – 232.

Castel, Robert 2005: Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg: Hamburger Edition

Czerwinski, Stefan 2007: Videoüberwachung und Alltagswelten. Ergebnisse einer qualitativen Studie in Hamburg. In Sicherheitsdiskurse. Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer „gefährlichen“ Welt. Hrsg. Zurawski, Nils, S 73 – 88. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Eisner, Manuel 2001: Kriminalität in der Stadt – Ist Desintegration das Problem? In Raum und Kriminalität. Hrsg. Jehle, Jörg-Martin, S 3 - 23. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

Elias, Norbert; Scotson, John L. 1993: Etablierte und Außenseiter. 1. Auflage, Baden Baden: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Evans, Sandra; Schahadat, Schamma (Hrsg.) 2012: Nahbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. Bielefeld: transcript Verlag.

Feltes, Thomas 1996: Bürgernahe Polizeiarbeit – neuer Wein in alten Schläuchen? Anmerkungen zur Frage, ob bürgernahe Polizeiarbeit, Konsequenzen für Organisation und Struktur der Polizei haben muss. In Die sichere Stadt. Hrsg. Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang, S 125 - 148. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Flick, Uwe 1996: Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Flick, Uwe 2010: Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage, Reinbeck bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe 2013a: Design und Prozess qualitativer Forschung. In Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg. Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines, S 252 – 265. 10.Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe 2013b: Triangulation in der qualitativen Forschung. In Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg. Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines, S 309 – 318. 10.Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines (Hrsg.) 2013: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10.Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas Verlag.

Gestring, Norbert; Glasauer, Herbert; Hannesmann, Christine; Petrowsky, Werner; Ponken, Jörg (Hrsg.) 2003: Jahrbuch Stadt Region 2002 Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Opladen: Leske und Budrich.

Gestring, Norbert; Maibaum, Anna; Siebel, Walter; Sievers, Karen; Wehrheim, Jan 2005: Verunsicherungen und Einhegung – Fremdheit in öffentlichen Räumen. In Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische Untersuchungen aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Hrsg. Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred, S 223 – 252. Bielefeld: transcript Verlag.

Glasauer, Herbert 2002: Emanzipation bedarf „urbaner Kompetenz“. Überlegungen zum weiblichen Unsicherheitsempfinden im öffentlichen Stadtraum. In Frei- Räume und Frei Zeiten: Raum Nutzung und Zeit Verwendung im gesellschaftlichen Verhältnis. Hrsg. Kramer, Caroline, S 91 – 98. Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Glasauer, Herbert 2005: Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten. In Diskurs - Stadt – Kriminalität. Städtische Untersuchungen aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Hrsg. Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred, S 203 – 223. Bielefeld: transcript Verlag.

Glasze, Georg 2003: Wohnen hinter Zäunen – bewachte Wohnkomplexe als Herausforderung für die Stadtplanung. In Jahrbuch Stadt Region 2002 Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Hrsg. Gestring, Norbert; Glasauer, Herbert; Hannesmann Christine; Petrowsky, Werner; Ponken, Jörg, S 75 – 94. Opladen: Leske und Budrich.

Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred (Hrsg.) 2005: Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische Untersuchungen aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: transcript Verlag.

Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred 2005: Die Verräumlichung von (Un-) Sicherheit, Kriminalität und Sicherheitspolitiken – Herausforderungen einer kritischen Kriminalgeographie. In Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische Untersuchungen aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Hrsg. Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred, S 13 – 58. Bielefeld: transcript Verlag.

Hamm, Bernd, 1973: Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vielseitigen Begriffs. Düsseldorf: Bertelsmann Verlag.

Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang (Hrsg.) 1996: Die sichere Stadt. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Hammerschick, Walter 1996: Verunsicherung des Alltags. Unsicherheitserfahrungen und Reaktionen – alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede. In Die sichere Stadt. Hrsg. Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang, S 79 - 99. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Hanak, Gerhard 1996: Finstere Gassen – dunkle Gestalten: Unsicherheitserfahrungen in einem Wiener Stadtviertel. In Die sichere Stadt. Hrsg. Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang, S 57 - 78. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Hardy, Frehe 2010: Der glückliche Konsument in überwachten Räumen. Videoüberwachung öffentlich zugänglicher Räume. Darmstadt: Tectum Verlag Marburg.

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter, 2000: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. 2. Auflage, Weinheim: Juventa Verlag.

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter, 2004: Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin; Siebel, Walter (Hrsg.) 2004: An den Rändern der Städte. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Häußermann, Hartmut; Kapphan, Andreas 2004: Berlin: Ausgrenzungsprozess in einer europäischen Stadt. In An den Rändern der Städte. Hrsg. Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin; Siebel, Walter, S 203 – 234. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Hermann, Dieter ; Laue, Christian 2001: Ökologie und Lebensstil – Empirische Analysen zum „broken windows“ – Paradigma. In Raum und Kriminalität. Hrsg. Jehle, Jörg-Martin, S 89 – 120. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

Hunold, Daniela 2005: Subjektive Sicherheit und Etablierte – Außenseiter- Beziehungen in heterogen strukturierten Stadtvierteln. In Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische Untersuchungen aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Hrsg. Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred, S 285 – 320. Bielefeld: transcript Verlag.

Jehle, Jörg-Martin (Hrsg.) 2001: Raum und Kriminalität. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

Karazman-Morawetz, Inge 1996: Was macht Stadtbewohner unsicher? Unsicherheitserfahrungen in zwei Wiener Stadtvierteln und ihre strukturellen Hintergründe. In Die sichere Stadt. Hrsg. Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang, S 17 -37. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Kaufmann, Franz-Xaver 1973: Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Werteidee hochdifferenzierter Gesellschaft. 2. Auflage, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Kelle, Udo 2013: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg. Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines, S 485 – 502. 10.Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Klauser, Francisco 2007: Beschränkte Nachhaltigkeit der Videoüberwachung als präventives Instrument der Revitalisierung von Problemräumen. In Sicherheitsdiskurse. Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer „gefährlichen“ Welt. Hrsg. Zurawski, Nils, S 61 – 72. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Kohlbacher, Josef; Reeger, Ursula 2006: Gespanntes Nachbarschaftsverhältnis. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Kramer, Caroline (Hrsg.) 2002: Frei- Räume und Frei Zeiten: Raum Nutzung und Zeit Verwendung im gesellschaftlichen Verhältnis. Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Kreutzträger, Ilka; Osterholz, Eva 2007: Videoüberwachung im öffentlichen Raum – Mittel zur Bekämpfung von Kriminalität oder Instrument zur Inszenierung von Sicherheit. In Sicherheitsdiskurse. Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer „gefährlichen“ Welt. Hrsg. Zurawski, Nils, S 89 – 110. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Kuchartz, Udo 2010: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lippert, Ekkehard; Prüfert, Andreas; Wachtler, Günther (Hrsg.) 1997: Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Löw, Martina 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Mayring, Philipp 2010: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mayring, Philipp 2013: Qualitative Inhaltsanalyse. In Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg. Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines, S 468 – 475. 10. Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Merkens, Hans 2013: Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg. Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines, S 286 – 299. 10. Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Nogala, Detlef 2003: Ordnung durch Beobachtung – Videoüberwachung als urbane Einrichtung. In Jahrbuch Stadt Region 2002 Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Hrsg. Gestring, Norbert; Glasauer, Herbert; Hannesmann, Christine; Petrowsky, Werner; Ponken, Jörg, S 33 – 54. Opladen: Leske und Budrich.

Rohr-Zänker, Ruth; Müller, Wolfgang 1998: Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren. Oldenburg: Expertise im Auftrag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. [http://stadtregion.net/fileadmin/downloads/Rolle\\_von\\_Nachbarschaften.pdf](http://stadtregion.net/fileadmin/downloads/Rolle_von_Nachbarschaften.pdf). (Zugegriffen am 27.05.2015).

Ruhne, Renate 2003: „Sicherheit ist nicht die Abwesenheit von „Unsicherheit“ – Die soziale Konstruktion geschlechtsspezifischer (Un)sicherheiten im öffentlichen Raum. In Jahrbuch Stadt Region 2002 Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Hrsg. Gestring, Norbert; Glasauer, Herbert; Hannesmann, Christine; Petrowsky, Werner; Ponken, Jörg, S 55 – 73. Opladen: Leske und Budrich.

Schreiber, Verena 2005: Regionalisierungen von Unsicherheit in der kommunalen Kriminalprävention. In Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische Untersuchungen aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie. Hrsg. Glasze, Georg; Pötz, Robert; Rolfes, Manfred, S 59 – 103. Bielefeld: transcript Verlag.

Schwind, Hans-Dieter 2001: Wohnumwelt und Kriminalität – Eine pragmatisch orientierte Betrachtung. In Raum und Kriminalität. Hrsg. Jehle, Jörg-Martin, S 25 – 42. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

Sessar, Klaus 2003: Kriminologie und urbane Unsicherheiten. Die alte Stadt, Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung. Begründet von Otto Borst. 30. Jahrgang, 1/2003: S 195 – 216.

Stangl, Wolfgang 1996: Die Unwirtlichkeit der Stadt als Bedrohung. „Disorder“ und „Crime“ in Wien-Meidling. In Die sichere Stadt. Hrsg. Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang, S 39 -55. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Stangl, Wolfgang; Karazman-Morawetz, Inge; Hammerschick, Walter 1996: Kommunale Sicherheitspolitik – Über einige Schwierigkeiten ihrer Realisierung. In Die sichere Stadt. Hrsg. Hammerschick, Walter; Karazman–Morawetz, Inge; Stangl, Wolfgang, S 11 -16. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Statistik Austria, Stichtag 31.10.2011: Soziodemografische Daten, Liesing, Registerzählung. Berechnung MA23.

Statistik Austria, Stichtag 1.1.2014: Demografische Daten, Liesing. Berechnung MA 23.

Stolle, Peer; Singelstein, Tobias 2007: Mechanismen und Techniken einer neuen Sozialkontrolle. In Sicherheitsdiskurse. Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer „gefährlichen“ Welt. Hrsg. Zurawski, Nils, S 213 – 224. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Wehrheim, Jan 2003: Großstadt zwischen Ambivalenz und Überwachung – Eine aktuelle Retrospektive. In Jahrbuch Stadt Region 2002 Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Hrsg. Gestring, Norbert; Glasauer, Herbert; Hannesmann, Christine; Petrowsky, Werner; Ponken, Jörg, S 15 – 32. Opladen: Leske und Budrich.

Wehrheim, Jan 2009: Der Fremde und die Ordnung der Räume. Opladen: Budrich.

Wehrheim, Jan 2012: Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. 3. Auflage, Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Wohnpark Alt Erlaa Homepage: <http://www.alt-erlaa.at/> (Zugegriffen am 17.04.2015).

Wohnpark Alt Erlaa Homepage, Lageplan: <http://www.alt-erlaa.at/index.php/lageplan/> (Zugegriffen am 27.02.2015).

Wolff, Stephan 2013: Wege ins Feld und ihre Varianten. In Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg. Flick, Uwe; Kardorff von, Ernst; Steinke Ines, S 334 – 349. 10.Auflage, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Zurawski, Nils (Hrsg.) 2007: Sicherheitsdiskurse. Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer „gefährlichen“ Welt. Frankfurt am Main: Peter Lang.

## **Anhang**

### **Abbildungen**

Abbildung 1: Drei Dimensionen von Sicherheit .....	11
Abbildung 2: "Broken Window" Paradigma .....	27
Abbildung 3: Nachbarschaft.....	51
Abbildung 4: Plan Wohnpark Alt Erlaa.....	61
Abbildung 5: Episodisches Interview .....	64
Abbildung 6: Qualitative Inhaltsanalyse .....	68

### **Leitfaden**

#### **Einleitung:**

Vorstellen/ Erklärung Thema „wohlfühlen“/ Frage nach Mitschnitt

#### **Einstiegsfragen:**

- Ich möchte Sie zuerst fragen, fühlen Sie sich im Wohnpark Alt Erlaa wohl? Warum?
- Gibt es bestimmte Orte, wo Sie sich wohlfühlen? Warum? Was ist dort?
- Gibt es bestimmte Orte, wo Sie sich unwohl fühlen? Warum? Was ist dort?
- Wo halten Sie sich gerne/ungerne auf?
- Wo halten Sie sich häufig /selten auf?
- Gibt es bestimmte Orte, die Sie bewusst aufsuchen? Gibt es bestimmte Orte, die Sie meiden?
- (falls das Thema Sicherheit fällt, da nachfragen. Was meinen Sie mit Sicherheit? Was ist das für Sie?)

#### **„Map“ einzeichnen:**

- Können Sie die Orte einzeichnen, wo Sie sich wohlfühlen? Nicht wohl fühlen?

## Hauptfragen:

- Es gab im W.A.E. viele (bauliche) Änderungen, die gemacht worden sind. Welche fallen Ihnen da ein? (Oder: Gab es im W.A.E. Änderungen, die in letzter Zeit gemacht worden sind? (auch mit MAP)
- Wie sehen Sie diese Maßnahmen? Gut, schlecht?
- Wie schätzen Sie die Veränderungen, die gemacht worden sind, ein?
- Weiteres Thema: Sicherheit. Ganz allgemein: Was ist für Sie „Sicherheit“? Was verbinden Sie mit dem Wort „Sicherheit“? Was mit dem Wort „Unsicherheit“?
- Gibt es Orte, wo Sie sich besonders sicher fühlen? (Gefühl, Veränderung über die Zeit)
- Gibt es Orte, wo Sie sich besonders unsicher fühlen? (Veränderung über die Zeit)
- Können Sie mir eine Situation erzählen, wo Sie Erfahrung mit Unsicherheit gemacht haben?
- Können Sie mir eine Situation erzählen, wo Sie Erfahrung mit Sicherheit gemacht haben?
- Wenn Sie den Weg von der U-Bahn/ dem Auto nach Hause gehen, welchen Weg gehen Sie da? Können Sie mir sagen wie sie diesen empfinden?
- Wie sicher schätzen Sie das Leben im W.A.E. im Vergleich zu anderen Wohnorten ein? Warum?
- Hat es bezüglich Sicherheit in W.A.E. Veränderungen gegeben?
- Wenn Sie ihr Leben betrachten, haben Sie das Gefühl, dass Sicherheit heute darin eine größere Rolle spielt als früher? Können Sie mir eine Situation erzählen, in der Sicherheit eine größere Rolle spielt als früher? Welchen Grund, glauben Sie, hat es, dass die Sicherheit heute eine größere Rolle spielt als früher? (oder umgekehrt, oder gleichgeblieben?)
- Hat sich Ihr persönliches Sicherheitsempfinden, während der Zeit in der Sie hier wohnen, verändert? Können Sie mir sagen, woran das liegen könnte?
- Wissen Sie, ob von der „Gemeinschaft“ Dinge gemacht worden sind, damit die Sicherheit im W.A.E. verbessert wird? Wenn ja, welche und wie empfinden Sie diese?

- Haben Sie die Möglichkeit als BewohnerIn des W.A.E. einen Verbesserungsvorschlag vorzuschlagen? Würden Sie gerne mehr mitbestimmen können? Wenn ja, wo und wie?
- Was halten Sie von Videoüberwachung im W.A.E.? Was halten Sie von dieser? Fühlen Sie sich dadurch sicherer?
- Was halten Sie von dem privaten Sicherheitspersonal, der „SIWACHT“? Fühlen Sie sich durch Sie sicherer?
- Was halten Sie von der Chipkontrolle, die eingeführt worden ist? (Warum Chip, Video, SIWACHT eingeführt?)

**Abschluss:**

- Haben Sie Vorschläge an Maßnahmen, die gesetzt werden können, damit der W.A.E. sicherer wird/ Sie sich sicherer fühlen? Welche sind das?
- Fällt Ihnen noch eine Erfahrung mit Unsicherheit ein, die Sie gemacht haben und können Sie mir die Situation erzählen? Wie könnte man so eine Situation vermeiden? Haben Sie da Vorschläge?
- Ich habe Ihnen bisher viele Fragen zum Thema Sicherheit im W.A.E. gestellt. Können Sie mir sagen, ob Sicherheit noch eine Rolle für Sie spielt? (außerhalb des W.A.E.)

**Demographische Daten:**

Geschlecht/Alter/höchste abgeschlossene Schulbildung/Wohndauer/Block/Haushaltsgröße



## **Kurzfassung**

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema des subjektiven Sicherheitsgefühls in der eigenen Nachbarschaft. Der Untersuchungsgegenstand meiner Forschung ist der Wohnpark Alt Erlaa, dort wurden über die Jahre unterschiedliche bauliche Maßnahmen eingeführt. Ziel dieser Arbeit ist herauszufinden, inwiefern von den BewohnerInnen des Wohnparks Alt Erlaa die subjektive Sicherheit in ihrer Nachbarschaft konstruiert wird. Dabei sollen jene Faktoren herausgearbeitet werden, welche die Herstellung von Sicherheit beeinflussen. Zu diesem Zweck wurden episodische Interviews mit den BewohnerInnen geführt, welche anschließend mit der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden. Der Fokus der Arbeit liegt auf den gesetzten baulichen Maßnahmen, aber auch physische und soziale Unordnung, Kriminalität und Partizipation spielen eine Rolle. Kommunale Kriminalprävention, das „broken-window“ Paradigma oder die „Sozial-Kontrolle“ Perspektive sind theoretische Zugänge, mit welchen Unsicherheiten erklärt werden können. Zusammenfassend kann der Schluss gezogen werden, dass durch die baulichen Maßnahmen im Wohnpark Alt Erlaa ein Ausschluss des „Fremden“ erfolgt. Daraus lassen sich dörfliche Strukturen erkennen, welche die Wahrnehmung von Sicherheit beeinflussen.



## **Abstract**

This thesis deals with the topic of the subjective perception of security in your own neighborhood. The subject of my research is the “Wohnpark Alt Erlaa”, where different structural measures have been introduced over the years. The aim of this work is to find out how the residents of the “Wohnpark Alt Erlaa” construct safety in their neighbourhood. There are factors to be worked out, which influence the production of security. For this purpose, episodic interviews were conducted with the residents, which were then evaluated using the qualitative content analysis. The focus of the work lies in the structural measures that have been set, but physical and social disorder, crime and participation play a role as well. Municipal crime prevention, the "broken - window" paradigm or the "social - control" perspective are theoretical approaches with which uncertainty can be explained. In summary, the conclusion can be drawn that an exclusion of “strangers” is ensued by the structural measures in “Wohnpark Alt Erlaa”. From this, village structures can be revealed that influence the perception of safety.